H. Ref
218 k

Kleuker

<36603450600014

<36603450600014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den

alten und neuen Protestantismus

in

naher Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der i. J. 1817 begangenen dritten Säcularfeyer der Reformation, die damalige Zeit mahnen sollte.

Von

D. Joh. Friederich Kleuker.

Neue, mit einer Vorrede und Zusätzen, nebst einem besondern Anhang vermehrte Ausgabe.

Bremen und Leipzig,
bei Wilhelm Kaiser.
1823.

281. B

Ueber den

alten und neuen Protestantismus

in

näherer Beziehung auf Etwas, woran, kurz vor der i. J. 1817 begangenen dritten Säcularfeier der Reformation, die damalige Zeit mahnen sollte.

D. Joh. Friedr. Kleuker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neue, mit einer Vorrede und Zusätzen, nebst einem besondern Anhang, vermehrte Ausgabe.

Bremen und Leipzig,
bei Wilhelm Kaiser.
1823.

Vorrede.

Diese im Sommer 1817 verfasste, und darauf in den damaligen Kieler Blättern abgedruckte, kleine Schrift ward zunächst veranlaßt durch eine andere, kurz vorher erschienene, gleichfalls kleine Schrift, welche den Zweck hatte, über die rechte Art, wie die damals nahe bevorstehende dritte Säcular-Jubelfeyer der Reformation zu begehen sey, Belehrungen zu ertheilen. Nicht nur der darin enthaltenen Weisungen, sondern auch der Art wegen, wie dieselben in der Hall. L. Z., als den Bedürfnissen der Zeit höchst angemessen, ungesäumt angepriesen waren, schien es dem Verfasser für das gemeine Beste der evangelischen Christenheit rathsam, jene genannten Mahnungen der Zeit näher zu beur-

theilen. Es ergab sich bald, welche bedeutende Gründe es gebe, über den Gegenstand der Feyer, so wie über den Grund und das Wesen des evangelischen Christenthums, anders zu denken, als jener Verfasser und sein Rec. angerathen hatten. Danach entstand der unter dem Titel: über den alten und neuen Protestantismus, in nächster Beziehung auf Etwas, woran, bey der dritten Säcularfeyer der Reformation, die Zeit mahnen soll, in den damaligen Kieler Blättern zuerst erschienene Aufsatz. Was darin gesagt ist, hat einem Theile der anfänglichen Leser dermaßen eingeleuchtet und wahrhaft zeitgemäß geschienen, daß danach der Wunsch einer besondern Ausgabe entstanden und auch von Solchen zu erkennen gegeben worden ist, denen nicht zugemuthet werden konnte, sich darum die Stücke der Kieler Blätter, in denen er enthalten ist, und deren sie sonst nicht bedurften, besonders anzuschaffen.

Diesem Wunsche durfte der Verfasser um so eher nachgeben, da Alles das, wovon daselbst die Rede ist, so wenig an Interesse verloren hat, daß vielmehr seit jener Zeit über dem Geiste das Wesen des Protestantismus, seine Rechte und die Gefahren, welche ihm zeither und fortwährend durch Proselytenmacherey drohen sollen, so wie über den sogenannten theologischen Rationalismus, allerley

neue, zum Theil nicht sehr bedachte, noch erfreuliche, Behauptungen zum Vorschein gekommen sind. Einige von denen, die es damit halten, sind in ihren Aeußerungen nur noch heftiger geworden, so weit sie etwa für ein sinkendes Credits ihrer Meinungen besorgen zu müssen glaubten. Bloße Berufungen auf Wörter, wie protestantisch, Protestantismus, Vernunftcultur u. d. gl. sollen, wo nicht bezaubern, doch blenden und benebeln. Man bedenkt nicht, ob der Protestantismus, müßte er wirklich das seyn, was er nach der Bedeutung, die man in das Wort neu hinein gelegt hat, jetzt seyn soll, noch mit Fug und Recht rein gelobt werden dürfte? Das Wort Protestantismus ist, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, doch keine Diana der Epheser, für deren Größe die Modellmacher am meisten mit Unverstand zu kämpfen hätten.

Der Verfasser hat diese Schrift genau durchgesehen, ohne daran ändern zu dürfen, Kleinigkeiten abgerechnet, die des Nennens nicht werth sind. Er hat es aber für nützlich erachtet, sie durch Anmerkungen, besondere Zusätze und einen Anhang zu vermehren. Jene enthalten nähere Bestimmungen und Erläuterungen, der Anhang aber theilweise Darlegungen und Beurtheilungen desjenigen, was die neueste Literatur über diese Gegenstände geliefert hat.

Das Urtheil oder die Stimme eines Einzigen vermag bey denen, gegen deren Behauptungen der Verfasser ohne Zweydeutigkeit sich erklären mußte, kaum Etwas; er weiß aber, daß es an Zeugnissen, wie das seinige, nicht fehlen darf, weder für die Gegenwart, noch für ein kommendes Geschlecht. Auch für jene wird seine Stimme nicht leer verhallen, wenn gleich Andere, wo nicht Gehöriges, doch Ungehöriges entgegen rufen.

So hat der Verfasser, nachdem er einige Proben von Kritiken, wie sie in der Hall. L. Z. gegeben worden, sowohl in dem Aufsatze über den a. und n. Protestantismus, als in seiner kleinen Schrift: über das Ja und Nein der biblisch christlichen und der reinen Vernunfttheologie (Hamburg 1819) nicht oben hin beurtheilt hatte, in derselben L. Z. (1821. Nro. 136.) die Zeilen gelesen: „Da Herr „Dr. Kleuker sich hatte beygehen lassen, diese „von dem Verfasser (Herrn Dr. Gurlitt in Ham„burg) schon früher ausgesprochene Versicherung *) „in Zweifel zu ziehen, so wird dieser zelotische

*) Daß nämlich schon Ernesti auf den Gedanken hingedeutet habe, daß es zur Verhütung des Mißbrauchs der Bibel nothwendig sey, daß Bibelgesellschaften den von ihnen zu vertheilenden Exemplaren der Bibel

„Bekämpfer der Alt. glossirten Bibelausgabe und „würdige Streitgenoßen von Harms beyläufig ge„bührend abgefertigt." Auf welchen Gedanken J. A. Ernesti — der die Entstehung der Bibelgesellschaften bekanntlich nicht erlebt hat — nach H. Gs. Versicherung, wie der Rec. schreibt, sonst hingedeutet haben möge, mag auf sich beruhen. Ob aber der Dr. Kl. jenen Gedanken, oder was sonst, in Zweifel gezogen haben könnte, danach hatte der Rec. zu fragen, bevor er sich das Urtheil wegen beyläufig gebührender Abfertigung erlauben durfte. Daß es mit der angeblichen Versicherung nicht recht stehe, ist leicht zu beweisen. Es war in den Bemerkungen über die A. B. gesagt (Seite 66.), der Nutzen und Gebrauch des z. B. Moses beruhe nicht auf dem, was man gewöhnlich erbaulich nennt, sondern es habe auch den Nutzen, daß der Christ die Bedeutung der jüdischen Feste, in Beziehung auf die christlichen, daraus am vollständigsten kennen lernen könne. Dieser Bemerkung zufolge schrieb H. G. in einem Hamb. Lectionsverzeichniß von 1818, daß der unus quidam doctus, welcher sie gemacht, annoch mit schlechten und veralteten

---

einen zweckmäßig abgefaßten Aufsatz beyfügten, worin das Volk belehrt würde, welche Bücher der Bibel, besonders des A. T., es vorzüglich, und wie es dieselben zu lesen habe."

Meinungen behaftet sey und seine Angabe bereits von Ernesti spottend verworfen worden sey. Darauf ward (a. a. O. S. 163.) erwiedert, jene Bemerkung enthalte so wenig eine schlechte und ungültig gewordene Meinung, daß vielmehr, was sie enthalte, wahr bleiben werde, wenn auch Ernesti das Bemerkte in der That explodiert hätte, woran ich jedoch noch zweifelte, da sie nichts enthalte, was Ernesti nach seiner Lehre hätte verwerflich finden können. Hieraus ist deutlich, was bezweifelt ward, und bezweifelt werden konnte, weil in Ernesti's Schriften keine Verspottung des Besagten irgendwo nachzuweisen seyn wird. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so ist und bleibt auch gegen den Namen das Wahre wahr. Was aber die dem Rec. verhaßten Bemerkungen über die n. A. B. anlangt, so wird derselbe nicht vermögend seyn, auch nur eine Zeile darin nachzuweisen, deren Inhalt oder Ausdruck ihn berechtigen könnte, ihren Vf. einen zelotischen — blind und grundlos eifernden — Bekämpfer jener Bibelausgabe zu nennen, auch wird er dessen Namen nicht entehren dadurch, daß er ihn einen würdigen Streitgenossen von H. nennt. Wie leicht fällt es doch einem anonymischen Rec., Haß und Lästerung gegen einen Namen auszusprechen, gegen welchen sein eigner genannt kein Lob seyn würde. Ein recensierender Anonymus der Hall. L. Z. hat, als solcher, gar keinen Namen,

nur die Art seines Recensierens kann beweisen, wofür seine Anonymität zu stellen sey.

Nach derselben L. Z. soll auch der H. C. R. Dr. Plank den Vf. über seine Verunglimpfung des Rationalismus beyläufig zurecht gewiesen haben. Derselbe hat in der Anzeige seiner Schrift: über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums, (Göttingen 1821), selbst erklärt (Gött. Gel. Anz. 1821. Octob. St. 164.), daß er durch dieses Werk mildere Ansichten und gelindere Urtheile über den Unterschied zwischen Supernaturalismus und Rationalismus habe einleiten und befördern wollen." Sein Rec. in der Hall. L. Z. (1821. Nov. Nro. 275 — 277.), nachdem er von solchen und solchen Dissonanzen, Unverträglichkeiten und Unhaltbarkeiten geredet und über manches Andere sich geäußert hat, was keiner von den beyden streitenden theologischen Partheyen, die man mit einander auszusöhnen strebe, zusage, und womit weder der einen, noch der andern gedient seyn könne, bezeugt darauf dem H. Dr. P. seinen Beyfall darüber, daß er beyläufig den Rat — s gegen die — Ungerechtigkeit vertheidige, mit welcher man denselben in Verdacht bringe, alle göttliche Einwirkung auf Jesum zu leugnen (gerade diejenige, welche der Vf. glaublich

finden will bestreitet sein Rec.). Es gefällt ihm, daß der Vf. sich auf Wegscheider's Institutiones Th. Chr. berufen habe, als auf ein Werk, in welchem mit würdiger Offenheit (und, setzt der Rec. hinzu, bisher allein mit durchgängiger Consequenz) die rationalistische Ansicht dargelegt sey. Es gefällt ihm, daß der Vf. gegen Harms und dessen blindgläubige Anhänger das Wort rede, und sehr liberal in den evangelischen Erzählungen auch Mythen (fabulöse Sagen) zulasse, ohne jedoch anzugeben, wie man das Mythische von der wahren Geschichte zu unterscheiden noch jetzt im Stande sey. Es gefällt ihm, daß der Vf. die Anklage der zelotischen Supernaturalisten (Alles, was von diesen kommt, wird ohne Ausnahme zelotisch genannt, um durch diese Bezeichnung die reine Wahrheitsliebe der rationalistischen Denkart zu beurkunden), als wenn es den Rationalisten darum zu thun wäre, den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu zu vernichten (es wird wohl nur der zweydeutige Gebrauch dieses vieldeutig gemachten Worts gemißbilligt, welches aus Gründen geschehen kann, die nicht zelotisch sind), da ja die entschiedesten Rationalisten versichert hätten, daß sie von der Göttlichkeit der Lehre Jesu fester überzeugt zu seyn glaubten, als irgend ein Supernaturalist davon überzeugt seyn könne. —

Nach diesen Beyfallsbezeugungen, die wenigstens dem guten Willen gelten, werden von dem Rec. noch einige Antithesen aufgestellt, welche damit schließen, daß eine von dem Vf. für möglich gehaltene Wiederkehr zur ältern Ansicht bey wissenschaftlich Fortschreitenden nicht statt finden, die praktischen Wirkungen des Christenthums aber um so eher in vollem Maaße eintreten könnten, je weniger der Rationalist in der blutigen Versöhnungstheorie ein Surrogat für eigne Veredlung finde. Darauf liest man: „Beyläufig wird H. Kleuker über seine Verunglimpfung des Rat — s zu recht gewiesen."

Ohne die Urkunde dieser „Zurechtweisung" verglichen zu haben, weiß ich nicht, worin sie bestehe, wie sie gemeint und woher sie begründet sey. Doch wohl nicht aus der vorhin genannten kleinen Schrift: über das Ja und Nein u. s. w.? Die einzige, mir bekannt gewordene, öffentliche Anzeige davon findet sich in den Gött. Gel. Anz. (1820. St. 208.) deren Vf. nicht nur bezeugt, daß die wahre Divergenz des theologischen Rat — s und Sup — s darin sehr gut und treffend gezeichnet sey, sondern auch überzeugt zu seyn bekennt, daß es in dem gegenwärtigen Augenblick wahrhaft nützlich und nöthig sey, den eigentlichen Punct des Gegensatzes zwischen den beyden Denkarten recht stark

(rein) heraus zu heben, um ihr zum möglichst klaren Anschauen zu bringen. Auch versichert er darin beyzustimmen, daß die beyden Denkarten in Beziehung auf dasjenige, worin sie einander entgegen gesetzt sind, sich wirklich zu einander verhalten, wie Ja und Nein, und daß durchaus nichts auf unbefugte Weise weder vergrößert noch verkleinert, sondern richtig gewürdigt worden sey. Nur schien es dem Rec. — der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäß, daß auch gezeigt worden wäre, wie oft und wie nahe beyde Denkarten in Beziehung auf das, worin sie einander nicht entgegen gesetzt sind, noch zusammen träfen u. s. w. Dem Rec. konnte das, was in der kleinen Schrift S. 29. Z. 5 — 11 von dieser Uebereinstimmung gesagt ist, freylich weniger genügen, weil er es für besser hält, „dem Rat—s in Allem, was nicht den Hauptpunct betrifft, über den man mit ihm zu streiten habe, lieber zu viel, als zu wenig, einzuräumen.“ Damit würde dann aber die reine Ansicht über den Hauptpunct selbst wieder unklar. Einen andern Zweck, als diesen ins rechte Licht zu stellen, hatte der Vf. nicht. Auch schien es dem Rec., wie wenn der Vf. (S. 94.) den Wunsch, daß die Bekenner des Rat—s eine eigene Kirche für sich bilden mögten, selbst hegte, da er ihn nur als einen Gedanken, den jemand des äußern Friedens wegen ha-

ben könnte, vortrug, weiterhin aber zeigte, warum es dazu nicht kommen könne.

Was also in dieser kleinen Schrift eben so klar und bestimmt, als der Wahrheit gemäß, sowohl nach dem Urtheile des Rec., als nach den unzweydeutigsten Erklärungen der Rationalisten selbst, gezeigt worden ist, dadurch kann der Rat—s selbst nicht verunglimpft seyn. Denn wie könnte jemand die reine Darstellung einer Wirklichkeit verunglimpfend nennen, ohne sie selbst oder den Darsteller zu verunglimpfen? Es ist zwar nicht möglich, daß jemand, der über die beyden genannten Denkarten mit Einsicht schreibt, beyden, dem Ja wie dem Nein, gleich geneigt sey, dabey kann aber seine Rede gar wohl gerecht und wahr seyn.

Hart und ungerecht soll aber der Vf., nach einer Anzeige seiner Schrift: Biblische Sympathien oder erläuternde Bemerkungen und Betrachtungen über die Berichte der Evangelisten von Jesu Lehren und Thaten (Schleswig 1820) in der Leipz. L. Z. (1822. Nr. 62.) den Werth der neuern Exegese beurtheilt haben. Wenn, nach dem Rec. (daß), „der gelehrte Leser dem Vf. gern zugestehen wird, daß unter dem Schilde liberaler Schriftbehandlung manche verkehrte Erklärungen und verderbliche Grundsätze verbreitet worden

sind," so war es für das Beste des christlichen Gemeinwesens ja wohl nöthig und nützlich, sowohl die Art und den Grund des Verkehrten und Verderblichen zu bezeichnen, als in einem Beyspiele zu zeigen, wie die ch. Schrift nicht verkehrt, sondern der Wahrheit ihres Sinnes gemäß erklärt werden könne. Was in der Schrift gegen untaugliche und verderbliche Erklärungsweisen gesagt worden, sind nur kurze Andeutungen, deren jede durch eine gute Zahl von Beweisen vollkommen gerechtfertigt werden könnte. Damit werden nicht alle und jede neuere exegetische Schriften verdammt: die Rüge geht nur auf das Häufigere des Schlimmern. Vielleicht hat der ungenannte Rec. Schrifterklärungen geliefert, die kein solcher Tadel trifft. Wo der Vf. auch nur theilweise Besseres findet, da macht es ihm Freude, eben weil es jetzt seltener geboten wird. Daß der Vf. der Bibelausgabe des H. Joh. Fr. v. Meyer seinen Beyfall bezeugt hat, damit will er nicht sagen, daß er dessen sämmtliche Erläuterungen für unverbesserlich halte; es geht vielmehr darauf, daß der H. v. M. durch seine Grundansicht von der h. Schrift, seinen Glauben an ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit, so wie durch seine christliche Wahrheitsliebe, verbunden mit den dazu erforderlichen Kenntnissen, besser als mancher Schriftgelehrte es vermogt hat, die h. Schrift in ihrem Geiste und in der Wahrheit ihres

Sinnes zu erläutern. Vom Ganzen, nicht von jeder Einzelnheit, ist daselbst die Rede. Wo jenes gut ist, da kann das Einzelne gar wohl verbesserlich seyn; wo aber die Grundsätze nicht taugen, d. i. wo vorausgehende Postulate des Unglaubens, bewußt oder unbewußt, für liberale Urtheile gelten, da wird auch vieles Einzelne sich hiernach bequemen müssen, sobald die wahre, schriftgemäße Erklärung sich damit nicht verträgt. Das Alles hat sich bisher nur zu sehr bewährt. Die verkehrten und verderblichen Schrifterklärungen der Reihe nach anzugeben, war ihrer Unzählbarkeit wegen weder möglich, noch nöthig, genug, daß sie kenntlich gemacht sind. Nachdenkende Leser christlichen Geschmacks werden gute Beyspiele von schlechten leicht unterscheiden, und nicht glauben, daß der Vf. etwas anderes habe verwerfen wollen, als was zur Classe des von ihm als verwerflich Bezeichneten gehört.

Außer dem giebt der Rec. zu verstehen, der Vf. habe für eine gute Sache zwar ein wahres Wort geredet, aber ihr Freunde zu gewinnen (solche, die es nicht sind) und zu erhalten (die es bereits sind), könne ihm nicht gelingen, weil er auf besondern und nicht haltbaren Ansichten beharre und durch zu strenges Urtheil erbittere. Hierüber liesse sich gar Vieles sagen, was unberührt bleiben soll. Nur dies ist zu bemerken: wirkliche Freunde der

guten Sache werden sich an der Wahrheit meiner Rede am wenigsten stoßen; solche aber, die es auf gewisse Art seyn wollen, oder auch sind, dabey aber verlangen, daß von verderblichen Dingen so glimpflich, so lau und matt und untreffend geredet werde, daß keiner sich getroffen fühlen und daher es auch nicht übel nehmen könne, die verlangen ein Scheinbares, wodurch weder der guten Sache gefruchtet, noch diejenigen dafür gewonnen werden, die ihre eigene Weise für die wahrhaft liberale halten. Welche Ansichten des Vf. es seyen, die seinem Beurtheiler nicht haltbar scheinen, darüber hat dieser sich nicht erklärt, jener aber weiß vollkommen, daß seine Ansichten keine einseitige sind. Wenn er, nach der Angabe des Beurtheilers, „nur bisweilen durch „treffende Bemerkungen diejenigen widerlegt haben „soll, welche die Wunderthaten Jesu aus natürli„chen Kräften erklären wollen, aber nicht immer so „tief eingegangen sey, daß Andersdenkende überzeugt „würden," so soll damit wohl nicht gesagt werden, daß er jenes nur zuweilen und nicht überall vermogt hätte. Dies überall zu thun, würde ihm sehr leicht gewesen seyn, wenn er es für nöthig gehalten hätte. Wo nur mit wenigen Zügen die natürliche und schriftgemäße Erklärung gezeigt ward, da vermuthete er, daß christlichen Lesern von unverdorbenem Geschmack der Gedanke nicht fern seyn könnte, daß, was derselben Art und Ord=

nung ist, auch nach gleicher Regel zu beurtheilen sey. — —

Nur das Unheil, welches dem christlichen Gemeinwesen aus den Forderungen eines neuen Protestantismus und aus den falschen Grundsätzen der zeither liberal genannten Schriftbehandlung sowohl, als aus den Behauptungen des theologischen Rationalismus, unfehlbar erwachsen müßte, falls die ersten befriedigt, die zweiten und dritten aber allein herrschend werden sollten, hat den Vf. bewegen können, über diese Gegenstände zu schreiben und sich gegen gewisse neue Lehren, die der Christenheit vorschreiben wollen, was sie zu glauben, oder vielmehr nicht zu glauben habe, aus Gründen zu erklären, die der Rede wohl werth sind. Es ist in der That zu verwundern, wie zu einer Zeit, wo es der unnöthigen Lobpreiser der Menschenvernunft nicht wenigere, als der unverständigen giebt, und wo eine theologische Parthey allein im Besitz des rechten Gebrauchs der Vernunft, Kraft ihrer Denkart, zu seyn behauptet, zugleich Ankündigungen, wie die von Spino — Fich — Schell — Okhel's höchst wichtigem in der gegenwärtigen Zeit ganz unentbehrlichem, Hauptwerk der speculativen Naturphilosophie, nöthig befunden werden, um zu beweisen, daß es wenigstens außer den Grenzen der Philosophie des Nichts und der Selbstanschauung (die Alles, was

am Himmel und auf Erden zu sehen ist, eben so leicht selbst schaft, als wieder verschwinden läßt,) noch Menschenverstand gebe. Dagegen bedarf die wahre Menschenvernunft keiner der bisher üblichen Anpreisungen, weil jedermann weiß, daß er ohne sie kein Mensch wäre, und daß er nur vermittelst seines Antheils an der Menschennatur auch ihres Gebrauchs, des bessern wie des schlechtern, empfänglich ist.

Im Dezember 1822.

Der Verfasser.

Ueber den alten und neuen Protestantismus; in nächster Beziehung auf Etwas, woran, bei der dritten Säcularfeier der Reformation, die Zeit mahnen sollte.

Als vor etwa sieben und dreißig Jahren [1]) die große evangelisch=lutherische Gemeinde in Amsterdam wegen eines Streits über das alte oder neue Licht dermaßen unter einander zerfiel, daß sie sich bald darauf in zwei ungleiche Hälften theilte, deren größere sich das alte, die kleinere aber das neue Licht nannte, betraf dieser Kampf nur noch die Frage: ob man dem Satan und seinen Engeln das Daseyn noch fernerhin zugestehen dürfe; oder ob es aufgeklärter sey, ihm und ihnen dasselbe schlechthin zu verweigern? Jener — damals mit dem lebhaftesten Eifer bis zum gänzlichen Riß in der bis dahin einträchtig gewesenen Christengemeinde geführte, und durch einen jüngern Pastor, der sein in Deutschland gewonnenes antidämonisches Licht auch auf der Canzel hatte leuchten lassen, herbei geführte — Streit war nur ein kleiner Anfang

[1]) Vom J. 1817 da dies geschrieben ward, zurückgerechnet: also jetzt (1822): vor etwa 42 Jahren.

gegen die vielfachen, alldurchgreifenden Fortschritte, welche durch das neue Licht, kraft „der neuen Forschungen" im Gebiete alles dessen, was die Religion überhaupt, und die christliche und evangelisch-kirchliche insonderheit und zunächst angehet, bis zum laufenden Jahre 1817, in welchem die dritte hundertjährige Jubelfeier der zunächst nach Dr. Martin Luther benannten kirchlichen Reformation wiederkehrt, gemacht worden sind. Aus den vereinigten Stralen dieses neuen Lichts [2]) ist die Benennung eines neuen Protestantismus erwachsen, dessen Bekennern sehr daran liegt, daß die wiederkehrende Reformationsfeier auf eine den Resultaten der neuen Forschungen geziemende Weise begangen werde. Daher denn bereits in mehrern Schriften, so wie in Literatur-Zeitungsblättern des laufenden Jahrs, diese Angelegenheit verhandelt, und eine Beantwortung der Frage versucht worden ist: auf welche Art, nach welchen Religionsansichten, mit welchen Gedanken und Empfindungen die bevorstehende Reformations-Jubelfeier zu begehen sey, um den Bedürfnissen der Zeit, worin wir leben, zu entsprechen.

Wiewohl nun bei Abfassung der zum Behuf dieses Denkfestes für die dänischen Staaten bereits verfügten und gedruckten Anordnung *) eine religiöse Ansicht desselben mehr nach dem alten, als nach dem neuen Protestantismus, zum Grunde gelegt scheint, so wird es den Lesern

---

2) Seit Kurzem eine breite Basis genannt, worauf die neue Theologie oder der theologische Rationalismus unerschütterlich ruhen soll.

*) Anordnung eines im Jahre 1817, zum Andenken der durch Dr. Martin Luther gestifteten Reformation zu haltenden Jubelfestes für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kopenhagen, am 8ten Mai 1817.

dieser Blätter doch nicht unwillkommen seyn, in dieser Hinsicht auch mit den Forderungen des neuen Protestantismus etwas genauer bekannt zu werden. Diesem Zwecke ist der gegenwärtige Aufsatz gewidmet, dessen Verfasser durch eine kürzlich erschienene, und unten *) benannte kleine Schrift zu diesem Aufsatze die nächste Veranlassung gefunden und benutzt hat. Sollte einem Theile der Leser einiges von dem, was zur Beurtheilung des Gehalts der genannten kleinen Schrift sowohl, als zur nähern Verständigung über das, worauf es bei den Mahnungen der Neuprotestanten überhaupt abgesehen ist, bemerklich zu machen war, fast zu theologisch scheinen, so werden sie dieses um so eher verzeihen, und hoffentlich auch um so weniger überschlagen, je mehr, wie sie bald sehen werden, alles nur dahin abzweckt, den Leser in den Stand zu setzen, in Ansehung dessen, woran die jetzige Zeit mahnen soll, nach eigenem Ermessen zu urtheilen und sich selbst zu sagen, nach welcher Ansicht, in welcher Geistes- und Gemüthsstimmung, mit welchem Gedanken und Empfindungen er glaubt, daß ein evangelischer Christ an der bevorstehenden Reformationsfeier auf eine würdige Art Theil nehmen könne. Die Sache gehet ja die protestantische, oder unzweideutiger gesagt, die evangelische Christenheit [3]) so nahe an, wie irgend Etwas.

*) Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche bei der Wiederkehr ihres Jubelfestes. Nebst einer Nachschrift an die katholische Kirche und deren Oberhaupt. Für Kleriker und Laien, von einem Laien. Germanien 1817. 54 S. kl. 8.

[3]) Der Ausdruck evangelische Christenheit umfaßt eigentlich alle diejenigen christlichen Kirchenvereine, welche der Ueberzeugung sind, daß die Lehren des christlichen Glaubens und Lebens allein aus der heiligen Schrift zu erkennen

Der Ungenannte hat seine Mahnung der Zeit „allen protestantischen Fürsten, Kirchenräthen und Consistorien, besonders aber den protestantisch-theologischen Facultäten auf Deutschlands Hochschulen ehrfurchtsvoll gewidmet.“ Die „Bevorwortung“ verlangt im voraus:

1) „Daß man unter der protestantischen Kirche nicht die von Dr. Martin Luther begründete, sondern die akatholisch-evangelische überhaupt verstehe.“ Diese Bedingung scheint unverfänglich. Denn alle akatholische Christen, wenn sie anders evangelische Christen seyn wollen, dürfen sich dessen erfreuen, daß es ihnen durch Luther leichter gemacht worden ist, als es ihren Vorfahren vor der Reformation war, wenn sie wollen, rein evangelische Christen zu seyn. Die zweite Bedingung ist:

---

seyen und mit Gewißheit erkannt werden können, ohne Rücksicht auf Dasjenige, was die Römisch — Katholische Kirche Tradition, das ist, oder soll seyn, ein von Christo und den Aposteln mündlich überliefertes (ungeschriebenes) wie der Kirche durch alle Zeitalter bis jetzt erhaltenes Wort Gottes, nennt. In den letzten Jahren haben die seit 1817 in verschiedenen Gegenden Deutschlands statt gefundenen kirchlichen Vereine der vorhin kirchlich getrennten lutherischen und reformierten Confessionsverwandten die Benennung evangelischer Kirchengemeinden besonders angenommen, um vermöge dieser Vereinigung jene Partheynamen verschwinden zu lassen. Daß aber der Ausdruck evangelische Christenheit unzweydeutiger, als protestantische sey, wollen diejenigen nicht zugeben, welche der Meynung sind, daß die den Wörtern Protestant und Protestantismus kirchlich eigene prägnante Bedeutung auf die Weise leide, und ihr emphatischer Nachdruck geschwächt und verdunkelt werde, weil ja auch der Katholicismus nicht unevangelisch seyn wolle, der Protestantismus aber jede menschliche Auctorität in Glaubenssachen, nicht blos die des Katholicismus, zu verwerfen habe.

2) „daß man die Schrift mit freiem und friedlichem „Sinne aufnehme, und eben dadurch beweise, daß der „Verfasser Unrecht habe, wenn er darin behauptet, es „mangele zur Zeit noch der evangelischen „Kirche an der vollen Geistesfreiheit, zu der „sie eigentlich berufen sey.“ Diese Forderung könnte in so fern bedenklich scheinen, als dem Leser darin etwas angemuthet wird, das er noch nicht kennt, dessen Gewährung er mithin auch nicht versprechen kann, bis er siehet, wie es gemeint ist. Der evangelische Geist, der kein knechtischer ist, nimmt gern eben so frei als freundlich alles dasjenige auf, was unverkennbar die Merkmale des Evangelischwahren und Guten trägt. Wenn ihm dagegen ein Anderes, auch unter preiswürdigen Namen, als ächt-evangelisch geboten wird, was diesen Namen nicht verdient, so darf er es zwar neben sich dulden, aber willkommen ist es ihm nicht. Da er übrigens Abweichungen von dem Lehrgrunde des urkundlich erweislichen Evangelii nicht für diejenige Freiheit hält, die den Kindern Gottes geziemt, und nach welcher ihm verlangt, so mag er die volle „Geistesfreiheit, deren die protestantische Kirche annoch ermangeln soll,“ einstweilen noch dahin gestellt seyn lassen, bis er siehet, wie es damit gemeint ist.

Das letzte Postulat der „Bevorwortung“ gehet dahin, man soll

3) nicht fragen, wer der Verfasser sey [4].

---

[4]) Er hat sich kürzlich genannt in der Schrift: Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey durch eine merkwürdige Belehrungsgeschichte. Der hohen Deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst zugeeignet vom Professor Krug in Leipzig. (Leipzig in Commission bey C. H. F. Hartmann 1822.) Hier liest man S. 33 „Wir haben „vielmehr schon in einer frühern Schrift die (meistens von

Wie die zeitherigen Verfasser von Schriften nebst deren Recensionen, welche den neuen Protestantismus und eine neue Kirche betreffen, die entstehen soll, nur namenlos erschienen, so fehlte es auch diesem Verfasser gewiß nicht an zureichenden Gründen, die ihn bewogen, Germanien als seinen Verleger, sich selbst aber als einen Laien zu bekennen, der außer dem „gesunden Menschenverstande," welcher schon hinlänglich ist, über die Sache, woran die Zeit mahnen soll, gründlich zu urtheilen, auch „die zum öffentlichen Mitsprechen darüber etwa nöthigen, historischen und theologischen „Kenntnisse haben dürfte." Eine nicht unbedeutende Selbstbezeichnung, die dem akatholischen Leser wohl genügen muß.

Mit einer Vergleichung des gegenwärtigen Zeitalters mit demjenigen der Reformatoren anhebend, dringt vor Allem die Mahnung der Zeit darauf, daß, wiewohl der Kampf um die Geistesfreiheit im sechszehnten Jahrhundert vollendet scheinen konnte, indem die akatholisch-evangelische Kirche durch den ganzen Norden von Europa „eine so breite Basis gewonnen habe, daß keine Macht der Erde vermögend seyn würde, dem religiösen Glauben und Leben der Völker die Fesseln des sechszehnten Jahrhunderts wieder anzulegen, es dennoch gut sey, auf den errungenen Lorbeeren nicht träge zu ruhen, sondern, wie die Zeit mahne, seinen Blick rückwärts und vorwärts zu kehren, und bei einer solchen Feier nicht bloß daran zu erinnern, was das sechszehnte Jahrhundert bereits geleistet habe, sondern auch zu bedenken, was das neunzehnte

---

„der Mutter angeerbten) Fehler und Mängel derselben (protestantischen Kirche) unverhohlen dargestellt und gerügt." „Dazu die Anmerkung: In der anonym erschienenen Schrift: „Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche „bey der Feier ihres dritten Jubelfestes. Leipzig „bey Brockhaus 1817. 8.

Jahrhundert mit allen folgenden auch noch zu leisten habe.“ Diesem gemäß sollen die Jubilanten der Reformation sich wie ein Römischer Janus beweisen, ja noch mehr, sie sollen in ihrem Vorwärtsblicken alle künftigen Jahrhunderte erfassen. So viel hat der alte Janus für die Respublica Romana nicht vermogt. Die Christenheit im Norden von Europa wird ihre kirchliche Freiheit — die jedoch von der Geistesfreiheit, welche der Ungenannte im Auge hat, noch verschieden ist — freilich zu behaupten wissen; es wird aber auch keine solche katholische Kirche, wie die, wogegen Luther kämpfte, wiederkehren. Das Bild, welches des Ungenannte von jener Kirche in jenem Zeitalter giebt, enthält theils wahre, theils aber auch solche Züge, die eben nicht von einer allseitigen und lebendig wahren Anschauung des Zeitalters selbst zeugen. Man lernt dasselbe so wenig aus den polemischen Angaben späterer Akatholiker kennen, daß selbst die Schilderungen der Reformatoren davon nicht allein zeugen können. Um sich kein Trugbild davon zu machen, muß man die schriftlichen Denkwürdigkeiten auch der Gegner mit gleicher Liebe und gleichem Hasse zu würdigen wissen, um den rechten Standpunkt für die Wahrheit und das Leben jener Zeit zu gewinnen. Uebrigens bedarf es einer so losen Vergleichung jenes Menschenalters mit dem unsrigen nicht, um für beide das jedem zukommende Interesse zu nehmen. Wie und warum dort und hier gekämpft ward, das betraf Gegenstände und Arten des Kampfs, die nicht zu vergleichen sind. Auch lag es in gewissen, nie so wiederkehrenden Umständen jener Zeit, daß etwas jetzt Nichtmögliches damals möglich ward. Jedes Jahrhundert hat ohne Zweifel das Seinige mehr oder weniger zu leisten, je nachdem ihm mehr oder weniger durch die Hand Dessen angewiesen wird, der allein Anfang, Mittel und Ziel schafft; dies

hängt jedoch nicht eben von solchen Mahnungen ab, die jedes Menschenalter für sich und alle künftigen Jahrhunderte aus und an sich selbst ergehen lassen müßte, wie wenn es an die Stelle Dessen getreten wäre, der nach Daniel's Theosophie und Kosmosophie es allein ist, „der „weise und mächtig die Zeiten ändert und ihre Wechsel „bestimmt, Könige ab- und Könige einsetzt, den Weisen „Weisheit und den Verständigen Verstand giebt, und was „tief und verborgen ist, offenbart *)." —

Die Gebrechen der damaligen Kirche rührten eben nicht daher, daß man „die Urkunden des Christenthums „weder in der Grundsprache, noch in der Volkssprache, „sondern nur in einer den Gelehrten allein verständlichen „und dabei doch sehr fehlerhaften lateinischen Uebersetzung „las." (S. 11.) Hätte man sie nur in dieser recht gelesen und danach die Kirche regiert und gelebt! Jene lateinische Kirchenübersetzung ist auch bei weitem nicht so fehlerhaft, wie der Ungenannte meint. Daß aber das Lesen der heil. Schrift in ihren Grundsprachen noch nicht zureiche, um den kirchlichen Gebrechen abzuhelfen, davon giebt unsere Zeit selbst den Beweis. „Eine, wie es S. 12 heißt, mit den ungereimtesten Mährchen angefüllte Legende" hat man der heil. Schrift damals doch nicht „an die Seite gesetzt, noch für dieselbe ein gleiches, wo nicht noch größeres Ansehen, wie für diese, behauptet." Mit der Tradition aber, die man ihr an die Seite stellte, und in der katholischen Kirche noch stellt, hat es eine andere Bewandniß: diese ist mit mährchenhaften Legenden nicht zu verwechseln; es liegt etwas anderes dabei zum Grunde, und eine zum Mitsprechen geeignete theologische Erkenntniß denkt dabei auch etwas anderes [5]).

*) Dan. 2, 21. 22.
[5]) S. den Zusatz A.

Ueber die Lehren vom Fegefeuer, den bedeutsamen Gestalten des Brodes und Weins, den Sacramenten und sonderlich der Ohrenbeichte, die der Verfasser die geistliche Tortur nennt u. s. w. redet er nicht sine ira et studio. Wie sehr die erste auch gemißbraucht worden, so hat sie doch in und außer der Kirche einen andern Entstehungsgrund, als daß sie bloß erdacht wäre, „um die Seelen „der Verstorbenen nach Belieben darin zu braten, oder „daraus loskaufen zu lassen." Der Kelch im Abendmahl ist den Laien späterhin auch nicht darum entzogen, weil man diese nur „für halbe Christen gehalten hätte. Solche Vorwürfe sind von den Lehrern der katholischen Kirche wohl zu widerlegen: am wenigsten gehört dergleichen zu Demjenigen, woran die Zeit mahnen soll, oder wirklich mahnt. Die Abschaffung der Ohrenbeichte aber war keins der geringsten Beförderungsmittel der Reformation. Ueber die unmittelbaren Folgen der Freisprechung davon bei Tausenden des gemeinen Volks lese man auch die glaubwürdigen Berichte aus jener Zeit, z. B. die eines Erasmus von Rotterdam. Ein verewigter Staatsmann rühmlichen Andenkens glaubte nach seiner Erfahrung, daß die Ohrenbeichte zur Verhütung vieler Criminal- und Polizeiverhöre ein eben so unscheinbares als kräftiges Mittel sey. Uebrigens ruhen Wahrheit und Recht der evangelischen Kirche auf zu guten Gründen, als das man nöthig hätte, sich durch den Stachel akatholischer Streitlust zu einseitigen Unbilden alles dessen, was der Strom von Jahrhunderten in das katholische Kirchenwesen eingeführt hat, noch jetzt reizen zu lassen. Wäre alles und jedes in der damaligen katholischen Kirche nur „Unsinn und Verderben" gewesen, wie selbst die Reformatoren doch nicht behauptet haben, so mögte man kaum begreifen, wie ein Ludov. Vives, Erasmus und andere des Charakters, der Ge-

sinnungen, und Gelehrsamkeit darin auch nur hätten athmen und ruhig sterben können. Sie, und ihnen ähnliche, wußten es sehr wohl, was und wo und wie zu reformiren sey, und verhehlten es Päpsten, Kaisern und Königen, Fürsten und Bischöfen nicht: dabei hielten sie jedoch manche Neugeburten der evangelischen Freiheit mit ihren Früchten und Folgen für eine verderblichere Pest, als die Herrschaft der Päpste und Bischöfe selbst, wiewohl sie erkannten, daß jene schrecklichen Erscheinungen weder in Luthers Leben, noch in seiner Lehre gegründet wären; sie meinten nur, es könne und müsse die an sich höchst nothwendige Sache christlicher Erleuchtung und Sittenbesserung anders, als durch Aufruhr und Gräuel der Licenz, betrieben und bewirkt werden *).

Das Aergste im damaligen Zustande soll (S. 14.) gewesen seyn, „daß die Kirche nicht mehr, wie in frühern „Zeiten, eine freie Gemeine der Gläubigen gewe„sen sey, sondern nach und nach die Gestalt einer auto„kratischen Monarchie angenommen und dieser kirchliche

*) Qualis qualis rerum status est, schrieb Erasmus an Melanchthon, periculosissima res est, movere *Camarinam* huius mundi etc. etc. In horum nonnullis, mi Philippe, video tam impotentes spiritus, ut si res illis successerit, verear, ne *Lutherus* etiam ipse desideraturus sit Episcoporum ac Pontificum tyrannidem. Dahin konnte es nun freilich bei Luthern nicht kommen. Melanchthon hatte ihm aber kurz vorher, vom 30sten Septbr. 1524 geschrieben, dissimillimus horum (seditiosorum hominum) *Lutherus* est, nec raro deplorat, *privatis cupiditatibus* praetexi religionis vocabulum — — Quamquam autem his malis vehementer commoveatur, tamen cum haec scandala excitari a Diabolo judicet, ut opprimatur quoquo modo Evangelium, negat se debere παλινδρομεῖν, aut publicam causam deserere.

„Autokratismus einen weit härtern und schrecklichern „Despotismus erzeugt habe, als der politische zu irgend „einer Zeit gewesen sey.“ Vermöge seiner „historischen und theologischen Erkenntniß“ hätte der Ungenannte doch bedenken sollen, daß in den frühesten Zeiten die einzelnen christlichen Gemeinden zwar gegen einander frei (keine der andern unterthan, noch von ihr abhängig) waren, aber von erst an doch regiert wurden, und schon am Ende des apostolischen Zeitalters in der genauesten Gemeinschaft mit und Verbindung unter einander standen; und daß daraus sehr bald, schon im zweiten Jahrhundert, eine Unterordnung der kleinern und jüngern Gemeinden unter die größern und ursprünglichen sehr natürlich, und auf eine unschuldige, noch nicht hierarchisch drückende Weise erwuchs, welche durch das Bedürfniß gegenseitiger Mittheilung, Berathung und Belehrung und zusammenhängender Verfassung, erzeugt ward. Die Wörter autokratisch, kirchlicher Autokratismus führen an sich nichts verdammliches mit sich: es kommt darauf an, was unter diesen Namen jedesmal gilt und wie es betrieben wird. Das Bischofthum in allen seinen Stufen hat für die Kirche bei und nach ihrer Ausbreitung durch alle Klimate bis auf gewisse Zeiten hin auch sehr wohlthätig gewirkt. Daß es aber in den Grenzen des Geistigen und Geistlichen nicht geblieben, sondern in die des Leiblichen und Irdischen übergegangen ist, das hat seinen Grund nicht in der Natur des Episkopats, sondern in den angebornen, anerzogenen und angenommenen Gebrechen der Menschlichkeit.

Im goldnen Zeitalter, meint Plato, wären Menschen von rechtswegen Hirten über Rindvieh- und Schafheerden, nicht aber über Menschenheerden gewesen; diese wären nur von Göttern geweidet worden, als welche dazu allein geeignet wären. In der christlichen Kirche hät-

ten die Bischöfe, wenn sie nicht bloß den Namen von Nachfolgern der Apostel geführt, sondern auch die Seelen der Apostel gehabt — ja wenn Petrus und Jakobus, Johannes und Paulus, wie gleichsam nach Pythagoräischen oder Lamaischen Wiedergeburten, in ihnen fortgelebt und fortgehandelt hätten, die Stelle der Platonischen Götter wohl vertreten können. Denn diese würden die Kirche, als den Leib Christi in seinen Gliedern und Fugen, zwar auch in geistiger und geistlicher Autokratie, jedoch so regiert haben, daß kein Petrus de Marca nöthig gehabt hätte, ein so gelehrtes Werk de concordia Sacerdotii et Imperii zu schreiben. Die Behauptung aber, daß der kirchliche Autokratismus einen weit härtern und schrecklichern Despotismus erzeugt habe, als irgend ein politischer zu je einer Zeit gewesen seyn soll, dieses Vorgeben mag einigen Souverainitäten neuen Styls nicht übel gefallen, es läßt sich aber, auch bei der höchsten Steigerung der Anmaßungen und Mißbräuche jenes Autokratismus nicht rechtfertigen. Ohne daß man nöthig hat, zwischen ihm und dem, was die alte und neue Welt in dieser Art gekannt hat, eine Vergleichung anzustellen, bedarf es nur eines Blicks auf das, was in unsern Tagen zum Vorschein gekommen ist, dergleichen die Zeiten des verblichenen kirchlichen Autokratismus weder in, noch neben ihm zu erleben hatten.

Der bischöfliche Krumstab ist zwar nicht immer, ja in den spätern Zeiten nur zu selten, ein wahrer Hirtenstab im Sinne der Apostel gewesen; indessen darf doch auch der eifrigste Akatholicismus nicht behaupten, daß er es nie und nirgend gewesen sey. Ganz weggesehen von Allem was, wo möglich, zur Rechtfertigung, ja zum Preise selbst eines Gregorius VII. auch in unsern Tagen aus nicht katholischen Federn geflossen ist, kann man

Schilderungen, wie sie (S. 15. v. f.) „von dem mit dreifacher Krone geschmückten Oberhaupt der Kirche" gegeben werden, als welcher „nicht nur über die Leiber und die „äußern Güter, sondern auch über die Geister und deren innerstes Bewußtseyn, das Gewissen — mit unumschränkter Gewalt geherrscht habe," einseitig nennen. Zu einer wahren Beurtheilung des römischkatholischen Kirchenwesens in der Vorzeit gehört noch etwas mehr. Die Kunst über die Leiber und äußern Güter mit unumschränkter Gewalt zu herrschen, ist in den neuern Zeiten anders, als je von kirchlichen Autokraten, geübt worden, welche den Schafen und Lämmern der Kirche in Absicht auf Leibesnahrung und Nothdurft doch nie mehr nehmen konnten, als diese geben wollten. Doch dies soll uns nicht weiter aufhalten: auch nicht, was S. 17 — 21. über den Anfang und Fortgang der Reformation gelesen wird. Wenn es indessen (S. 19 — 20) heißt: „Weit entfernt also, „die heilige Sache der Autorität um des Mißbrauchs willen ganz aufzugeben und mit Füßen zu treten, wie ein neuerer katholischer Schriftsteller die Reformatoren beschuldigt, — waren sie es vielmehr, welche die heilige Sache der Autorität gegen diejenigen vertheidigten, die sie durch Mißbrauch der „geistlichen Macht mit Füßen traten, und wär' es möglich „gewesen, lieber ganz vernichtet hätten" — so ist jene Beschuldigung mißverstanden. Der Verfasser des angeführten Aufsatzes *) versteht unter der heiligen Sache der Autorität etwas anders, als wodurch der Ungenannte jenen Vorwurf zurückgeben will. Das von den Reformatoren in Sachen der Lehre und des Glaubens behauptete alleinige Ansehen der Bibel gab der Kirche noch keine

*) Aus Ad. Müllers deutschen Staatsanzeigen. Heft 7. No. 6.

solche Verfassung, wonach die derselben zustehenden eigenthümlichen Rechte gesichert worden wären, und hätten behauptet werden können. Jener Verfasser hat aber darin Unrecht, daß er die Reformatoren eines gleichsam absichtlichen Preisgebens oder gar mit Füßen-Tretens des kirchlichen Ansehens und der kirchenrechtlichen Sache beschuldigt. Diesen Vorwurf verdienen sie nicht. Daß aber während des Kampfs gegen die Mißbräuche der römisch-kirchlichen Autorität, unter den gewaltigsten Erschütterungen, und dem namenlosen Wirrwar des Kampfs, da man sich, von der großen Kirche getrennt, den Parteinehmenden weltlichen Fürsten ohne Arg hingab, von den Rechten der Kirche einiges sogleich, mit der Zeit noch mehr, und hie und da fast alles, eingebüßt ward, dessen Verlust nicht erst seit gestern gefühlt und bedauert worden, war eine Folge dessen, daß man weder Zeit noch Ruhe genug hatte, im wahren Sinne vorwärts zu sehen. Die Geschichte der deutschen Reformation hat in dieser Hinsicht noch eine gewisse Schattenseite, die bis jetzt weniger, als andere, erhellt ist. Der Ungenannte scheint alles ganz recht zu finden, weil es akatholisch ist.

Desto mehr glaubt er seine Leser daran erinnern zu müssen, „daß die Reformatoren nicht alles geleistet, nicht „überall gerade das einzig Rechte getroffen haben — we„gen der menschlichen Beschränktheit, die es nun einmal „nicht leide, daß in irgend einem Augenblick unseres Stre„bens das Wahre, Gute und Schöne vollständig erreicht „werde." — „Die Reformatoren haben uns nur vorgear„beitet — — und die beste Feier des wiederkehrenden „Jubelfestes muß unstreitig darin bestehen, daß wir uns „der schönen Aufgabe (nachzuarbeiten) lebendig bewußt „werden, und sie mit Beachtung dessen, was gerade unsere „Zeit von uns heischt, so viel als möglich zu lösen suchen."

Was diese Worte sagen könnten, ist, wie sich zeigen wird, verschieden von dem, was sie sagen sollen. Vorerst ist dabei nur zu bemerken, daß nicht gerade „die menschliche Beschränktheit" im weitesten Sinne daran Schuld zu seyn braucht, wenn „die Reformatoren nicht überall das einzig Rechte getroffen haben" sollten. In gewissen Dingen wird von gewissen Menschen, wann sie auch leben mögen, das Rechte dergestallt getroffen, daß man nach jeder unzeitigen oder müssigen Klügelei wiederkehren muß zu dem, was sie schon getroffen haben. Hiemit darf uns also nicht schon im voraus gegen das, was jene für wesentlich evangelisch erklärt haben, ein Verdacht zugemuthet werden. Man kann es einstweilen wenigstens für möglich halten, daß sie, der menschlichen Beschränktheit ungeachtet, das Evangelische richtig getroffen haben könnten. Um dasselbe, nach dem Inhalt der h. Schrift, richtig zu treffen, haben sie es wenigstens nicht an Schärfe der Aufmerksamkeit, noch an Fleiß fehlen lassen. Die davon gegebenen Beweise zeigen hinlänglich, wie sehr sie bemühet waren, nicht eine bloß unsichere Ahnung, oder ein dunkles Gefühl, sondern eine schriftmäßige Vorstellung und reine Idee von dem zu erhalten, was evangelisch sey und nicht sey. Das es ihnen damit gelungen sey, will dem Verfasser um so weniger einleuchten, je mehr er der Ueberzeugung zu seyn scheint, daß die Erkenntniß des wahrhaft Evangelischen nur auf dem Wege zu erlangen sey, daß man das von den Reformatoren nur angefangene Protestationswerk rüstig fortsetze, als womit man, der menschlichen Beschränktheit wegen, auch jetzt noch nicht zu Ende kommen, sondern den künftigen Geschlechtern der Menschen ebenfalls nur vorarbeiten könne, die dann ihrer Seits wissen müssen, welche schöne Aufgaben, als Vorarbeiten für noch weiter kommende Geschlechter, auch sie zu lösen haben.

Da es der Ungenannte mit dieser ihm besonders wichtig scheinenden Mahnung der Zeit so ernstlich und nachdrücklich meint, so mögte dieser Theil der Mahnung wohl näher und besonders erwogen zu werden verdienen.

Ohne Zweifel finden die Weisern und Bessern des Geschlechts wohl in jedem Menschenalter dies oder jenes, wogegen zu protestiren wäre. Wie aber, wenn Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit ist, die Lehre seines Namens, die in der evangelischen Kirche nur aus den Urkunden ihrer Wahrheit erkannt und erwiesen wird, in dieser Kirche selbst zu einem endlosen Protestiren Stoff und Anlaß geben soll, das wird auch der bloß gesunde Menschenverstand nicht begreifen. Ableugnen, verfälschen, so und so gestalten und verunstalten, besser und schlechter verstehen oder mißverstehen läßt sich diese Lehre, und das ist nicht erst seit gestern geschehen: sie selbst aber, als eine ursprünglich gegebene, und als gegeben erweisliche, mit Allem, was zur Eigenheit ihres Ursprungs, ihres Wesens und Zwecks gehört, kann nicht Sache einer nie vollendeten, noch je zu vollendenden Verbesserung ihrer selbst seyn.

In unsern Zeiten ist so viel Unnützes und Vieldeutiges über eine sogenannte Perfectibilität des Christenthums geredet worden. Wiefern die Meinung nicht ist, daß die Christenheit, oder die Menschen, welche Christen heißen, — sondern daß die evangelisch-christliche Lehre selbst einer unendlichen Verbesserung sowohl empfänglich, als bedürftig sey, in so fern gehört ein solches Vorgeben zu denjenigen Irrwahnen des Unglaubens, welche auf den christlichen Jugendunterricht bereits einen höchst schädlichen Einfluß gehabt haben. Die beste Mahnung nicht bloß an die künftigen, sondern schon an das jetzige Menschenalter, mögte vielmehr die seyn, gegen manche bisherige Protesta-

tionen des neuen Protestantismus mit Einsicht und Wahrheit und Kraft rückwärts zu protestiren.

„Um nicht in das Gebiet der Theologie auszuschweifen," will der Ungenannte, „als Laie, und aus Achtung gegen die Gesammtheit," in Absicht dessen, worüber die Mahnung der Zeit an die protestantische Kirche ergehen soll, nur einige Andeutungen geben." Diese heben mit der Frage an: „ob wohl die protestantische Kirche nach „ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit das Christenthum so „rein und lauter in sich trage, als sie nach der, „wenn auch anfangs nur mit dunklem Bewußtseyn aufge„faßten, Idee der Reformation eigentlich sollte."

Wie fern das Wort Christenthum alles dahin gehörende, Lehre, Glauben, Gesinnung, Lebenswandel, in sich faßt, wird wohl nicht leicht jemand, der unsere Zeit kennt, jene Frage bejahen. Der Ungenannte verneint sie auch, aber nach seiner ins Weite gehenden Idee von Reformation. Unter jener Reinheit und Lauterkeit soll nicht „die ursprüngliche Gestalt des Christenthums" verstanden werden. „Denn diese, heißt es (S. 22.), „herzustellen, mögte eine unmögliche Aufgabe seyn." Das leidet wohl keinen Zweifel: es kommt nur darauf an, wie die Sache noch sonst gemeint ist.

Das Christenthum soll, an eine frühere Offenbarung sich anschließend, und „gleichsam auf den Stamm des Ju„denthums gepfropft, — von den Säften dieses Stammes „manches, zu seinem Wesen nicht gehörende" in sich aufgenommen haben, das davon nicht auf einmal habe geschieden werden können, aber — davon zu trennen sey, damit der in ihm liegende Keim zu einer Universalreligion sich entwickeln und ausbilden könne. Die Frage sey also: „ob die protestantische Kirche — das Christenthum unter „einer solchen Form in sich aufgenommen habe, die der

„Idee einer für alle Zeiten und Länder und Völker be„stimmten Religion möglichst entspreche, und eben dadurch „die Ansprüche des allgemeinen Menschengeistes — in Be„zug auf Gedanken und — Gefühl möglichst befriedige." Diese Frage nun, meint der Ungenannte, werde kein auch noch so eifriger Anhänger unserer Kirche zu bejahen wagen. S. 24.

Wer die Schriften derer kennt, nach welchen, und mit welchen der Ungenannte in diesen so unbestimmten und vieldeutigen Ausdrücken sich über das annoch vermißte Christenthum, als Universalreligion, erklärt, der wird leicht sehen, daß die Meinung sey, die christliche Religionslehre habe noch nicht die allen Zeiten und Völkern angemessene Gestalt gewonnen: um dahin zu gelangen, müsse sie sich rationalistisch gestalten und in die Sätze des theologischen Rationalismus auflösen. Wie aber bei dieser Voraussetzung noch ein endloses Fortschreiten und Weitergehn (was den kommenden Menschengeschlechtern gleichfalls noch vorbehalten seyn soll,) ohne wiederkehrende Resipiscenz, um abgeschiedene Lebenssäfte neu zu gewinnen, möglich sey, wer mag das begreifen?

Jesus Christus sagt allerdings, das Heil kommt von den Juden, und es ist aus Judäa gekommen. Welche Säfte des jüdischen Stammes von dem Evangelio des apostolischen Lehrgrundes noch zu scheiden seyen, damit es nach so vielen Menschenaltern endlich die Gestalt einer „menschenthümlichen" Religion gewinne, ist im Dunkeln gelassen.

Jesus ist in Bethlehem geboren, er hat sich judäisch gekleidet, genährt, das Osterlamm gegessen — er hat in der Sprache des Landes gelehrt, so, daß die, welche nicht im voraus wußten, daß aus Nazareth nichts Gutes kommen könne, ihn hörten als den, der Gewalt von oben

hätte. Eben so die Apostel. In diesen und andern Judaismen bestand nun weder seine, noch seiner Apostel Lehre. Sie können also auch nicht die abzuscheidenden Säfte des jüdischen Stammes seyn. Welche mögen es dann seyn? Daß Jesus als Christus, als Sohn Gottes, der Worte des Lebens habe, erkannt und bekannt worden; daß er auf das Bekenntniß, Er sey der verheißene König der Juden, der kein Reich von dieser Welt habe, am Kreuze gestorben, daß er sein Leben hingegeben habe, um die Welt mit Gott zu versöhnen — gehört dieses zur „Farbe „der Zeit und des Orts und des Volks — zum hebräisch-„jüdischen Typus" in der ursprünglichen Gestalt des Christenthums? Aber gerade dies sollte ja aller Welt und allen Heiden gepredigt werden, damit sie an den Namen Jesu, der über alle Namen ist, glaubten, und vermöge dieses Glaubens des wahren Lebens und der Seligkeit theilhaftig werden könnten. Ist dies nicht auch geschehen? und haben die Völker nicht geglaubt? Die Apostel, ihre Gehülfen und ihre Nachfolger dachten nicht daran, daß es außer dem Einen ursprünglichen Evangelium Gottes von Christo noch ein anderes *), nach Zeiten und Ländern und Völkern sich wandelndes, geben dürfte. Juden, wie Griechen, Römer und die verschiedensten Völker in Europa, Asien und Afrika haben die christliche Lehre als ein göttliches Wort des Heils bekannt, ohne das „Menschenthümliche" darin zu vermissen. Sie haben nicht daran gedacht, ihm das Ursprüngliche zu nehmen, um es ihren Ländern und Völkern angemessen zu machen. Eben weil das Evangelium in seiner ursprünglichen Wahrheit eine Lehre des Lebens für die Menschen als Menschen ist, so darf es nicht ein anderes und wieder ein anderes nach

*) Gal. 1, 4. 6 — 9. 1 Kor. 2, 1. 2. 7 — 9.

Zeiten und Völkern werden. Nur das Eigene der Menschennatur, ihre Gebrechen, ihr Verhältniß und Mißverhältniß zu Gott kommt dabei in Betracht. Nur für diese, die Menschennatur, wie sie ist und nicht ist, was sie werden kann, und zu werden berufen ist, ist die Lehre des Evangelii. Hat dies nicht die Erfahrung durch alle christliche Zeitalter in allen Ländern gelehrt? Welche andere Lehre, als die evangelisch-christliche, und welches Buch der Welt, als die Bibel, (kommen sie an den Ganges oder Oronoko), wirken so auf den Menschen als Menschen? Können die christlichen Missionare in den entferntesten Welttheilen wohl eine andere Lehre gebrauchen, als die ursprünglich evangelische, die des wahren apostolischen Lehrgrundes? Und warum können sie diese doch überall gebrauchen, wo sie nur Menschen finden?

Ja! sehen wir bloß auf die Christenheit in den europäischen Ländern, so ist, bei aller Verschiedenheit der Confession, das ihnen gemeinschaftlich Christliche gerade das, was der Ungenannte als „Säfte des jüdischen Stammes, als hebräisch-jüdischen Typus" abgesondert verlangt. Vermissen Franz und Alexander und sämmtliche Könige und Fürsten mit ihren Unterthanen in dem, was sie als Christen glauben, wiefern sie wirklich als Christen glauben, „das Menschenthümliche, das wahrhaft Göttliche und allgemein Gültige? Soll man dieses erst von den Neuprotestanten lernen? Haben erst diese im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts entdeckt, daß im Christenthum „ein Keim der Entwickelung zur menschenthümlichen Universalität verborgen sey? und daß dieser sich nur dann zu einer rein-akatholisch-evangelisch-protestantischen Kirche auf festem menschenthümlichen Grunde bis zur Vollendung bilden könne, wenn er von Allem aus Judäa Stammenden geschieden sey? Wie alt sind diese Baumeister, diese

Puritaner? Wann und wo und wie sind sie entstanden? Wie, wenn ein zweiter Tertullian mit libris de praescriptione — sich gegen sie erhöbe, was könnte er nachweisen, in welchem Lichte sie darstellen?

Es hat mehrern sehr bedenklich geschienen, daß die evangelisch-lutherische Kirche, wenn nicht ausschließlich, doch vor allen übrigen, sich protestantisch nennenden, es ist, welche die neuen Kirchenlehrer und Kirchenbaumeister geboren und gepflegt hat. Der Name Rationalisten ist allerdings nur von academischen Theologen lutherischer Confession zuerst beliebt worden.

Sonderbar, daß eben diese die Gelehrten und Ungelehrten ihrer christlichen Zeitgenossen bereden wollen, sie seyen in ihrem Lehrwesen wahre Nachfolger Luthers, Luther habe ihnen vorangehend das unbestreitbare Recht erworben, erweislichen Grundlehren des neuen Testaments eben so zu widersprechen, wie er katholischem Unrath widersprochen habe. Man beruft sich auf Stellen aus Luthers Schriften, die man nur an Ort und Stelle nachzusehen und ihrer Absicht gemäß zu verstehen braucht, um sich zu überzeugen, wie wenig sie Wasser zu einer Mühle geben, die Luther mit Anathemen belegen würde. Wer Luthers Geist und Gemüth, die Lebendigkeit seines Glaubens an Gottes Wort, und nur an dieses, an dieses aber durchaus, aus solchen Schriften Luthers kennt, in welchen sein christlicher Sinn und Muth sich unnachahmlich ausgesprochen hat, dem muß es wie die Sonne einleuchten, daß es keinen größern Widerspruch geben kann, als zwischen den Maßregeln und Grundsätzen des Neuprotestantismus, und dem evangelischen Sinne Luthers. Daß Luther, wenn er jetzt lebte, die christliche Lehre nach der Bibel rationalistisch deuten und gestalten würde, ist eine leere Voraussetzung. Ein Geist und Gemüth, wie Luthers, von sol-

cher Fülle und Lebendigkeit eines graden, aufrichtigen, frommen und demüthigen Sinnes und treffenden Urtheils würde sich auch jetzt anders geben, als viele, die sich seine Nachfolger nennen. Sollte etwa Niemand jetzt so gelehrt und cultivirt, wie diese, oder auch wohl gelehrter und gebildeter, als ihrer manche, seyn können, ohne auch, wie sie, zu denken und zu urtheilen? War es bloß die Zeit, daß Franz Bacon, Hugo Grotius, Melanchthon, Erasmus — — — über göttliche Offenbarung und Christenthum nicht so „menschenthümlich," wie jene dachten?

Zum Beweise, wie wenig „die Reformatoren den Kern von der Schale — zu trennen vermogt, will der Ungenannte z. B. nur an die Theorie der kirchlichen Lehre vom Tode des Stifters des Christenthums" erinnern, wovon (S. 24 — 25.) eine eben so irrationale, als unbiblische Vorstellung gegeben wird, wie man sie auch bei solchen findet, denen nicht bloß die kirchliche Gestalt derselben, sondern die Sache selbst anstößig ist. Die Ermahnung, „sich doch ja nicht an das Vorgeben derer zu „kehren, welche meinen, das Himmelreich selbst werde zu„sammen stürzen, wenn man im kirchlichen Lehrgebäude „nicht alles beim Alten lasse" — war jetzt schon außer der Zeit, da das kirchliche Lehrgebäude in einem und dem andern der neuesten theologischen Lehrbücher bereits die Gestalt von gesammelten Knochen eines Beinhauses angenommen hat.

Es wird (S. 28.) gefragt: „ob auch der Cultus in „der protestantischen Kirche dem wahren Zwecke der Got„tesverehrung entspreche?" und bis S. 32. darauf geantwortet. Mit Augen fesselnden Gebräuchen soll man die Sache nicht abthun wollen; die Feier des Abendmahls und der Taufe möge mehr Würde erhalten, die Predigt weniger einförmig und lang seyn, keine immer wiederkeh-

rende Gebete und Gesänge u. s. w. Es wird bedauert, daß man die „bischöfliche Würde" abgeschafft und dafür die unleidlichen Titel von Superintendenten oder gar General-Superintendenten gewählt habe; wie wenn die Reformatoren, oder ihre Landesfürsten, hätten ertheilen können, was sie selbst nicht hatten. Nach damaligen Begriffen konnten Bischöfe nicht landesherrlich ernannt, sondern sie mußten kanonisch geweihet werden, und das konnte nur von kanonisch geweiheten Erzbischöfen und Bischöfen geschehen. Wäre die Reformation in Deutschland eben so allgemein, wie in England, Dänemark und Schweden, erfolgt, so würden die bischöflichen und erzbischöflischen Titel auch mit übergegangen seyn. Nur bei den Reformirten, welche ein kirchliches System von Freiheit und Gleichheit, wie es, ihrer Meinung nach, in der apostolischen Kirche Statt gefunden, durchaus verlangten, war schon der Abscheu vor den Stufen hierarchischer Titulaturen hinreichend, um dergleichen zu beseitigen.

Die Frage (S. 33.): „ob denn in der protestantischen Kirche wirklich durchgängig diejenige Geistesfreiheit herrsche, welche die Reformatoren nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre ganz neu gestiftete Gemeine in Anspruch genommen?" wird (S. 33 — 37.) mit einem ausführlichen Nein! beantwortet, nach Voraussetzungen und Insinuationen, wie sie in manchen der neuesten theologischen Schriften und deren Recensionen vorkommen. Der Sache nach haben die Reformatoren auf keine andere Geistesfreiheit Anspruch gemacht, als auf die des Gewissens in Sachen des christlichen Glaubens nach dem Worte Gottes. Daß die heil. Schrift, und nur sie, der alleinige Erkenntnißgrund des Glaubens und die Regel des Wandels vor Gott und Menschen sey; daß jeder Mensch das Recht habe, sie zu lesen, um sich von der

christlichen Wahrheit selbst zu überzeugen; daß die heil. Schrift in die Sprache jedes Volks so richtig, als möglich, übersetzt, von christlich erzogenen und unterrichteten, und durch Gottes Geist geleiteten Menschen so weit verstanden werden könne, als es zum Heile ihrer Seelen nothwendig sey, darauf bestanden sie. Weit entfernt aber blieben sie von dem Gedanken, daß die Lehren der heil. Schrift von dem Gutachten ihrer eigenen, oder der menschlichen Vernunft überhaupt, abhängig seyn müßten, daß jene durch diese für wahr oder falsch erklärt werden könnten, je nachdem es ihr so oder so schiene und dergleichen. Auf eine Geistesfreiheit dieser Art, wie der Neuprotestantismus sie verlangt und ihnen andichtet, machten sie so wenig Anspruch, daß sie dergleichen vielmehr für Versuchungen und Eingebungen des bösen Geistes hielten. Nach ihrer innigsten Ueberzeugung von der Lauterkeit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes war ihnen der in der heil. Schrift geoffenbarte Weg des Heils zur Erlösung und Seligmachung der Menschen eine Sache des Glaubens und des inbrünstigsten Dankes zu Gott, nicht aber ein Werk menschlicher Erfindung, worüber die Vernunft das letzte Wort zu führen hätte.

„Daß unsere Kirche, obgleich ohne ein sichtbares „Oberhaupt, dennoch diejenige Fülle von Glaubens- und „Gewissensfreiheit noch nicht genieße, ohne welche der „Protestantismus nach seinem ächten und ursprünglichen „Geiste (der eben gezeigt ist) gar nicht gedacht werden „möge" — das soll durch Worte des Unwillens aus Luthers Unterricht der Beichtkinder bewiesen werden, wo es heißt: „laß fahren Sacrament, Altar, Pfaff „und Kirche! denn das göttliche Wort ist mehr denn alle „Dinge, welches die Seele nicht mag entbehren, mag aber „wohl des (von katholischen Priestern verweigerten) Sa-

„craments entbehren; so wird der rechte Bischof, Christus „selber, speisen, geistlich mit demselben Sacramente.“ Solcher Stellen giebt es mehrere, ohne daß eine einzige derselben beweise, daß Luther Taufe und Abendmahl habe verwerfen, und die evangelische Lehre rationalisirt wissen wollen.

Ein anderer Beweis der noch mangelnden Geistesfreiheit soll der seyn, „wenn unter uns noch irgend „jemand um seines Glaubens, oder gar um theologischer „Meinungen willen, zur Verantwortung gezogen — werde; „oder es noch blinde Zeloten gebe, die jeden Andersdenkenden, wär' er auch ein Amtsgenosse, recht hart zu verklagen meinen, wenn sie ihn einen Rationalisten oder „gar Naturalisten nennen, gleich als wäre die Vernunft nicht auch eine Gabe und die Natur ein Werk „Gottes, und als verkündigten nicht beide eben so laut „Gottes Wort und Willen, als die Bibel, wenn jemand „nur nicht ganz taube Ohren habe.“

Hienach dürfte die evangelische Freiheit erst dann und da beginnen, wann und wo von den theologischen Lehrstühlen, und den Kanzeln die apostolische-christliche Lehre eben so wohl verleugnet, als gelehrt werden darf. Da nun beides neben einander auf die Dauer doch nicht wohl bestehen kann, so werden die Lehrer des neuen Protestantismus dahin zu streben haben, wie sie auch thun, daß, mit dem allmähligen Verschwinden dessen, was sie Altgläubigkeit nennen, ihre angeblich rein menschenthümliche Religionslehre allein gelte. Denn da es unter uns keine Ketzergerichte für christliche Laien giebt, so kann der theologisch-akademische und kirchliche Lehrstand allein gemeint seyn. Wiewohl nun die Nichtverantwortlichkeit in Absicht dessen, was und wie zeither gelehrt worden, auch für diesen schon viel weiter gegangen ist, als eine gute

Ordnung es rathsam finden mag, so ist es doch wahrlich nicht gleichgültig, mit welcherlei Meinungen die Köpfe künftiger Lehrer christlicher Gemeinden angefüllt werden. Den Namen blinder Zeloten verdienen diejenigen evangelischen Lehrer am wenigsten, die andere mit dem Namen benennen, den diese selbst angenommen haben und sich zur Ehre rechnen, wenn gleich die Kirche dabei nicht gleichgültig seyn kann. Doch hat auch die Erfahrung gelehrt, daß der neuprotestantische Zelotismus, er mag laut werden oder im Verborgenen spielen, dem der ältern Zionswächter (die doch nicht für ihr Eigenes eiferten,) nichts vorzuwerfen habe. [6])

Auf den Unterschied der Wörter Rationalist und Naturalist kommt es weniger, als auf die dadurch bezeichneten Grundsätze und Behauptungen an. Die man noch vor wenig Jahren theologische Deisten und Naturalisten nannte, wollten im Grunde kaum etwas Anders, als was diejenigen auch wollen, die sich jetzt Rationalisten nennen. Jene wollten mit ihrer Vernunft über die Bibel und den apostolischen Lehrgrund gebieten, diese auch; jene leugneten eine göttliche Offenbarung in biblischem Sinne, diese auch; jene zogen die sogenannte Vernunftoffenbarung der biblischen vor, diese auch. Nebensachen und veränderte Ausdrücke und Redensarten abgerechnet, wird also die theologisch-deistische Vernunft mit der rationalistischen entweder im Grunde einerlei seyn, weil ihre Behauptungen dieselben sind; oder falls sich die letztere vorzüglicher dünkte, so könnte ja nach dieser eine wieder anders benannte, noch vorzüglichere, erwartet werden. Sie selbst scheint jedoch dieser Meinung nicht zu seyn. Denn ohne zu erwarten, ob das angeblich „Menschenthümliche,

---

[6]) S. den Zusatz B.

Reine und Lautere" ihrer Lehre sich besser bewähren und heilsamere Früchte bringen werde, als die apostolisch-christliche gebracht hat und bringt, strebt sie in dem lutherisch benannten Theile der evangelischen Christenheit nach Alleingültigkeit, wozu es, wie man voraus sagen kann, doch nie kommen wird.

Dieser Theil der Christenheit soll dadurch zu einer höhern Stufe des „Menschenthümlichen, der Reinheit und Lauterkeit" in seiner Erkenntniß der Religion sich erheben, daß er gerade das, was Jesus Christus von sich und seinem Daseyn auf Erden, und was die von ihm berufenen und mit dem Geiste begabten Apostel (die die Welt hören soll wie den, der sie sendet) von ihm, dem Weltheilande, und dem Wege zur Seligkeit durch den Glauben an ihn — — gelehrt haben, für „eine bloß orientalisch-gefärbte Zeit- und Landessprache," die als hebräisch-jüdischer Typus für jetzt keine Bedeutung mehr habe, zu halten angewiesen wird? Heißt das nicht zu viel verlangt? Soll dann die neue Kirche, erbauet auf den Grund — nicht der Propheten und Apostel, sondern — eines Rationalismus, der kein apostolischer Christianismus seyn will, von der ganzen übrigen Christenheit geschieden, allein dastehen? Aber wie, und wodurch ist es denn erwiesen, daß das, was diese neu sich bilden wollende Kirche verschmäht, und wogegen sie sich so hart aufwirft, vor Gott nicht wahr seyn könne? Aus welchen Archiven Himmels und der Erde läßt sich darthun, daß das urkundlich für wahr Erkannte, und als wahr Geglaubte, Wahn, und ohne Grund geglaubt sey? Niemand ist gen Himmel gestiegen, als der vom Himmel kam, des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Joh. 3, 13.

Wenn von christlicher Lehre und christlichem Glauben die Rede ist, so sollte das Zeugniß der Christenheit durch

alle Zeitalter doch auch etwas gelten. Vom Protestantismus, von Luther und Lutherischen wußten die Apostel nichts, wie sie vom Kephisch- und Paulisch- und Apollo's-seyn nichts wissen wollten. Aber welches Evangelium Christus der Welt durch sie verkündigt, und welche Kirche seines Namens er gegründet wissen wollte, das wußten sie, und handelten danach. Ihre unmittelbaren Nachfolger aber hielten fest an der apostolischen Lehre, und überlieferten diese mündlich und schriftlich wieder den ihrigen, so daß die Lehrer der apostolischen Kirche schon im zweiten Jahrhundert sagen konnten, so weit die Kirche Christi unter der Sonne verbreitet sey, bekennten die Zungen der Gläubigen unter allen Völkern in den verschiedensten Sprachen, wie aus Einem Munde, Einen und denselben Glauben. Der Gehalt dieses Glaubens hat sich in der Kirche nie verloren, worin Luther selbst einen unzweideutigen Beweis der göttlichen Fürsorge für seine Kirche erkannte. Nur die Verderbnisse des äußern Kirchenwesens seiner Zeit waren es, welche ihn, Kraft des Wortes Gottes, dagegen aufregten und standhaft erhielten.

Alles dieses wohl erwogen, den Grund und Anfang der Kirche Christi, ihren Ursprung, ihr Zeugniß und ihr Bekenntniß durch alle Zeiten in Betracht gezogen, sollte doch von einigem Gewicht für diejenigen seyn, welche nach einem neuen Protestantismus auch eine neue Kirche wollen, wie nie eine gewesen ist. Wollten diejenigen, denen die apostolischchristliche Lehre nicht gefällt, weil sie glauben, daß die Aussprüche ihrer eigenen Vernunft es allein seyen, wodurch Gott sich ihnen kund thun könne, eine für sich bestehende Rationalisten-Brudervereinigung stiften, so würde der duldsame Theil der Christenheit nichts dagegen haben, nur dürften sie nicht darauf Anspruch machen, öffentliche Schulen für künftige Lehrer auch des

übrigen Theils der evangelischen Christenheit unterhalten zu wollen. Jetzt stehet die Sache um so mißlicher, da auf denselben hohen Schulen über dieselben Gegenstände der christlichen Religionswissenschaft an denselben Tagen, ja wohl in denselben Stunden, Ja und Nein zugleich gelehrt wird, mit unter auch ein unseliges Mittelding, was weder das Eine noch das Andere ist, auch selbst nicht weiß, was es sey und seyn könne. Die unerfahrnen Zuhörer ergreifen gewöhnlich das Neue um so begieriger, je weiter es von dem apostolischen Lehrgrunde abführt, nicht nur, weil sie hören, daß es besser sey, als das Alte, sondern die meisten auch, weil sie selbst neulüstern sind.

So gestaltet und mißgestaltet taugen sie nun einmal für evangelische Gemeinden nicht. Denn wenn ihrer viele auch leichtsinnig genug sind, sich auf die heil. Schrift und das göttlich begründete, alte christliche Lehrbekenntniß, wo nicht eidlich, so doch auf Treue und Glauben zu verpflichten, indem sie, um das Amt zu bekommen, sich einbilden, es habe damit so viel nicht auf sich, die Verpflichtung auf das Alte könne wohl für das Neue gelten, als ein Kritischbesseres, welches in den älteren Zeiten noch nicht gekannt sey, so müssen sie doch bald fühlen, daß sie ihr Inneres nicht ganz offenbaren dürfen, wozu sie auch durch die neue Lehrweisheit angewiesen sind. Indem sie also nach ihrer Weise zu geben und zu nehmen suchen, sind sie, ihrer unbiblischen Denk- und Sinnesart wegen, genöthigt, ihren christlichen Zuhörern doch etwas scheinen zu wollen, was sie nicht sind. Wenn sie auch einiger, auf der Kanzel hergebrachten, und aus frömmeren Zeiten sich herschreibenden, Ausdrücke und Redensarten sich nicht ganz entschlagen können noch dürfen, so ist und bleibt ihr Gerede doch ein eben so christlichunwahres, als todtes, geist-, herz- und trostloses Gerede, weil ihm der Geist des Wortes

Gottes, die wahre Lebenskraft des Evangelii, mithin gerade das fehlt, was auf heilsbedürftige Herzen und wahrhaft christliche Seelen, die es entweder schon sind oder doch werden könnten, allein wirken kann.

Daß die Vernunft eine Gabe, und die Natur ein Werk Gottes sey, haben auch die Apostel gewußt, weit entfernt, zu glauben, daß beide Gottes Wort und Willen eben so laut und kräftig, als die Bibel, verkündigten. Wie wenig muß der Ungenannte über das Verhältniß jener zu dieser, und aller drei, zu den Bedürfnissen der Menschennatur nachgedacht haben!

Ob sein Eifer gegen „symbolische Bücher — Catechismus Lutheri und Formula Concordiae (S. 35. ꝛc.)" noch eben an der Zeit sey, oder ob diese Rüge zu dem Beweise, wie weit unsere Kirche vom Ziele evangelischer Freiheit noch entfernt sey, nur einen Lückenbüßer geben soll, mag auf sich beruhen. Man sollte kaum denken, daß es in seinem Lande noch Verpflichtungen dieser Art gäbe. Der ungenannte Laie redet übrigens von diesen Dingen in der Eigenschaft eines wahren Laien, mit gänzlicher Entäußerung seiner „zum öffentlichen Mitsprechen etwa „nöthigen historisch-theologischen Kenntnisse." Daß Luther und Zwingli ohne äußere Verpflichtung im Glauben feststanden, beweiset nicht, daß die, welche für das Bekenntniß dieser oder jener Gemeinde Lehrer werden wollen, oder ihr als solche von außen gegeben werden, auch so fest stehen. Uebrigens stehen Bibel, Vernunft und Gewissen nicht auf Einer Linie: diese sind etwas Persönliches, jene aber etwas, woraus diese Nahrung ziehen sollen, um sich recht vernünftig und gewissenhaft zu beweisen.

Eine vierte, und die letzte, Frage, zu deren Verneinung der Ungenannte alle Beweise seiner Natur- und Menschenkenntniß darlegt, lautet also: „Ist es aber nicht

„zu bejammern, daß durch die Reformation des sechszehn„ten Jahrhunderts ein so großer Riß in der christlichen „Kirche geschehen, und sollen wir Protestanten nicht viel„leicht selbst die Hände zur Wiedervereinigung mit der „Mutterkirche bieten?" — — Diese Sirenenstimme soll (nach S. 38.) jetzo von vielen Seiten her vernommen werden; sie soll selbst die Politik zu Hülfe rufen, vorgebend, die Einheit des Glaubens werde auch den deutschen Bund, ja die Ruhe von ganz Europa befestigen [7]. — Die deutsche Bundesversammlung mögte, so lange sie noch, wie bisher, auch fernerhin beschäftigt ist, diese Einheit des Glaubens wohl schwerlich nahe ins Auge fassen, und der Wunsch für die Ruhe von Europa sie auch nicht erzwingen wollen.

Die Gründe nun, wodurch die Mahnung der Zeit jene Sirenenstimme zum Schweigen bringt, gehen darauf hinaus, daß ihre Zumuthung „der Natur des menschlichen „Geistes schnurstracks widerstrebe." „Unser Geist, heißt es „(S. 38.), trägt freilich die Idee der Einheit so unver„tilgbar in sich, daß er nur Eine Wahrheit zulassen, und „also auch nur Eine Religion als die wahre anerkennen „kann. Frägt man aber nun, was ist denn jene Eine „Wahrheit, und welches ist diese Eine Religion? so erhält „man von tausend Seiten ganz verschiedene Antwoorten, „weil der menschliche Geist von Natur einmal so organi„sirt ist, daß er in verschiedenen Subjecten sich auf ganz „verschiedene Weise ankündigt, und daher auch das von „außen Gegebene, selbst eine göttliche Offenbarung, auf „ganz verschiedene Weise auffaßt und gestaltet."

An das Letztere mogten die Reformatoren, bei Aufstellung ihres Grundsatzes, daß die heil. Schrift der allei-

---

[7]) S. den Zusatz C.

nige, und dabei vollkommen zureichende, Erkenntnißgrund in Sachen der wahren Religion sey, vielleicht zu wenig denken. Sie meinten etwa, die Bibel sey Eine und Dieselbe für alle Menschen, und werde sich auch an vielen Menschenseelen, wie die Eine Sonne an vielen Augen, beweisen, ohne zu fürchten, daß jeder das Recht zu haben glaubte, oder auch nicht umhin könnte, sie nach seinem Kopfe zu gestalten.

Hätte der Ungenannte die allzeitige Einheit des Menschengeistes nicht mit einer jezeitigen „Annahme nur Einer Wahrheit und nur Einer Religion" verwechselt, so hätte er sich die Vielheit der Ansichten und Annahmen noch viel zahlreicher denken mögen. Denn von Mutterleibe an bis zum Hinscheiden, welcherlei Ansichten und Annahmen giebt es da nicht für manchen Menschengeist? Wenn (S. 39.) „die Natur überall in ihren Erzeugnissen „nach unendlicher Mannichfaltigkeit strebt, weil das Princip der Individualität nur in, mit und durch diese Mannichfaltigkeit bestehen kann," so geben Kirsch- und Mandelkerne doch nur Kirsch- und Mandelbäume; Ochsen, Schafe, Elephanten und Mücken zeugen nur ihres gleichen, und der Mensch nur Menschen. Bei aller Viel- und Mannichfaltigkeit von Pflanzen- und Thiertypen giebt es doch nur Einen Menschentypus, worauf auch jeder Katechismusunterricht berechnet ist. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts redet davon, wie von einem nach Gottes eigenem Bilde.

Hat jedoch, nach S. 39., „jeder Mensch, wie seine „eigene Gestalt, Größe, Gang, Gebehrde, Sprache, Sitte „u. s. w., so auch seine eigene Weltansicht, und so auch „seine eigene Religion," so giebt das freilich der Weltansichten unendlich viele, und zugleich den stärksten Beweis von der organischen Nothwendigkeit nicht bloß

der Vielgötterei, sondern einer unendlich zahllosen Götterei. Daran dachte nun Paulus nicht, als er zu Lystra *), zu Athen **) und zu Ephesus ***) es sich angelegen seyn ließ, die Anerkennung nur Eines wahren Gottes, der Himmel und Erde zu Einer Welt geschaffen, zu befördern, nicht erwägend weder die Vielköpfigkeit der Epikuräer und Stoiker zu Athen, noch die Handwerksvortheile der Dianenschmiede zu Ephesus. Auch mögen Newton und La Place geglaubt haben, als sie, jener die Principia Naturae, und dieser sein berühmtes Werk über die Astronomie, schrieben, daß ihre Weltansicht auch für solche seyn könnte, die mit ihnen nicht dieselbe Gestalt, Größe, Gang, Gebehrde u. s. w. hätten.

Um jedoch die unvermeidliche Nothwendigkeit unendlich vieler Welt- und Religionsansichten unwidersprechlich darzuthun, heißt es (S. 40 — 41.), „man setze den „Fall, daß durch ein Wunder — das größte, was je er„hört worden — in diesem Augenblick alle Christen völlig „Eines Sinnes — würden, ja daß alle Menschen auf der „Erde, Juden, Mahomedaner und Heiden die christliche „Religion in einem und demselben Sinne annähmen: so „würde doch im nächsten Augenblick, wenn jenes Wunder „nicht ins Unendliche fortgesetzt werden sollte, — das „Christenthum in verschiedenen Individuen wieder ver„schiedene Gestalten annehmen," die dann, sich einander anziehend oder abstoßend, „wieder neue Partheien und „neue Kirchen geben würden." — — „Da dies nun — „nicht anders seyn kann, so muß man vernünftiger Weise „auch annehmen, daß Gott es so gewollt habe — und

*) Apost. Gesch. 14, 8 — 18.
**) Das. 17, 16 — 32.
***) Das. 19, 23 u. f.

„sich nicht gegen Gottes Ordnung auflehnen, und die Men=
„schen so wenig in Eine Kirche, wie in Einen Staat —
„zusammen schmelzen wollen." — —

Jesus Christus hat allerdings nur von Einer Kirche, als Einer Heerde Eines Hirten, wie von Einem Glauben, Einer Wahrheit, Einer Liebe und Seligkeit durch die Gemeinschaft mit ihm und dem Vater *) geredet; eben so reden die Apostel von der Kirche als Einem (nicht polypischen, sondern menschlichen) Leibe, mit allen größern und kleinern, regierenden und regierten Gliedern und Fugen, beseelt von Einem Geiste der Erkenntniß, des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Sie nennen diese die Eine Braut Christi, deren sie sich nicht so viele dachten, als es einander anziehende und abstoßende Partheien giebt. Christus hat, nach Paulus, eine Harmonie zwischen Himmel und Erde gestiftet, und die Glieder seiner Kirche sollen sich schon auf Erden zu dieser Harmonie des Himmels, wo keine Zwietracht ist, erheben **).

Ein politisch=ewiger Friede mag auch für christlich genannte Staaten eine leere Hoffnung seyn, so wie Ein Staat auch nur für Eine Hemisphäre der Erde eine Unmöglichkeit: die Einheit einer christlichen Kirche, in Geist und Wahrheit, ist es nach Obigem, nicht. Hätte Luther ein Bild davon im Occident gefunden, ihn hätte kein Stachel zum Schisma gereizt. Was ein Ausdruck menschlicher Unvollkommenheit und Verderbens ist, soll man nicht Gottes heilige Ordnung und Nothwendigkeit an sich nennen. „Daß die künftige Ruhe von Deutschland,
„oder gar von Europa die Wiedervereinigung der prote=
„stantischen Kirche mit der katholischen nicht heische," mag

*) Joh. 17, 19 — 21.
**) Kol. 3, 1 — 4.

zugegeben werden. Wenn aber die Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung daraus folgen soll, „daß beide Kirchen auf ganz entgegengesetzten Principien (Grundannahmen, Postulaten, Voraussetzungen oder vorausgehenden Forderungen) beruhen:" so können ja beiderlei entgegen gesetzte Principien unmöglich gleich wahr oder dem Wesen einer apostolisch-evangelischen Kirche gleich angemessen seyn. Entweder müssen die kirchlichen Grundmaximen (denn nur von diesen, nicht von den allgemeinen christlichen Glaubenslehren kann hier die Rede seyn,) beider, oder der einen von beiden, falsch seyn. Wenn man nun den möglichen Fall setzt, daß beide zu der Ueberzeugung gelangten, sie wären in ihren kirchlichen Maximen beide mehr oder weniger, so oder so, von dem ursprünglich-apostolischen Grunde abgewichen, oder die eine von beiden sähe ein, daß ihre Gegnerin bei dem Ursprünglichwahren beharret wäre, sie selbst aber diesen Grund verlassen hätte, so würde es ja nicht an sich unmöglich seyn, daß entweder beide, oder die eine von beiden, zur Wahrheit zurückkehrte. Nun aber hatten die Apostel und ältesten Kirchenlehrer keine Idee davon, daß es zwei gleich wahre Kirchen geben könnte, deren eine in demselben Sinne „eine freie," als die andere „eine Zwangsgesellschaft" seyn müßte oder seyn dürfte. Die Freiheit des (evangelischen) Protestantismus beruhet auf dem Gehorsam des Glaubens an das Wort Gottes, der doch auch geleitet seyn will, welches ohne eine kirchliche Verfassung nicht möglich ist. Der Zwang oder die strenge Disciplin des Katholicismus gründet sich auf den Gehorsam gegen eine kirchliche, nicht ganz ursprüngliche, sondern nach und nach eingeführte, und seit Jahrhunderten hergebrachte, zur Beförderung eines christlichen Wandels nach den Vorschriften der Kirche, für heilsam geachtete Regierung. Diese würde, um für

das Ganze wahrhaft heilsam zu seyn, allerdings einer mannichfaltigen und gründlichen Verbesserung bedürfen. Beide, der Protestantismus, wie der Katholicismus, glauben an ein unsichtbares Oberhaupt, nur will jener bloß dieses, dieser hingegen zugleich ein sichtbares, das den größern Fugen und Gesammtgliedern der sichtbaren Kirche wieder zur Vereinigung diene. Die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit eines solchen an sich, und der reinen Idee nach, wird auch von sonst unverdächtigen Akatholikern nicht verkannt. Dieser Streitpunkt war es auch nicht, womit die Reformation begann: daß der Kampf damit endete, hatte noch ganz andere Ursachen.

Wenn aber der ursprüngliche Protestantismus sich durchaus nur an das Wort Gottes halten wollte, so will doch auch der Katholicismus nicht, „daß der untrügliche „Ausspruch des sichtbaren Oberhaupts allein entscheide, „wie die Schrift zu deuten und anzuwenden sey;" sondern der Sinn ist nur, daß die Deutung der Schrift dem, was von erst an in der Kirche selbst als apostolische Lehre geglaubt worden, nicht widerstreite, damit die Vielköpfigkeit der Schriftdeuter nicht auch eine allverwirrende, die Einheit des Glaubens zernichtende Vieldeuterei zur Folge habe [8]). Die Kenntniß dessen aber, was dem apostolisch-christlichen Glauben gemäß und nicht gemäß sey, erwartet diese Kirche von ihrem Oberhaupt sowohl, als von allen denen, welche die Schrift zu erklären und anzuwenden haben. Die Sache selbst ist für sie alle eine unabweichliche Regel, und gilt zugleich als oberster Grundsatz der Schriftauslegung, ohne die Kunst der Schriftauslegung selbst, und die Erwerbung der dazu erforderlichen Geschicklichkeit, entbehrlich zu machen.

---

[8]) S. den Zusatz D.

Wenn einige „nicht unberühmte Männer" unserer Zeit zur katholischen Kirche übergegangen sind *), so geschahe dies, ihrem Bekenntnisse zufolge, nicht, „weil sie von unserem geistigern Cultus zu einem sinnlichern hingezogen wurden," sondern weil sie in der protestantischen Kirche, nachdem darin so und so gewirthschaftet worden, nur noch Unglauben, Zwietracht und einander aufhebende Meinungen, aber keine christliche Kirche mehr zu finden glaubten, außer welcher sie doch nicht leben wollten. Sie dachten hierin anders, als der Ungenannte, der zuletzt noch „vor Gott und aller Welt betheuert, daß er mit ganzer „Seele, sollte auch die ganze Welt noch heute katholisch „werden, protestantisch bleiben werde bis an sein — hoffentlich auch ohne die allein seligmachende Kirche — seli„ges Ende. Denn ich weiß (S. 45.), daß Gott barmher„zig ist, barmherziger, als jene Priester, die den Gott der „Liebe im Munde, und den Herrschsuchtsteufel im Herzen „haben." — — Ja! wer von Geist und Gemüth bis in den Tod — darf ich sagen protestantisch, oder ist es besser — evangelisch-christlich? bleibt, der hat gewiß ein seliges Ende, so gewiß es der Wille Gottes ist, daß allen Menschen durch die rechte Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde, wenn sie den Weg wandeln, der zu Leben und Seligkeit führt.

Nachdem der Ungenannte die Mahnung der Zeit mit den ächt akatholischen Zeilen (S. 46.): „Ja, er al„lein (unser Herr und Meister), und nicht der da sitzen „will auf seinem Stuhl und herrschen in seinem Namen „über die Christenheit, sey gelobet in alle Ewigkeit! „Amen!" geschlossen hat, bietet er in einer Nachschrift an die katholische Kirche und deren Oberhaupt

*) S. den Zusatz E.

(S. 49 — 54.) seinen christlichen Brüdern in der katholischen Kirche, falls ihnen manches seiner Worte hart und beleidigend scheinen sollte, noch „die Hand der Versöhnung," mit der Versicherung, daß er keinen unter ihnen habe beleidigen wollen. Dabei kann er jedoch nicht umhin, dieser Kirche nochmals einen scharfen Verweis „des bösen Geistes wegen" zu geben, wonach sie sich fortwährend die alleinseligmachende nenne, wie wenn nicht Gott, sondern die Kirche die Seligkeit gäbe. So arg ist es damit doch nicht gemeint: denn das wäre nicht nur „der Anmaßungen höchste," sondern gottlos.

Wenn aber hinzugesetzt wird: „die Schrift erklärt „selbst Juden und Heiden, und jeden aus allerlei Volk, „der Gottes in aller Herzen geschriebenen Willen nach „Kräften thut, für selig:" so mag das zum Neuprotestantismus gehören, aus der Schrift ist es nicht *). Die Apostel wußten, wozu sie gesandt waren, und von welchem Werth das Evangelium für das Haus des Cornelius in Cäsarea sowohl, als für die Juden und Heiden in Rom und auf der ganzen Erde sey.

Nach wiederholter Versicherung, daß Protestanten die katholische Kirche, „wie sie sich in ihrer sichtbaren Be„schränktheit und hochmüthigen Anmaßlichkeit ihnen gegen„über stelle, nicht lieben und noch weniger sich mit ihr „vereinigen können; sie doch den Katholiken selbst alles „Liebe und Gute zu erweisen geneigt seyen" — folgt die Anrede an den heiligen Vater selbst. Diesem wird zu Gemüthe geführt, daß, da er einst (im Jahre 1797) als Citoyen Cardinal Chiaramonti an heiliger Stätte selbst

*) S. Apost. Gesch. 10, 34 — 36. Röm. 2, 12 — 16; 3, 9 — 12. 20 — 25.

ein beredter Apostel der bürgerlichen Freiheit gewesen sey, er nun auch nicht weiter zürnen dürfe auf die, welche die noch weit köstlichere Geistesfreiheit nicht wieder aufgeben wollen u. s. w. Ihm wird von denen, die nun bald ihr drittes Jubelfest feiern, mit versöhnlichem Herzen die Hand geboten, jedoch mit der Warnung, daß falls er den unseligen Kampf mit ihnen noch weiter fortsetzen wolle, sie bereit seyen, mit ihm und seinem ganzen Heere auf Tod und Leben zu kämpfen.

Diese 54 S. in klein Octav haltende, und nichts weniger als enggedruckte, Mahnung der Zeit ist in der Hallischen Literaturzeitung *) gleich nach ihrer Erscheinung auf eine Art erhoben und angepriesen worden, daß ich es nöthig finde, den Lesern dieser Blätter auch hievon noch einige Nachricht zu geben, damit sie auch den andern Theil hören.

Da dem Recensenten Alles dasjenige, woran der ungenannte Verfasser den jetzigen Protestantismus im Namen der Zeit mahnt, so über die Maaßen wohlgefiel, so schien es ihm rathsam, den bei weitem größten Theil der Schrift der Recension selbst einzuverleiben. Er glaubte nämlich, der Sinn und Zweck des Ungenannten lasse sich nicht einleuchtender, noch kräftiger, als durch den eigenen Text seiner Schrift empfehlen. Der Recensent erklärt den ungenannten Laien gleich im voraus für „einen der ersten und gelehrtesten Denker Deutschlands, und zugleich für einen ächt evangelischen Christen in Luthers Geist und Sinn." Soll dieses Elogium blos durch die Mahnung der Zeit, als ein Werk des

*) Vom April 1817. No. 100.

Denkens, der Gelehrsamkeit, der gründlichen Einsicht und Urtheilskraft in Ansehung dessen, wovon sie redet, und wie sie davon redet, begründet werden wollen, so scheint es mir, ich gestehe es, dermaßen unbegreiflich, daß ich dabei verstumme. Begreiflich wird es mir nur, wenn ich bedenke, daß dergleichen Titel, gleich einem Ordensstern der ersten Classe, in der Gelehrtenrepublik von einer nahmhaften Parthei theologischer Schriftrichter, seit der und der Zeit, nur solchen ertheilt zu werden pflegen, die über Sachen der Bibel, der Religion, des Christenthums, der kritisch-exegetisch-dogmatischen Theologie, des alten und neuen Protestantismus u. d. g., nur das und nur so schreiben, wie jene Parthei es nicht nur gerne siehet, sondern auch als unerlaßliche Bedingung fordert, wenn sie nicht über anders Gedachtes, von dem Typus des ächten Schrots und Korns der „der ersten und gelehrtesten Denker Deutschlands" Abweichendes, eben so kräftig Bann sprechen soll, als sie jene selig spricht. Denn beiderlei Schriften — einige seltnere Ausnahmen abgerechnet — kommen unvermeidlich vor ihren Richterstuhl; die eine Art weiß ihn zu finden, der andern aber ist die Möglichkeit zu excipiren oder zu perhorresciren durchaus benommen *). Beiderlei Schriften erhalten gewöhnlich auch gleich nach ihrer Erscheinung ihr Lob oder ihr Verdammungsurtheil **): jenes, damit die Lust nach ihrem Genusse möglichst bald gereizt werde; dieses aber, damit sie nicht vor ihrer Verurtheilung hier und dort möglichen Schaden stiften. Man darf wohl sagen, daß bei einigen protestantischen Recensionsbehörden, so weit es auf Theologie, christliche Religion, Akatholicismus, Protestantis-

*) Hall. Lit. Z. vom Octob. 1816. No. 226. 227.

**) Das. No. 238 — 240.

mus sich beziehende Schriften betrifft, eine Art von Schreckenssystem nicht erst seit gestern hergebracht sey, so weit ein solches in Literatur=Zeitungsblättern von solchen geübt werden kann, die einen theologischen Sicherheits= und Wohlfahrtsausschuß bilden.

Ehe der Hallische Recensent den Verfasser der Mahnung der Zeit selbst reden läßt, erklärt er sich in eigner Person über eine „Zwiefache Ansicht," wonach, wie er glaubt, die Ideen über die dritte Säcularfeier der Reformation ausgesprochen werden mögten. „Einige „glauben nämlich, die Reformatoren und ihr „Werk nicht besser ehren zu können, als wenn „sie, mit Beiseitsetzung der Resultate neuerer „Forschungen in dem Gebiete der theologischen „Wissenschaften, nur dem von den Reformatoren und ihren Nachfolgern gesetzten Buchstaben aufs neue huldigen, die religiösen Ueberzeugungen der Zeitgenossen nur zu diesem „zurückzudrängen und an diesen aufs neue zu „fesseln suchen. Andere meinen dagegen, das „Gedächtniß von dem Verdienste der Reformatoren auf eine würdigere Weise zu ehren, „wenn sie den Geist, mit welchem das große „Werk unternommen und vollführt ward, und „die bestimmten Anfoderungen der Urheber desselben, auch etwas dafür zu thun nach ihrem „Tode, auffassen, und in diesem Sinne die „neue Säcularfeier begehen."

Man wird sehen, welcher von den genannten beiden Ansichten die wegen dieser Feier öffentlich zu treffenden Anordnungen huldigen werden, ob der angeblich ersten oder zweiten. Wollten sie es auf eine ähnliche Art, wie im Jahre 1717, gehalten wissen, so dürfte das für Gei=

sitesgenossen des neuen Protestantismus wenig Erbauliches haben. Dagegen warnt nun der ungenannte Laie im Namen der Zeit mahnend, so wie die zweite Ansicht des Recensenten nebst allen denen, welche er die dagegen meinenden Andern nennt.

Könnte es jedoch nicht auch noch eine dritte Ansicht geben, die zwar nicht jedem Buchstaben der Reformatoren huldigte, — denn seit den 95 Thesen Luthers sind ja nicht weniger als 300 Jahren verflossen — aber doch ihrem evangelischen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren ließe, ohne gerade das, was die Neuprotestanten dafür geltend machen wollen, für gleich evangelisch, oder für noch evangelischer zu halten, und zu glauben, daß das, was diese wollen und treiben, eben das sey, was jene auch nach ihrem Tode für die Sache des Evangelii noch gethan wünschten?

Gott gebe, daß die bevorstehende Denkfeier der Reformation nicht wenig dazu beitrage, daß in vielen Herzen die Sehnsucht nach einer ächt evangelischen Frömmigkeit und christlichen Lauterkeit sich neu entzünde, die so vielen unserer Väter zum Licht und Leitstern auf der Bahn des Lebens zur Ewigkeit diente! Ein Zurückdrängen zu einer falschen oder erheuchelten Frömmelei wird kein wahrer Christ wünschen; wohl aber eine Wiederkehr zu Gott in christlichem Sinne, und zum Glauben an das Wort Gottes: denn nur dieses gewährt Licht und Kraft zu einem Leben, das aus Gott ist und verborgen mit Christo in Gott.

Wenn die neuen Reformatoren, den sogenannten Buchstaben der Bibel sowohl, als diejenigen verachtend, welche darüber gehalten wissen wollen, ihre eigenen, angeblich viel bessern religiösen Ueberzeugungen dadurch zu empfehlen und zu erheben suchen, daß sie nur ihnen, als sol-

chen, Universalität, ausschließliche Wissenschaftlichkeit, Reinheit, Lauterkeit, Sicherheit — anrühmen, so ist damit die ganze evangelische Christenheit eben so wenig einverstanden, als sie dieses seyn kann noch darf, wenn sie sich nicht selbst lossagen will von allem, was sie, dem apostolischen Lehrgrunde zu Folge, von erst an glaubte und heilig achtete.

Mit den angeblichen „Resultaten neuerer Forschungen im Gebiete der theologischen Wissenschaften," auf die man sich ja immer und immer beruft, ist es annoch eine sehr streitige und vieldeutige Sache [10]. Forschen ist noch kein Finden oder Gefunden haben. Es kommt darauf an, wie und von wem, und wonach und wozu geforscht und was auf diesem Wege erforscht worden; ob wirklich das Gegentheil dessen, was in diesen Sachen vor den gepriesenen Forschungen bereits als erforscht und erwiesen galt. Da dem

10) Je streitiger und vieldeutiger die Appellation an das stumme Orakel der neuen Forschungen ist, und demjenigen erscheinen muß, der wirklich weiß, wie es damit zugegangen ist, desto häufiger wird sie, diese Apellation, in den neuesten Literaturzeitungsblättern noch immer wiederholt. Wie die supererogatorischen Werke der Heiligen der Römischkatholischen Kirche einen unerschöpflichen Schatz darbieten, um infraerogatorische Lücken daraus zu ergänzen, so ist es mit dem Verdienst der neuen Forschungen; es kommt auch denen zu statten, die keinen Theil daran haben, und jeder Jünger der neuen Theologie darf daran appellieren, ohne noch zu wissen, woran er appelliert. Der bloße Name rechtfertigt. Daher braucht gar nicht gesagt zu werden, wie und warum und wonach geforscht worden, weil man bey denen, die davon nichts wissen, voraus setzt, daß sie daran glauben, diejenigen aber, auf deren Beyfall man ohne Weiteres rechnen darf, bedürfen keiner Auskunft, weil sie wohl wissen, was gemeint ist.

Nichtkenner keine Beweise von allseitiger und unwidersprechlicher Anerkennung des zum Behuf der neuen Lehre angeblich Gefundenen dargelegt werden, so muß er sich bei den ewigen Verweisungen auf dergleichen Forschungen fast daran gewöhnen, zu glauben, die neuen Reformatoren befänden sich in der That auf einem eben so neuen, als sichern Grunde. Wer aber weiß, wovon die Rede ist, und der Sache eben so gut nachgeforscht hat, der weiß auch, wie es damit steht.

Allerdings sind viele seit länger als einem halben Jahrhundert mit Absicht darauf ausgegangen, in allen Theilen des Gebiets der theologischen Wissenschaften das Gegentheil dessen, was vorher galt, forschend zu finden, jeder nach seiner Art und zu seinem Zwecke; auch hat jeder derselben das, wonach er forschte und was er finden wollte, gefunden zu haben behauptet, und viele andere haben dieselben Behauptungen, als ihnen selbst willkommen, wiederholt. Dessen ungeachtet läßt sich mit Wahrheit nicht sagen, daß auf jenen Wegen gerühmter Forschungen irgend etwas dermaßen unwidersprechlich Einleuchtendes und Zuverlässiges wäre ans Licht gezogen worden, wonach man nicht umhin könnte, zu gestehen, der apostolische Lehrgrund sey unsicher, und man müsse von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprung des Christenthums anders denken und urtheilen, als Christus und dessen Apostel darüber gedacht und geurtheilt haben.

Wäre es mit den gerühmten Forschungen in der That, und durchaus so bedächtig, so gründlich und ernstlich, so redlich und gewissenhaft; wäre es nicht vielmehr zum Theil sehr tumultuarisch, gesucht und partheiisch, Einer dem Andern Schlag auf Schlag nachrufend, eine halbwahre Meinung an die andere kettend, sich auf des Andern Berufung wiederberufend, zugegangen, so müßte es

doch unbegreiflich seyn, wie die Köpfe derer, die den Anfang und Fortgang jener Forschungen eben so gut kennen, als sie das Angebliche ihrer Resultate zu beurtheilen vermögen, so durchaus verschroben seyn könnten, um das erweislich Gefundene und sicher bewährte nicht anzuerkennen, zu geschweigen, daß, wenn es mit jenen Resultaten die den apostolisch-christlichen Lehrgrund umkehren sollen, eine so unleugbare Sache wäre, man doch fragen dürfte, wie und woher es komme, daß ein solcher Fund in der evangelischen Kirche erst zu unserer Zeit gemacht worden sey? Man kann nicht antworten, nur darum und deshalb sey er erst jetzt gemacht worden, weil in den vorigen Zeiten Niemand, der es gekonnt, ihn hätte machen wollen; unsre Zeit hat ihn freilich machen wollen, durch Antriebe bewogen, die den vorigen fremd waren. Wäre jedoch die Sache von der Art, daß man nur zu forschen brauchte, um das, was jene Forscher gefunden haben wollen, selbst auch zu finden, so hat es den verblichenen Zeiten doch eben so wenig an Geistesfreien gefehlt, die Allem, was in dieser Sache wesentlich ist, genau nachforschten, ohne durch das, was sie fanden, zur Umkehr des evangelischen Glaubensgrundes bewogen zu werden, vielmehr lernten sie danach dessen urkundliche Glaubwürdigkeit nur um so mehr schätzen.

Bei Gelegenheit der „schönen Aufgabe, deren sich die jetzige Zeit," laut der Mahnung des Ungenannten, „lebendig bewußt werden soll," bemerkt sein Recensent, daß „der Ungenannte nur einige Andeutungen darüber liefere (welche die Recension wieder giebt), da er, zu bescheiden, sich mit seinem Urtheil über religiöse und kirchliche Angelegenheiten nur auf den Standpunkt eines Laien beschränken wolle. „Indessen, setzt er

„hinzu, wiegen jene Andeutungen große Werke „mancher Theologen von Profession auf; und „da gerade jetzt so viele dieser, welchen man „die nöthige Erleuchtung zutrauen darf, schwei„gen, so wäre um so ernstlicher zu wünschen, „daß mehrere Laien, wie der Verfasser, das „Wort nähmen, und mit Kenntniß und Frei„müthigkeit, wie es die Zeit und die Wichtig„keit des Gegenstandes erheischt, sich über die „religiösen Ansichten und Bedürfnisse des „Zeitalters aussprächen."

Die Andeutungen des Ungenannten sind von uns angezeigt und deren Wichtigkeit beurtheilt worden. Dem Recenten, wie es scheint, liegt besonders daran, daß doch alle, denen er theologische Erleuchtung zutraut, über das, was dem Rationalismus (ohne welchen es keine theologische Erleuchtung giebt,) und dem Neuprotestantismus wesentlich ist, recht laut werden mögten. Ob, wenn dieses noch mehr, als bisher geschähe, die gesammte evangelische Christenheit schweigend sich rationalisiren lassen würde, kann noch bezweifelt werden. Eben so gut könnte nun auch ein anderer wünschen, dem die Erhaltung des wahren christlichen Glaubens keine gleichgültige Sache ist, daß die Zahl der Männer, wie J. F. von Meyer und J. A. Kanne, [11]) sich mehren mögte, die durch den Geist der göttlichen Offenbarung selbst gegen so manche Früchte neuer Forschungen gewarnt, vermöge gewissenhafter, auch

[11]) Den H. Joh. Fr. von Meyer kannte ich damals nur noch aus seinen Bibeldeutungen (Frankf. a. M. 1812.), den H. J. A. Kanne aber zugleich als einen der ersten Kenner des mythischen Alterthums und der seltensten Sprachenkunde. Ueber des H. v. Meyers neue berichtigte und erläuterte Bibelausgabe vgl. die Vorrede zu dieser Schrift.

auf die Grundsprachen der H. Schrift gerichteter Studien, im Stande wåren, den neuen Lehren selbst auf den Grund zu sehen, und angebliche Resultate neuer Forschungen recht zu wůrdigen. Vormals hat es an Beispielen von Schriftforschern in den Grundsprachen, die nicht Theologen von Profession waren, viel weniger gefehlt, als jetzt. Durch die Reformation war das zu glauben, was die Kirche glaubt, einmal außer Achtung gekommen, und jeder Christ auf die Bibel hingewiesen, um nach dem Beispiel der von dem Apostel der Heiden als edel gepriesenen Berőenser tåglich in der Schrift zu forschen, ob sich das Alles auch so verhalte, wie es alt oder neu gelehrt wird *). Daher manche Månner von vielseitiger gelehrterer Bildung und religiősen Gemůthe die schriftlichen Urkunden der Religion auch in der Grundsprache verstehen lernen wollten. Unter den Laien von gelehrterer Bildung wůrden manche den Resultaten berůhmter Forschungen wohl weniger arglos so hin vertrauen, wenn sie es, als Bekenner einer Religion, die das Buch der Bůcher zur Urkunde hat, der Mühe werth achteten, (die Muhammedaner halten dies auch als Perser und Tůrken so gar für Pflicht), diese auch in ihren Grundsprachen so weit verstehen zu lernen, als es zur Vergleichung und Beurtheilung gewisser Schriftdeutungen erforderlich ist. Wenn dies zur Erhaltung der heilsamen Lehre des Wortes Gottes auch weniger nőthig scheint, so wůrden solche Månner für christliche Denk- und Sinnesart doch wenigstens eben so wohlthåtig wirken kőnnen, als die dilettanti delle belle arti für das Kunstwesen. Ein F. M. B. v. Helmont soll einst eine ganze Schule sogar von Kůnstlern und Handwerkern unterhalten haben, die aus religiősem An-

*) Ap. Gesch. 17, 11.

triebe von ihm Hebräisch und Griechisch zu lernen suchten. Von dem Vater dieses Helmont aber wird erzählt, er sey, nachdem er alle Wege fremder und selbst eigner Weisheit an sich versucht gehabt, zur Einsicht in die Schriftlehre von der Gnade Gottes in Christo erst durch ein Traumgesicht gelangt, indem er, an seinem christlichen Stoicismus immer noch festhaltend, sich auf einmal in eine große Windblase verwandelt gesehen, über welcher ein Sarg und unter ihr ein Abgrund sich befunden habe.

Nach gedachtem Recensenten bedarf es für den Kenner gar keiner Erwähnung, daß der ungenannte Laie unter der Reinheit und Lauterkeit des Christenthums, deren wir noch ermangelten, nicht die ursprüngliche des Christenthums verstanden haben wolle. Jene Reinheit soll vielmehr in der Rationalität eines nicht ursprünglichen Christenthums bestehen, und darauf eine ganz neue Kirche erbauet werden [12]). Bekanntlich aber hat sich der Glaube an das Evangelium nur in seiner ursprünglichen Gestalt unter die verschiedensten Völker der Erde, verbreitet, und ist auch nur in dieser Gestalt, nämlich in seiner Geschichte und in seiner Lehre, als ein Werk Gottes erkannt und angenommen worden. Als Paulus den Juden

---

[12]) Das äußere Recht der neuen rationalistischen Theologie wird auf die den Wörtern Protestanten und Protestantismus neu gegebene Bedeutung, das innere aber auf die sogenannten neuen Forschungen oder Resultate der neuen Forschungen gegründet. Ueber diese letztere giebt der Anhang zu dieser Schrift die nöthige Auskunft; was aber jene betrifft, so liest man immer und immer, zumal in den N. theol. Annalen: Dies und Jenes sey nicht protestantisch, Das und Das streite wider den Protestantismus. Durch solche und ähnliche Losungen sollen ganz unerhörte Behauptungen ohne Weiteres gerechfertigt werden.

ein Jude und den Griechen ein Grieche ward, blieb er weit von dem Gedanken, den letztern ein bloßer Rationalist zu werden. Denn dieses waren sie auf ihre Art schon. Er hätte mit ihnen das Kreuz Christi eben so thörigt, als mit den Juden ärgerlich finden müssen.

Auch dieser Recensent glaubt den Werth und Ursprung des Christenthums genau dadurch zu würdigen, daß er es in die Reihe „aller positiven Religionsformen" stellt. Sonach scheint es denn keine Vermessenheit, wenn aus ihm eine Rationalität abgeleitet wird, die sich mehr oder weniger aus allen positiven Religionsformen ziehen läßt. Bei der Mahnung des Ungenannten an ein beständiges Fortschreiten des Protestantismus soll, nach dem Urtheil des Rec., „der Vorwurf gefährlicher Neuerung gar nicht zu fürchten seyn." Er soll diese Mahnung durch unzweideutige Aussprüche Luthers und Melanchthons sogar unwiderleglich erwiesen haben. Der Sinn jener Aussprüche ist bei Beurtheilung der Mahnung des Ungenannten hinlänglich gezeigt worden.

Den übrigen Theil der kleinen Schrift hat der Rec. bloß dadurch empfehlen wollen, daß er ihn abschrieb.

Worin soll nun, nach diesem Allen, die würdige Reformationsfeier zu Folge des im Namen der Zeit mahnenden Laien sowol, als nach der oben erwähnten zweiten Ansicht des Rec., bestehen? Sie soll dahin streben, daß eine neue protestantische Kirche, worüber schon ein eignes Buch geschrieben worden, vorbereitet werde, die kein anderes Fundament hat, als die Rationalität des Rationalismus. Nun, was ist denn dieser Rationalismus selbst? Ist er ein Vernunftthum? Neben einem Volksthum und Menschenthum und so vielen andern — thümern mag auch ein Vernunftthum Raum gewinnen. Denn wie ein an-

derer Recensent in der Hall. Lit. Zeit. *) versichert, muß „eine in so vielem Betracht neue Zeit nothwendig auch „neue Religionsansichten herbeiführen, die keine verjährte „Altgläubigkeit und Frömmelei wieder zurückdrängen wird, „da es für positive Religionen (um sie nämlich menschen„thümlich zu machen,) keine andere Mittel giebt, als Ver„nunft und Verstand."

Die beiden Wörter Vernunft und Verstand spielen, seit kurzem, zuweilen allein, zuweilen in Gesellschaft mit Ahnung, Glauben, Begeisterung, Andacht u. s. w. aus den Federn ihrer Apostel und Evangelisten vielerlei Neues und vorhin Ungekanntes.

Der Verfasser der Schrift: Die neue Kirche, oder Verstand und Glaube im Bunde (Berlin 1815.), redet zwar auch von einem bleiernen Septer des Verstandes, versichert aber sogleich, daß die durch ihn bewirkte Aufklärung und Religionsverachtung durchaus unschuldig sey an Bonaparte's Plagen, die nur eine gemeine Ansicht als Strafe Gottes ansehen könne. Nach ihm hat die durch Göthe, Schiller und eine neue (Friesische) Philosophie erweckte neue Begeisterung den verachteten Glauben zurückgerufen, und dem Gefühl sein Recht wiedergegeben. Einige wollten zwar alle positive Religion und ihre Symbole weggeschafft wissen; andere schwindelten zum Katholicismus über: aber die ächte Bildung unserer Zeit gebührt allein dem Protestantismus, der an dem herrlichen Werke der Reformation fortarbeitend, nicht achtet auf die Gaukelspiele der Lügenprophetin Hierarchie. Der dem Protestantismus nothwendige Forschungsgeist kennt keine Grenzen, als die er sich selbst setzt. Da er sich nun, nach andern, gar keine setzt, so kann er allen

*) Vom May 1817. 109.

künftigen Menschenaltern vorarbeiten. Der dem Verfasser der eben genannten Schrift gewiß nächste Geistesverwandte erklärt*) die Kantische Sittenlehre für eine von allen bessern Köpfen bereits verworfene, deren Flachheit darzustellen schon eine richtige Philosophie hinreiche. Dagegen ist ihm das Urtheil, „daß die Mitwelt nicht allein weise, „und die Vorwelt nicht so durchaus unverständig gewesen „sey" u. s. ein pudendum quid, das eine Beschränktheit und eine Verblendung, eine Geistesarmuth, und eine Erbärmlichkeit verrathe, die mit wahrem Mitleid erfülle."

Der Hallische Recensent der Tittmannschen Schrift über Supranaturalismus, Rationalismus, und Atheismus (Leipzig 1816) **) erklärt: „Wir kön„nen nicht im Nexus des Ganzen das Eine als nothwen„dig, das Andere als frei, das Eine als abhängig, das „Andere als unabhängig denken. Denn sonst hätten wir „zwei Welten statt einer, was der Vernunft widerspricht." Dann gehört jeder aus Seele und Leib bestehende Mensch entweder nicht zum Weltganzen, oder hat diese zwei Welten in und an sich. „Die Sinnenwelt mit den beschrän„kenden Naturgesetzen, mit Zeit und Raum, ist (nach der nun bessern Philosophie) „vor Gott nicht da; er wirkt „nicht durch diese Naturgesetze; denn dann wäre er selbst „beschränkt, was der Idee widerspricht [13]). — Gott kann also nicht Gott seyn, wenn die Sinnenwelt vor ihm das

*) Als Recensent der Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Fr. Aug. Köthe. H. I. in der Hall. Lit. Z. 1816. Nr. 226. 227.

**) Hall. L. Z. 1816. Nr. 238 — 240. Diese drei Nummern gehören zu den nicht seltenen, in denen sich die Ruhe, die Sanftheit, die Gründlichkeit und Unpartheilichkeit des neuen Vernunftthums beweisen.

[13]) S. den Anhang zu dieser Schrift.

ist, wozu er sie gemacht hat; er kann nicht auf die Natur und durch sie wirken, ohne selbst ein beschränktes Naturgesetz zu werden! Niemand kann Holz fällen, ohne zur Axt zu werden (Jes. 10, 15). Die Annahme, daß in der Natur etwas erscheinen oder sich ereignen könne, was seine Ursache nicht in der Natur habe, (wovon Gott, als Gott, der Urheber sey) ist diesem Rec. eine widernatürliche Behauptung. Die Köpfe der Männer des neuen speculativen Vernunftthums sind anders gestellt, als die eines Leibnitz, Newton, von Haller. — „Mit dem Urtheil, daß „eine geistige Erscheinung, z. B. Jesus Christus, eine „göttliche Offenbarung sey, erheben wir uns, kraft der re„ligiösen Ahnung, über die Naturgesetze: — nicht, als „wenn sie nicht Statt fänden, sondern, weil sie uns nicht „befriedigen. — Wir können im Augenblick einer solchen „Betrachtung die natürliche nach Naturgesetzen ganz ver„gessen; aber nur Schwärmer oder unphilosophische Köpfe „können fortwährend, ohne zur Besinnung zu kommen, „glauben, eine natürliche Betrachtung sey dabei nicht „möglich." Derselbe Mensch soll also, unbeschadet der Einheit seines Geistes und seiner Besinnung, in einem Augenblick sich, religiös ahnend, über die Naturgesetze erheben, weil sie ihn in dem Augenblick nicht befriedigen; um aber kein Schwärmer zu seyn, muß er in dem andern Augenblick sich dessen wohl besinnen, daß seine Ahnung nicht die natürliche sey. Gesetzt, eine solche Selbstverwandlung wäre bei einem wirklich Besonnenen möglich, wäre sie damit auch gerechtfertigt? Der Leugner des historischen Theils der Bibel soll auf Augenblicke, wie ein Altgläubiger begeistert, an etwas über die Natur Erhabenes denken; will er aber nicht zu den Schwärmern und Schwachköpfen gehören, als welche diesen Schwindel fortschwindeln, so muß er, sich wieder besinnend, urtheilen,

daß Alles doch nur Natur gewesen sey. Solche Zwitter von Ahnung und Natürlichkeit, Begeisterung und Besinnung, Andacht und Verstandesunglauben kannte man weiland nicht.

Wenn nach demselben Rec. „auch der einseitige (nämlich blos verstandesungläubige, nicht auch begeistert ahnende) Rationalist, „welcher keine einzelne Offenbarungen „Gottes zugeben will, doch die Natur selbst als eine solche „Offenbarung Gottes ansehen muß und wird:" so muß es entweder bei dem bloßen Ansehen des Ansehenden bleiben, oder die Natur, „die vor Gott kein Daseyn hat," doch ein Gott offenbarendes Daseyn haben. Wenn aber der Irrthum des einseitigen Rationalisten, sowohl als wie des Supranaturalisten, darin bestehen soll, daß beide nicht begreifen, daß man etwas einmal im Nexus des Naturganzen, und dann auch in unmittelbarer Beziehung auf Gott denken könne:" so frägt sich, welches von beiden Arten des Denkens bei demselben Etwas ist das wahre Denken? Sollte nicht jeder Philadelphia seine Künste auch so zwiefach denken lassen können?

Ein Jenaischer Recensent *) glaubt zwischen der Verstandes- und Glaubensansicht eine Harmonie vermitteln zu können, welche darauf hinausgehet, daß aus den biblischen Lehren von Teufel, Erbsünde, Theanthropie des Sohnes Gottes, Gnadenwirkungen, Versöhnung u. s. w. ein gleichsam mystisch — idealisch — allegorisches Gas gewonnen werde, das (als Gas) zum Fundament einer theologischen Reflectionskunst, so wie zum Hebel eines Religions-Pragmatismus dienen möge, wodurch ein ewiger Friede zwischen dem Unglauben der natürlichen Verstandesansicht und

*) Jen. Lit. Z. 1816. Nr. 176.

dem Glauben der künstlich gemachten Glaubensansicht (desselben Menschen A = A) zu Stande gebracht werde. Ich will nicht fragen, ob es dergleichen in und mit sich selbst so durchaus entzweite Menschennaturen wirklich gebe? Wenigstens redet man davon, als wenn sie an der Tages-Ordnung wären *): aber fragen soll ich: wie lange wird jenes, aus den Atomen der Glaubens- und Unglaubensansicht, künstlich zusammen gesetzte Fundament halten? wie lange die geglaubte Vermittelungskunst im Credit sich behaupten? Wird die neue fromme Idealität, die doch angeblich nur von mythologisch-symbolischen Species, kraft einer höhern Scheidekunst, abgezogen werden soll, eine Kirche Gottes heiliger und dauerhafter machen, und himmlischer nähren, als das göttliche, prophetisch-apostolische Wort es in seiner Wirklichkeit vermogt hat? So hätten sich die Neuplatoniker für ihre so ernstlich gemeinten Bemühungen, den mythisch-poetischen Aberglauben mit dem cultivirten Unglauben des Heidenthums auszusöhnen, oder zwischen beiden einen Frieden zu vermitteln, eben so gut Erfolg versprechen dürfen. Denn auch sie wollten den Mahnungen ihrer Zeit (die ihnen nicht weniger gegründet und dringend schienen, als Mehrern unserer Zeitgenossen die ihrigen,) Genüge leisten: auch fehlte es ihnen nicht an künstlichen Ahnungen, Begeisterungen und Andachten, wovon Julianus Augustus Apostata mehrere Beweise gegeben hat. Es half aber Alles nichts. Noch ist das Licht des evangelischen Tages nicht untergegangen, sollte

*) Sie könnten vielleicht gar eine Fiction von Inhabern solcher Aemter seyn, die durch ein Mißverhältniß dessen, was sie nicht sind, zu dem, was sie seyn sollten, ganz natürlich veranlaßt werden können, zwischen der ungläubigen Verstandesansicht, und der gläubigen Glaubensansicht einen — sogar wissenschaftlichphilosophischen — Frieden zu stiften.

auch ein de W., wie Fries, zu dessen Philosophie er sich bekennt, von ihm versichert, im Ernste glauben, „daß die protestantische Kirche auf dem Wege sey, sich von den Banden des Kirchenglaubens zu befreien," um diejenige christliche Selbstständigkeit wieder zu gewinnen, auf welche der Protestantismus der Reformatoren dadurch Verzicht gethan haben soll, daß er die Bibel für die Quelle der christlichen Wahrheit erklärte. Die Brittischen Dissenters, welche vor allen übrigen christlichen Partheien die vollkommenste Unabhängigkeit von geistlichen und weltlichen Obern behaupten, wollen doch, daß die wahre Kirche von der göttlichen Auctorität oder der in der heil. Schrift enthaltenen göttlichen Offenbarung, in Lehre und Verfassung durchaus abhange; so daß da, wo die Lehren und Vorschriften der Bibel nicht geglaubt, nicht gelehrt und nicht gehalten werden, auch keine wahre Kirche sey. Wie Jesus Christus ihnen das alleinige Oberhaupt der Kirche ist, so erklären sie die Bibel für die alleinige Regel des Glaubens und Lebens. Einen noch selbstständigern oder weiter protestirenden Protestantismus kennen und wollen sie nicht *).

Wenn ein Jenaer Recensent der Niemeyerschen religiösen Gedichte **) nicht Unrecht hat, indem er urtheilt, „daß die Geheimnisse der Religion es waren, welche vorzugsweise die frommen Seelen der Väter beschäftigten, und in dem Maaße diese der Vernunft unzugänglich bleiben, das Herz um so stärker bewegten, wie ältere Kirchenlieder davon rührende Beweise geben; ja, wenn der Glaube an jene Geheimnisse eine so reiche Fülle religiöser Anschauungen und andächtiger Betrachtungen

---

*) S. History of Dissenters from the Revolution in 1688 to the year 1808. IV. Voll. London.

**) Jen. Lit. Z. 1815. Nr. 129. 130.

zur Folge gehabt hat:" so frägt sich, was berechtigt uns, jenen Glauben der jetzigen evangelischen Christenheit, dem diese doch noch nicht entsagt hat, durch allerlei Schmähworte, wie Aberglauben, Rohheit, Altgläubigkeit, Frömmelei u. s. w. verleiden, und neue Begeisterungen, die nichts begeistern, neue augenblickliche Ahnungen, die augenblicklich wieder leer sind, neue Rationalismen oder Vernunft- und Menschenthümer, welche die Menschen weder vernünftiger noch besser machen, als der Glaube an Gottes Wort dafür an die Stelle setzen zu wollen? Auch sollte die Klage christlicher Lehrer, „daß Doctoren der Theologie „das historische Fundament des christlichen Glaubens ab„leugnen, die Geschichte des A. und N. T. für Mythen „erklären, ja sogar den Christus der evangelischen Geschichte „verwerfen," nicht durch eine Berufung „auf die neuern Fortschritte in den Wissenschaften" abgewiesen werden, gleich als wenn diese (= x — z) jenes rechtfertigten, und danach kein älterer, auf ganz andern Gründen beruhender, Glaube nicht mehr gelten könnte, „ohne der Wissenschaft „zu entsagen (!!), und die Vorsehung selbst den Mehr„theil der protestantischen Theologen und alle wissenschaft„lich gebildeten Denker (??) auf diesen Standpunkt" des Unglaubens geführt hätte. Die Vorsehung, deren Toleranz auch die kräftigsten Irrthümer aufkommen läßt *), will darum noch nicht, „daß zu eben der Zeit, da die „Krieger Deutschlands die äußere Freiheit so siegreich schir„men (1815), die Weisen desselben (nämlich die sich dafür halten, auch nicht zweifeln, daß Gott sie dafür halte —) „ihre Freiheit vom Kirchlichen Zwange benutzen, „um ihre Zeitgenossen allmählig von dem religiösen Glau-

---

*) S. Ap. Gesch. 20, 29 — 31. Matth. 24, 11. 24. 2. Thess. 2, 11. 1. Tim. 4, 1.

„ben, wie er sich zu einer gewissen Zeit unter Einem „Volke (in Judäa durch Jesum Christum und seine Apostel, durch diese auch unter den Heiden) „ausgesprochen, „abzuführen *).“

Wenn aber nach der Versicherung eines feinsinnenden Rec. in der Jenaer Lit. Zeit. **) „selbst gebildete Katholi„ken der Meinung seyn sollen, daß die wahre Kirchenver„einigung nur durch ein Protestantischwerden der Katholi„ken zu Stande kommen könne, der — an die Grenzen „der Vernichtung gebrachte — Protestantismus jedoch des „Unglaubens sich eben so wenig erwehren kann, als „der in seiner Gebundenheit erstarrte Katholicismus des „Aberglaubens;“ so entsteht die Frage, ob die eine Krankheit durch die andere gründlich zu heilen sey, oder ob beide vereinigt die wahre Gesundheit bewirken werden? Gesetzt, die Weisheit des Rationalismus böte gegen die katholische Krankheit ein kräftiges Mittel dar, so mögten gebildete Katholiken doch kaum geneigt seyn, ihres Cultus und Kirchenwesens Eigenthümlichkeiten, als da sind, nach gedachtem Rec., „alte Consequenz, Alterthüm„lichkeit, Fülle und Haltung im Kirchenregiment, Ueber„einstimmung mit dem Lehrbegriff, die vor willkührlichen Abänderungen sichert,“ für den Unglauben hinzugeben, dessen der Protestantismus sich nicht erwehren kann. Der Weg des Protestantischwerdens mögte also vor der Hand zu keiner Vereinigung der beiden Kirchen führen. Denn des Aberglaubens könnten gebildete Katholiken, mit Beibehaltung des Bessern ihres Kirchenwesens, sich leichter entäußern, als daß sie ihn durch Unglauben abzukaufen rathsam finden dürften.

---

*) S. Hall. Lit. Z. 1815. Nr. 187. 191.
**) Von 1815. Nr. 139.

Auch steht zu bezweifeln, ob, wie der geistreiche Rec. gleichfalls meint, „die sittlich-politisch-kriegerische Begeisterung (von 1815) zu einer christlich religiösen Begeisterung ausgebildet werden könnte, wenn Taufe und Abendmahl zugleich eine politische Bedeutung dadurch erhielten, daß der neue Bürger des Gottesreichs auch als Bürger des Vaterlandes eingeweiht, und der Jüngling auf das heilige Kreuz (etwa das eiserne?) zur Aufopferung für Wahrheit und Recht verpflichtet, Todtenfeiern und Siegesfeste und patriotische Kampfspiele und Schauspiele nach dem Gottesdienst angeordnet würden."

Im dritten Bande des deutschen Museums von Fr. Schlegel hatte ein E—r den Werth der positiven Offenbarung aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen darzuthun gesucht. Sein Hallischer Rec. weiset ihn aber durch die Bemerkung zu recht, daß, wenn gleich die Haltbarkeit bisher noch nicht gelungen sey, man den Bemühungen zum Gelingen doch so wenig, als dem Leben selbst entsagen dürfe. Das Gottesbewußtseyn im Menschen müsse zwar von außen durch Gottesoffenbarung angeregt und entwickelt werden, diese sey aber in jeder Lebensoffenbarung. (Allerdings! auch in der des Elephanten, wie der Milbe, und der des Gefangenen auf St. Helena. Alle diese Lebensoffenbarungen offenbaren jedoch, jede derselben nur das, was sie offenbaren können.) „Unmittelbar gegenwärtig sey Gott in dem Urwesen unse-„rer Lebendigkeit. Doch in dem jetzigen Menschendaseyn, „wo Natur und Selbstsucht das Innerste mit einer so „festen und dicken Hülle überzogen haben, bedürfe es der „Hülfe von außen, um sich woran zu halten *)."

Anderer Meinung sind die Virtuosen der jetzigen Ratio-

*) Hall. Lit. Z. Erg. Bl. zum Aug. 1815. Nr. 92.

nalität. Einer derselben schreibt *): „Man kann die Ver„theidiger des Supernaturalismus (welche nämlich lehren, daß das Evangelium eine Wohlthat göttlicher Offenbarung, nicht eine Sache menschlicher Erfindung sey,) „nicht „besser in die Enge treiben, als wenn man sie frägt, „worauf sie ihre Behauptungen stützen?" Die Antwort ist leicht: sie stützen sie mit der Kirche aller Zeiten auf alle die sichern Gründe, welche die Wahrhaftigkeit Jesu Christi und seiner Apostel beweisen. Sie sprechen dabei nicht über alles ab, wobei etwas gefragt werden kann, was nicht mehr zu beantworten ist, eingedenk dessen, daß Christus selbst gesagt hat, „selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Noch weniger leugnen oder bestreiten sie, wo kein Grund zu leugnen, und keine Befugniß zu bestreiten ist. Eben deshalb aber, weil sie wissen, warum sie glauben, verhält sich ihre Ueberzeugung zum Rationalismus nicht, „wie todte zu lebendiger Ansicht, wie falsche Demuth zu edler Selbstständigkeit." Den verewigten Reinhard nennt eben dieser Rec. mit verachtendem Haß ein Sectenhaupt, weil er kein Rationalist war, sondern der Kirche gemäß lehrte. Welche Menschen aber waren es, die die Kirche von jeher Sectirer und Sectenhäupter mit Recht nannte? Oder ist die evangelische Kirche selbst etwa schon so tief gesunken, daß diejenigen ihrer Lehrer, welche auf dem apostolischen Lehrgrunde beharren, in der Ecclesia dominans rationalistica nur noch als eine kaum zu duldende Secte bestehen? Gegen die neuern speculativen Systeme, deren Wechsel wir seit 37 (nunmehr seit 42) Jahren erlebt haben, sich, wie der verstorbene Reinhard, verhalten, beweißt doch wohl mehr Selbststän-

*) Hall. Lit. Z. 1815. Nr. 228 — 230.

digkeit, als einem derselben, das gerade jetzt neben andern mitläuft, sich ganz unterthänig machen! —

Ein namhafter Recensent in der Leipziger Lit. Zeit. *), der zugleich Erfinder einer neuen Offenbarungstheorie ist, wodurch die Geschichte und Lehre der Bibel mit dem theologischen Rationalismus vereinigt werden soll, ist bescheiden genug, zu bekennen, daß es „protestantische Uebervernünftler gebe;" glaubt aber, daß eine vernunftmäßige Darstellung der christlichen Lehre (wie er selbst sie zu geben versucht hat,) zu ihrer neuen Begründung gegen den Naturalismus der französischen Encyklopädisten nöthig sey, wie wenn jene Encyklopädisten der evangelischen Christenheit je so große Gefahren gebracht hätten, oder ihr noch jetzt solche Wehen verursachten, daß ihrentwegen solche Umstaltungen der ältern Theorie von Offenbarung und Zurückführung der biblischen Lehren auf diejenigen des Rationalismus danach nöthig wären. Er meint, wenn man dem Protestantismus nicht das Leben selbst nehmen wolle, so könnten dergleichen Verwirrungen und bösartige Auswüchse, wie der Vf. von Theoduls Gastmahl rüge, gar nicht verhütet werden. Sollte es denn mit dem Leben des Protestantismus sich wirklich so verhalten, daß dasselbe nur durch ein Zehren und Nagen seiner dermaligen Lehrer an dem Mark und Bein der H. Schrift zu erhalten wäre, so dürften, zur Erhaltung der Kirche selbst, gegen so bösartige Auswüchse doch einige Vorkehrungen guter Ordnung und Sicherheit zu wünschen seyn. Und sollte sich der, wie es heißt, unter Protestanten sowohl als Katholiken so häufig sich äußernde Widerwille gegen das, was man so obenhin „freie Meinungen in der Religion" nennt, auf nichts gründen? Auch von den Grund-

*) Von 1816. Nr. 216.

lehren der Religion ist eine lebendige und anschauliche Erkenntniß derselben nur durch ihre biblische Gestalt für Menschen aller Classen bewirkt und erhalten worden. Die Lehren von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit werden gewiß dadurch nicht gesichert, daß man sie, ohne biblische Gewähr und evangelische Beglaubigung, als bloße Vernunftlehren dargestellt und geglaubt wissen will. Für die evangelische Christenheit thut dieses weder Noth, noch kann es heilsam seyn, um so weniger, da es, sobald es allgemeine Regel würde, was freilich nie der Fall seyn kann, so lange die Bibel gelesen wird, die Menschen unglückseliger machen würde, als sie vor Christo waren, denn einen zweiten Heiland sendet Gott der Welt nicht! S. Hebr. 6, 4 — 8.

Das bisher Gesagte und Nachgewiesene wird zureichen, um den christlichen Leser in den Stand zu setzen, über die Forderungen des neuen Protestantismus sowohl, als die würdige Feier des dritten Jubelfestes der Reformation, nach selbsteignem besten Ermessen zu urtheilen. Ueber die neuen Ahnungen und Begeisterungen, Andachten, Verstandes- und Glaubensansichten des neuen Protestantismus, seines Menschenthums und Vernunftthums, könnte viel mehr nachgewiesen werden, als geschehen ist. Einige der seltenern Ergießungen des neureligiösen Freigeistes, und seiner edlen Selbstständigkeit, sind, gewisser Leser wegen, deren Gefühl doch nicht alles verträgt, ganz verschwiegen worden.

Zusätze.

Zusatz A. (Zu S. 8.)

Was die Römischkatholische Kirche Tradition nennt, gehört zu den Gegenständen, über welche während und seit der Reformation bis jetzt unnütz gestritten, Wahres und Falsches, Halbwahres und Uebertriebenes behauptet und geleugnet worden. Von beyden Seiten hat man ohne Unterscheidung und genauere Bestimmung für und wider gestritten. Von Seiten des Katholicismus hat es kaum Einen oder den Andern gegeben, der mit so viel Einsicht, Verstand und Billigkeit über dieses kirchliche Schibolet geurtheilt hätte, wie der durch seine Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controversis ad Imperatores Ferdinandum I. et Maximilianum II. wohl bekannte Georg Cassander. Unter den Protestanten sind von dieser Seite zu rühmen H. Grotius, Ge. Calixtus und Mehrere von der Englischen Episkopal-Kirche. Es giebt der kirchlichen Ueberlieferungen verschiedene, wohl zu unterscheidende, Arten, nämlich historische, liturgische und dogmatische, von denen Dasjenige, was durch glaubwür-

dige Zeugnisse bis zu den Grenzen des Zeitalters der Apostel und ihrer nächsten Nachfolger zurückgeführt werden kann, von großer Wichtigkeit ist und nicht zu verwechseln mit vielem Andern, was ohne solche Nachweisung unter diesem Namen in der katholischen Kirche gleichfalls gilt und gelten soll.

Zum Beweise der neuesten katholisch — dogmatischen Kirchenlehre von dem Ansehen der kirchlichen Tradition kann Folgendes dienen.

Ein Hr. P. v. W., welcher in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (17. Bd. Jan. Febr. März 1822.) P. T. Engelb. Klüpfel Institutiones Theologiae dogmaticae — quartis curis recognitae op. et Stud. G. Thom. Ziegler, AA. LL. Phil. et S. Th. Dr., Dogmat. Prof. Vindobonae etc. P. I. Tom. 1 — 2. P. II. Viennae 1819 — 1821. (Der 1. Bd. führt auch den besondern Titel: G. Th. Ziegler Institutiones seu Prolegomena Theologiae catholicae) (pag. 107 — 132.) ausführlich beurtheilt hat, nennt dieses Werk einen lange bekannten Stern, der durch H. Ziegler (von dem der ganze 1. Bd. (Prolegomena) allein ist) als ein neues Gestirn hervortrete. Der Rec. schreibt (S. 111.): „Das Hauptthema des ganzen Buchs ist nichts Anders, als was die scharfsinnigsten Theologen und Philosophen immer behauptet haben: mit dem Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche steht und fällt das ganze katholische Lehrgebäude (p. 111). Er (Ziegler) hat eine ganz neue Bahn dafür gebrochen, und in der Darstellung eines ganz im historischen Elemente bestehenden Organismus gezeigt, was an der katholischen Kirche sey — und ob die frommen und gut gemeinten Träume einer unsichtbaren, alle Menschen umfassenden Kirche jemals in der höchsten Steigerung des Ideellen solche Reinheit und geistige Schönheit haben, als

in dem Geist und Wesen der real bestehenden sichtbaren Kirche wirklich zu finden ist. — Es (dieses Wesen ꝛc.) hat nicht nöthig seine Beglaubigung oder Sicherung erst vor dem, man weiß eigentlich nicht wo in der That existirenden Richterstuhle der menschlichen Vernunft zu suchen; sein Element ist die historisch gegebene, und für jeden Menschen durch die allgemeinen Organe aller Erkenntniß vernehmliche, Offenbarung Gottes (S. 113). — Gegen den Einwurf eines idem per idem, circulus vitiosus, in Absicht auf die Kennzeichen einer wahren Offenbarung, wenn keine Vernunftprincipien da sind oder verworfen werden, fragen wir, woher denn alle apriorischen Vernunftprincipien ihre Sanction nehmen? Ist ihnen das leidige Drehen um sich selbst nicht ganz eigen? Soll die Stärke und der Grund der Vernunftwahrheiten in der Einheit des Bewußtseyns, in dem tibi ipsi consentias liegen, so wird in der völligen Uebereinstimmmung dessen, was sich geschichtlich als göttliche Belehrung ankündigt, mit sich selbst einen Wahrheitsgrund für dasselbe abgeben, und wir denken auch mit dem, was wir von Anfange her von Gott gehört haben, viel sicherer zu beurtheilen, was er später und für alle Zeiten geoffenbart hat, als mit der sublimirtesten Weisheit aller Philosophieen." —

„Die göttliche Offenbarung war (nach § 27) vor aller Schrift, und als diese gemacht wurde, ging die Offenbarung viva voce, durch ununterbrochene Belehrung fort, während die Schrift im Heiligthum aufbewahrt und niemals ein Witzesspiel für Ungeweihte oder ein herausfahrendes tödtendes Feuer für Schwache seyn durfte?"

„Die Kirche (S. 120.), das von Christo bestellte, und mit göttlicher Gewalt und Ansehen ausgerüstete, ewige Petro — Apostolische Hirtenamt, hat in sich selbst

allein die oberste richterliche und entscheidende Stimme in allen Glaubenslehren. — Nur die anfängliche Verwirrung bey der ersten Hitze des Streits bey der Reformation hat gemacht, daß nicht gleich Anfangs des Protestantismus, als auf einmahl die h. Schrift einzige Glaubensnorm werden sollte, gefragt ward, woher denn anders, wenn nicht von der Kirche, das göttliche Ansehen der Schrift versichert und erkannt wird? In unsern Tagen ist der Streit wohl entschieden — — — durch das, was in der That mit der Bibel und dem auf sie allein gegründeten Christenthum geschehen ist."

Nach einer Note p. 98. gebührt der h. Schrift unter den historischen Quellen, den christlichen Glauben und die Kirche zu finden, die erste Stelle (primus locus). — Das normative und richterliche Ansehen aber spricht die katholische Theologie dem göttlich angeordneten, immer fortwährenden, lehrenden, wachsamen und unter Gottes besonderer Fürsorge kräftig wirkenden Magisterium (den die Kirche regierenden Obern und Vorstehern) zu.

Der Vf. leugnet, daß die Römische Kirche ein zwiefaches Erkenntniß- und Glaubensprincip, nämlich die h. Schrift und die mündliche Tradition (duplex a Romana Ecclesia Christi fidem cognoscendi principium, scripturam et traditionem non scriptam pag. 121.) lehre. Sie erkenne nur Ein Princip, nämlich die göttliche Offenbarung in der Kirche und durch sie. Den sehr verwirrenden und ängstigenden Ein- und Vorwürfen werde von Ziegler auf immer ein Ende gemacht, indem er zeige, daß keiner bloß menschlichen Kraft oder erworbenem Ansehen, keinen vereinzelten, wenn auch noch so glaubwürdigen Aussprüchen, ja selbst den Lehren und Aussprüchen der ganzen Kirche nur erst dann der Charakter einer göttlichen Ueberlieferung beygelegt werde, wenn diese als

solche überall, zu allen Zeiten und von Allen dafür erklärt und nur als aus göttlicher Offenbarung erkannte Wahrheit in den Kanon solcher Wahrheiten aufgenommen worden."

Durch diese Angaben und Behauptungen verpflichtet der Vf. sich und seine Kirche zu einer schlechthin unmöglichen Beweisführung. Denn daß er nach Vincentius Lerinensis so redet, dadurch wird nichts erwiesen, weil dessen Sätze keine historische Anwendung für dieselben, wohl aber eine dagegen leiden. Welche Reihe kirchlicher Ueberlieferungen mögte der Vf. wohl angeben, von denen das Gesagte so erweislich wäre, daß die Berufung auf sogenannte Tradition im Sinne der Römischen Kirche zugleich für ihre Praxis durch alle Zeiten gerechtfertigt würde? — Nach Anführung einer Stelle aus dem Vincentius Lerinensis schreibt Ziegler (p. 122.): Abdicata quadam parte catholici dogmatis alia quoque, item alia, ac deinceps alia et alia jam quasi ex more et licito abdicabuntur — — dum totum repudiatur: quod hodie proh dolor! apud eos, qui se reformatos et evangelicos dicunt, tristissimo, comprobatur exemplo. Das ist zum Theil wohl wahr. Allein zwischen dieser vom Vf. sogenannten Licentia horrenda und der Römischen Praxis nach päpstlichem Herkommen ist eine unübersteigliche Kluft befestigt.

„Das (S. 123.) von Christo angeordnete Apostolat — als das herrlichste und würdigste Organ, durch welches der Geist Gottes immerfort redet, (auch durch die Organa dieses Organs bis jetzt?) — Die Erhaltung und Fortpflanzung der Offenbarung durch die Kirche — ist das immerfort lebendige Wunder ihrer Stiftung. Dieser in der Kirche immerfort lebendige Glaube, dessen Nachweisung — bis auf unsere Zeiten herab — noch nirgend so

trefflich (wie von Ziegler) gezeigt worden ist, giebt derselben (der Kirche) auch den wahrhaft göttlichen Charakter, durch den sie über alle menschlichen Anstalten weit erhaben ist." (Nur ist der Umstand, daß Tausende sagen, ich glaube, was die Kirche glaubt, noch kein Beweis einer Inspiration in Capite et Membris! Sollte aus dem Glauben bis auf unsere Zeiten herab die Unfehlbarkeit der Kirche, als solcher, erweislich seyn, so müßte die Untrüglichkeit jenes: Ich glaube, was die Kirche glaubt, vorher selbst gesichert seyn). Ueberhaupt nicht übel heißt es (S. 124 — 125): „Der katholische (vielmehr der christliche) Glaube, so ganz auf einem reingöttlichen, und doch lebendig in Zeit und Raum für alle Zeiten und Völker sichtbar dastehenden Grunde ruhend, hat gar nicht nöthig, nach einem andern Grunde zu fragen; es ist in ihm durch sich selbst alles nothwendig, nicht bloß vernünftig, sondern höchst vernünftig. Der katholisch (christliche) Mensch, Laie oder Lehrer, wenn und so fern er es wirklich ist, ist so sicher, daß seine Vernunft ihre Function richtig vollziehe, wie der gesunde Mensch der richtigen Function seines Bluts im Leibe sicher ist, aber daß im Blute das Lebensprincip liege, glaubt er nicht. Also redet der gläubige Christ nicht immer von seiner Vernunft, sondern er braucht sie, wie alles Andere, was und wozu es ihm gegeben ist."

„Die herrlichste Freyheit (S. 127.) herrscht in diesem, scheinbar so scharf begrenzten, Gebiet, (Leibnitz erklärte, er werde nur dann nicht abgeneigt seyn, sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen, wenn man ihm die Freyheit des Geistes, welches bey Leibnitz nicht wenig sagen wollte, garantierte), weil auch alles geistige Gut in demselben durch die unüberwindliche Kraft des göttlichen Glaubens gesichert ist. Denn nur wo Sicherheit, da ist auch

Freyheit. Da allein ist der Mensch gesichert gegen alle Vorurtheile, weil alle Urtheile nur Nachurtheile nach den ewigen Urtheilen, Rathschlüssen und Aussprüchen Gottes sind. Auch was im Leben anstößig und unfreundlich auffällt — — — findet sich durchaus nicht in dem Wesen der Kirche, sondern fällt in die Rechnung individueller Beschränktheit — was dem Geiste des Ganzen wesentlich angehört, schmiegt sich jeder reinen Menschennatur an — regelt und ordnet mit göttlicher Weisheit Alles, was dem Menschen nothwendig und wesentlich eigen ist — und macht eben dadurch seinen Charakter der Allgemeinheit geltend, den nur eine völlig geblendete Vernunft jemals in einer natürlichen Vernunftreligion finden konnte."

„Die Kirche Christi könnte gewiß auch ohne die Bibel bestehen (das haben diejenigen geglaubt, welche die Bibel verboten, oder sogar wegwünschten, weil ihre Kirche in dem, worin sie nicht die Kirche Christi war, mit ihr ins Gedränge kam), weil sie ja auch ohne sie bestanden und gestiftet worden ist. Sua virtute potius, quam humanis instrumentis, vel fragili charta fidem Christi conservare voluit Spiritus S. Vorher, heißt es, zeigt der Vf., daß die Kirche wirklich die Bibel allezeit für ein göttlich inspirirtes Buch gehalten habe. „Wie man aber jemals übersehen konnte, daß die Kirche vor der Bibel, und ein lebendiges Wort Gottes ja doch allezeit mehr sey, als ein in todten Buchstaben eingehülltes, das ist unbegreiflich." — Die Kirche Christi ist allerdings im h. Geiste gegründet, aber nicht darin geblieben: darum war es gut, daß etwas im h. Geiste Geschriebenes für alle Zeiten da war. Man vergißt ganz, wie Luther dazu kam, und wodurch er genöthigt ward, sich allein auf Gottes Wort zu berufen. Auch ist vorhin nicht angegeben, was dem Geiste der Kirche wesentlich angehöre und was nicht. Be-

vor dies nicht geschiehet, kann man nicht sagen, ob das Gemeinte, aber Verschwiegene, jeder reinen Menschennatur sich anschmiege oder nicht. Sollte Alles, was sich nicht anschmiegt, unkatholisch seyn, so mögte des wahrhaft Katholischen kaum mehr übrig bleiben, als was nach dem Worte Gottes auch erweislich christlich ist.

Das bisher aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur Mitgetheilte gehört wohl zu dem Bessern in seiner Art. Es findet sich darunter auch Mehreres, worin der Glaube des evangelischen Christen mit dem des Hr. P. v. W. und des von ihm beurtheilten Vf. weit mehr, als mit so manchen unbiblischen Behauptungen der Theologie des neuen Protestantismus, übereinstimmt. G. Th. Ziegler redet von der h. Schrift als einer fragilis charta, und sein Beurtheiler davon als einem, in todte Buchstaben eingehüllten, Worte Gottes, jedoch nur im Gegensatze sowohl des älteren, als des neuern, Protestantismus, wiefern jener die Bibel als ein absolut Selbstständiges und, ohne Rücksicht auf die Kirche, für sich Bestehendes und allein Geltendes, nahm, wozu die damaligen Zeitumstände Veranlassung gaben; dieser aber dieselbe als ein bloß menschliches Product betrachtet wissen will, woran jedem Kopfe er möge stehen oder dazu kommen wie er wolle, deutend und verdeutend sich zu versuchen frey stehen müssen, als worin das theuer erworbene Kleinod der protestantischen Freyheit der Vernunft bestehe. Wenn aber der katholische Glaube das Ansehen und den Werth des geschriebenen Wortes Gottes nicht geringer, als der evangelische, achtet, jener jedoch um der Kirche willen, die dasselbe erhalten und überliefert hat, so ist dieser Glaube wenigstens der Wahrheit gemäßer, als der ihm entgegengesetzte, welcher die h. Schrift weder an sich, noch um der

Kirche willen, für das hält, wofür sie der Christenheit immer gegolten hat.

Von der Tradition schreibt sogar der Jenaer Rec. (Jen. L. Z. July 1822. Col. 99.) einer Encyklopädie der Freymaurerey (Leipzig 1822.): „Es ist unter den unterrichteten Theologen aller christlichen Kirchen darüber kein Streit mehr, daß die Tradition, wenn sie sonst die innern und äußern Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt, nicht weniger Gewicht habe, als die h. Schriften selbst. Wenn aber auch die Tradition in der Geschichte und der Dogmatik der christlichen Kirche nur sehr wenig den vorhandenen Urkunden zuzusetzen vermag, theils weil das Wichtigste längst aufgeschrieben — theils weil jede Tradition neben der geschriebenen Ueberlieferung verbleicht: so ist es doch fehlerhaft" u. s. w.

Ein berühmter, aber längst verstorbener, Mann sagte einst, es müsse und werde noch dahin kommen, daß alle christlichen Confessionen, ihre eigenen Zwistigkeit vergessend, gemeinschaftliche Sache gegen die Ungläubigen (er meinte die außerhalb der Kirche) machten — dazu kann aber der nun genannte theologische Rationalismus (dessen Name zu jener Zeit noch unerhört war,) nicht eher die Hand bieten, als bis sämmtliche Partheyen der Christenheit sich mit ihm zu allen denjenigen Grund- und Hauptsätzen des Unglaubens bekennen wollen, worüber er selbst mit jenen Ungläubigen sich völlig ausgesöhnt hat. Je leichter der Kampf dann nach Außen seyn würde, desto weniger Friede im Innern. —

Zusatz B. (S. Seite 26.)

Das von Beat von Lerber 1817 zu Bern herausgegebene evangelische Taschenbuch hat in den

N. theol. Annalen (vom Jan. 1822. S. 16 — 42!!) einen Recensenten erhalten, den die in dem Taschenbuch befindliche Uebersetzung von Augustin's Betrachtungen (Meditationes) und den Selbstgesprächen (Soliloquia) seines Namens in einen gewaltigen Grimm darum versetzt hat, weil, dem Erachten des Rec. zufolge, der jetzige Protestantismus durch dergleichen Scripta ascetica in Gefahr kommen soll. Er hielt sich daher zu einer feurigen Schmach- und Spottrede auf den alten berühmten Bischof von Hippo vollkommen berechtigt. In dieser wird auch, der h. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, Augustin's Gönner und Freund, hart mitgenommen. „Der unreine Geist, heißt es in diesem Unglimpf, ist (von „Augustin) nur ausgefahren, um den eben so schwarzen „Leidenschaften der Ehr- und Herrschsucht, der Rechthabe„rey und des Verfolgungsgeistes in seinem Herzen Platz „zu machen.“ Ohne alles eigene Verdienst soll er zu Ansehen gelangt seyn. Seine Lehre, die bloßer Manichäismus sey, dürfe jetzt nicht mehr gestattet (mithin auch keine frommen Betrachtungen von ihm jetzt noch übersetzt) werden. Wenn Luther in seiner Vorrede zur Teutschen Theologie 1520 die Biblia und St. Augustin als die beyden Hauptquellen seiner Theologie preise, so sey das ein Irrthum der Zeit, nicht des Mannes. (Gepriesen hat nämlich die Zeit, nicht der Mann.) Jetzt dürfe kein Aufgeklärter und besser Unterrichteter den Augustin noch achten oder empfehlen. Wer es dennoch durch eine solche Uebersetzung thue, der sey dem (neuen) Protestantismus gefährlich, weil er die Grundsätze mißbillige, nach denen die Reformation begonnen worden. Da Luther sie nun nicht nach dem neuprotestantischen Schreckenssystem, sondern nach der Bibel begonnen hat, soll denn auch, was er von dieser gelehrt hat, ein Irrthum der Zeit, und nicht Lu-

thers, seyn? Das wollen solcherley theologische Annalisten allerdings, indem sie vermeinen, Luther könnte gegen christliche Altgläubigkeit jetzt nur eben so rationalistisch losfahren, wie er gegen den Papst und Pfaffen losgefahren ist. Nach der Unwissenheit des erzürnten Censors soll Augustin als Ignorant gelehrt haben, Gott habe die Welt durch seinen Sohn erschaffen, weil die Weltschöpfung nirgend dem Sohne Gottes zugeschrieben werde (auch nicht Kol. 1, 15 f. Joh. 1, 3 f. Hebr. 1, 2 — 3.), sondern nur eine moralisch-religiöse Schöpfung am Ende der heidnischen und jüdischen Vorzeit. — Die biblischen Engel sind willenlose Naturkräfte (wie denn auch Christus im Garten zu Gethsemane geglaubt hat, er dürfe seinen Vater um eine Legion willenloser Naturkräfte, auch wohl in weissen Kleidern, bitten). Wir Menschen sind geschaffen und auch nicht geschaffen: geschaffen, wenn wir bereits sind, was wir seyn sollen; wo nicht, so gehören wir noch dem moralischen Chaos an und müssen uns herausarbeiten: bis dahin sind wir Thiere, wie der anfängliche Mensch Adam ein Thier war (1 Kor. 15. 45 47!!). Auch nur so gemeint ist alles moralisch Erschaffene gut, das sogenannte Böse aber etwas noch Unerschaffenes, Nichtiges, Todtes. — — Die alberne Frage vom Urheber des Bösen fällt ganz weg (der alberne Leibnitz konnte seine Theodicee für sich behalten), weil das Nichts keinen Urheber hat. (Unde malum ist einerley mit unde nihil?) Was die Speculation Ahriman, Hyle, Dämon, Satan nennt, ist ein Unding, wie Alles, was daher kommen soll. Wenn 1 Kor. 1, 26. geschrieben steht, „kein Fleisch dürfe sich vor Gott rühmen,“ so heißt es nicht, wie Augustin es verstanden hat, kein Mensch, sondern kein Stand, kein Rang, kein Geburtsadel (S. 31). Alle nicht wahrhafte, noch toll-ungläubige Leser haben 1 Kor.

1, 26. eben so, wie Augustin, verstanden. Wer Lust hat, der vergleiche in einer biblischen Concordanz den Artikel Fleisch und Blut. Auch Christus hat zu Petrus (Matth. 16, 17.) gesagt, „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel." Solchen Schriftverstand geben jetzt theologische Annalisten, dienlich zur Widerlegung der von Seiten des Katholicismus den protestantischen Schrifterklärern längst gemachten Vorwürfe, hinweisend zugleich auf dasjenige, wodurch die Väter des Tridentinischen Conciliums dergleichen Mißbräuche in der Schrifterklärung zu verhüten gesucht hätten (S. Zusatz. D). — In der Anmerkung zu jener Erklärung von Fleisch und Blut heißt es: „Es ist also kein Vorzug eines Menschen vor dem andern, ein natürlicher Sohn Gottes zu seyn, wohl aber ein gemachter. Wer unter den gemachten der Unübertrefflichste ist, der ist der Erst- und Eingebohrne Sohn Gottes." Wie im halben Wahnsinn frage Augustin: „Was bist du für mich? Sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil!" u. s. w. Kann man stärkere Beweise für den Unverstand und unnützen Eifer gewisser Wächter des neuen Protestantismus, als dergleichen Recensionen, verlangen, wie sie in den N. theol. Annalen nicht selten gegeben werden? Für die neue Theologie wird dadurch ganz und gar nichts gewonnen; auch das hilft nicht dazu, wenn man in eben diesen Annalen (Juny 1822. S. 624 f. f.) die Brüdergemeine der Herrnhuter die gefährlichsten Sectirer nennt, — mit der allgemeinen evangelischen Kirche nicht verträglich — protestantische Jesuiten sowohl durch ihre Verfassung unter fremden, unbekannten Obern, als durch ihre Verachtung und Verleugnung der Vernunft und geistbildender Wissenschaft — unter welchen die dispensirenden Papisten und Jesuiten à

là Haller, nach Wahlverwandtschaft zu suchen seyen u. s. w.; oder wenn man den Fürsten Alexander von Hohenlohe einen solchen nennt, der sich durch seine Spectakel unter den Hexenbannern, Sympathiehelden, Jongleurs, Schwarzkünstlern und Taschenspielern einen Ehrenplatz erworben habe (Das.). Warum stehen aber diesen wüthigen Schreckensmännern die Herrnhuter noch im Wege? Warum sind sie ihnen ein Gräuel?

Zusatz C. (S. Seite 31.)

Der Hr. Professor Krug in Leipzig hat es in seiner, der hohen Deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst zugeeigneten, Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey (Leipzig 1822) nicht an dringenden Aufforderungen und ernstlichen Ermahnungen fehlen lassen, um diese hochverehrliche Bundesversammlung zu einem Beschlusse kräftig eingreifender Maßregeln gegen das ihm so viel Unruhe, Furcht und Kummer verursachende Proselyten machende Unwesen, wo möglich, zu bewegen. Durch welcherley Mittel und Wege, Einleitungen und Vorkehrungen Sie, was er wünscht, bewirken könne, hat er nicht gezeigt; er überläßt dies ganz Ihrer Weisheit, voraussetzend, daß Sie könne, so bald Sie wolle. Hätte er, was ihm so sehr am Herzen liegt, genauer erwogen, so mögten ihm die Schwierigkeiten kaum verborgen geblieben seyn, wonach eine Befriedigung seines Verlangens von Seiten der hohen Bundesversammlung sich kaum als möglich denken lässet. Er selbst weiß nicht nur, daß die Gegenstände, zu deren Verhandlung diese Versammlung berufen ist, bloß die innern und äußern politischen Angelegenheiten des Bundes betreffen, sondern auch, daß die

Deputierten derselben sämmtliche Bundesglieder, und nicht bloß denjenigen Theil davon repräsentieren, welcher weiland das Corpus Evangelicorum des Deutschen Reichs bildete. Doch angenommen, was sehr unwahrscheinlich ist, sämmtliche Regierungen der Deutschen Bundesstaaten fürchteten von dem Proselytenmachen eben die Gefahr sowohl für die Gewissensfreyheit ihrer Unterthanen, als für den innern Frieden des Bundes selbst, welche Hr. Prof. Krug darin erblickt, welche gerechte Zwangsmittel, oder Vorkehrungen und Maßregeln der allgemeinen Bundespoliceу, oder sonstige Vermittelungen gäbe es dann wohl, alles und jedes Proselytenmachen von den Grenzen der Deutschen Bundesstaaten sicher abzuwehren? Ganz und gar keine! In allen Deutschen Bundesstaaten muß es jedem erlaubt seyn, evangelisch oder katholisch zu seyn und zu werden; gezwungen werden zu dem Einen oder Andern soll und kann Niemand; aber überredet und durch Ueberredung verleitet, hintergangen? Mit unter wohl, aber welche geistliche und weltliche Policey, geheime oder öffentliche, kann dem wehren? Etwa durch Verbannung der Proselytenmacher? Ja, wenn der Beweis so leicht wäre gegen die, welche nicht verführt, sondern der Ueberzeugung die sie auf erlaubtem Wege gesucht und gefunden hätten, gefolgt zu seyn bekennen. Das Katholischwerden verbieten und bestrafen wollen, wäre ja Gewissenstyranney. Einzelne Obrigkeiten, Prediger und Hausväter mögen gegen Mißbräuche der Art, so weit sie können, wachen und ihres Orts sie entfernt halten, aber die Deutsche Bundesversammlung vermag dagegen nichts, wenn sie auch wollte. Wer einmahl so weit gekommen oder gebracht ist, daß er glaubt, er sorge sicherer für das Heil seiner Seele, wenn er sich der Mutterkirche hingebe, weil der christkatholische Glaube weniger gefährdet, als der

evangelische, sey, den mag man, so weit es geschehen kann, und es noch Zeit ist, aus guten Gründen zu überzeugen suchen, daß man, um selig zu werden, nicht katholisch zu werden braucht: hat dies keinen Erfolg, so muß man sich darüber nicht ärgern, noch Schimpf- und Lästerreden auf die ganze katholische Kirche halten, auch nicht schreiben, wie Voß über das Katholischgewordenseyn Stolbergs. Wer aber aus unlautern Antrieben seinen Glauben wandelt, oder damit ein feiles Spiel treibt, der ist weit mehr zu bedauern, weil das Heilige ihm weniger gilt, als was er durch sogenannte Religionsveränderung — da er eigentlich in soweit keine Religion hat — zu gewinnen sucht. Es hat aber mit den Katholischwerden in den letztern Zeiten eine etwas andere Bewandtniß, als in den ältern. Der Proselyten von ehrbaren Bürgern, Handwerksburschen, Bedienten, Knechten und Mägden gab es gewiß nicht mehr, vielleicht kaum so viel, wie ehemals, wohl aber aus den höhern und gebildeten Ständen männlichen und weiblichen Geschlechts. Am meisten Aufsehen haben die Uebertritte zum Katholicismus von einer Anzahl durch wissenschaftliche Cultur und Gelehrsamkeit ausgezeichneter, zum Theil berühmter Männer gemacht. Diese haben nun zum Theil selbst ausdrücklich erklärt, daß der zeitherige Zustand des protestantischen Kirchenwesens sie bewogen habe, eine Kirche zu suchen, wo sie noch zu finden sey und sich mit ihr zu vereinigen u. s. w. Mögen sie darin gefehlt haben oder nicht, sie wußten wenigstens warum sie den Protestantismus verlassen zu müssen glaubten; und was sie außer Demselben suchten und zu gewinnen hofften, war kein bloßer Rosenkranz. Niemand konnte es ihnen wehren, für ihren religiösen Gesellschaftstrieb diejenige Nahrung zu suchen, die für sie, wie sie nun einmahl dachten, wenigstens noch zu finden war.

Warum nun der Hr. Professor Krug die hohe Bundesversammlung anspricht, gegen das Unwesen der Proselytenmacherey, wie er es nennt, welches von Seiten der katholischen Kirche unter den Protestanten so getrieben werde, daß sie sich jedes Mittel dabey erlaube, zweckmäßige Vorkehrungen zu treffen, dazu haben ihn folgende Gründe bewogen.

„Durch die Bundesacte sey zwar (Art. 16.) nicht bloß für die schon durch den Westphälischen Frieden begründete, rechtliche Gleichheit der verschiedenen Religionspartheyen (soll heissen christlichen R.) in den Deutschen Bundesstaaten gesorgt, sondern sie habe unstreitig auch eine solche Eintracht derselben bewirken wollen, daß keine die Ruhe und den Bestand der andern gefährde.“ (Darstellung und f. Vorr. IV — V.) Der Ausdruck Bestand soll nicht das Mein und Dein etwaniger Kirchengüter, sondern die Personen der Religionsbekenner bezeichnen. Der Personenbestand der einen Parthey soll durch die andern nicht gefährdet, d. i. es sollen keine Proselyten gemacht werden. Hierauf konnte nun der Bundesvertrag keine Rücksicht nehmen, noch Vorkehrungen dagegen treffen. Proselyt kann Jemand werden, entweder (da an Zwang hier nicht zu denken ist) durch selbsteigene Antriebe und Beweggründe, oder durch Ueberredung d. i., solche Vorstellungen, schriftliche oder mündliche, vermöge deren Jemand auf den Gedanken kommt, es werde ihm dort besser, als hier, seyn, so daß er danach beschließt, das, seinem Bedünken nach, Bessere zu wählen. Dagegen ist nun nichts zu machen. Ein solcher kann durch seinen Uebertritt gewisse Rechte und Vortheile seiner bisherigen Verhältnisse verlieren, aber katholisch oder evangelisch zu werden, das muß Jedem frey bleiben.

Die Proselytenmacher aus der katholischen Kirche sollen aber, „weil diese Kirche sich allein als die christliche Kirche betrachte," sich jedes Mittel zum Proselytenmachen erlauben, und dieses dadurch beweisen, daß

1) die katholischen Priester Ehen unter verschiedenen Religionsverwandten nur unter der Bedingung kirchlich weihen wollen, daß die Verlobten vorher geloben, die künftigen Sprößlinge solcher Ehen dem Schoße der katholischen Kirche zuzuführen. (S. 17.) Allgemein geschiehet dies doch nicht, auch giebt es kein Gebot der Kirche der Art; daß aber von Seiten der Kirche sowohl überhaupt, als ihrer Priester ins besondere; ja aller derer, die, ihren Grundsätzen gemäß, keine größere Gefahr für das Seelenheil kennen, als außer der katholischen Kirche zu seyn, in dieser Hinsicht das Möglichste zu erreichen versucht wird, ist nicht zu verkennen. Kann und wird aber die Deutsche Bundesversammlung das katholische Glaubens- und Kirchensystem reformieren wollen?

2) Sollen die Proselytenmacher die evangelische Kirche dadurch gefährden, daß sie Erwachsene, die sie insgeheim herüber gelockt, nach ihrem heimlichen Uebertritt von der öffentlichen Theilnahme an den Gebräuchen der katholischen Kirche auf unbestimmte Zeit entbinden, und ihnen erlauben, scheinbar in der vorigen Kirchengemeinschaft zu beharren, und darin — selbst kirchliche Aemter — fortzuverwalten, und so ihre Mitchristen auf die treuloseste Art zu hintergehen. Dies war bey dem Hr. v. Haller aus Bern gewissermaßen der Fall, wie er dessen selbst nicht in Abrede gewesen ist. Wenn gleich der erste Antrieb hiezu in demjenigen selbst liegen mogte, der früher katholisch zu werden und zu seyn wünschte, als er dafür erkannt seyn wollte,

so sollte die katholische Kirche selbst doch ein solches Verfahren nicht gut heissen, vielmehr mißbilligen und bestrafen. Dieser Fall gehört übrigens in die Schweiz; in Deutschland ist, wenigstens in den letzten Zeiten, kein ähnlicher öffentlich bekannt geworden. Aus Liebe zum Katholicismus den Protestantismus zu verlassen, das stand dem Hr. v. H. frey: er hatte dies allein vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten; aber es heimlich zu thun und die Fortsetzung seiner vorigen Verhältnisse als ein Mittel zu gebrauchen, um nicht dafür erkannt zu werden, das war nicht recht, wenn er es auch bloß seiner Familie wegen that. Und wie kann die katholische Kirche, indem sie dergleichen duldet, von sich glauben lassen, es sey ernstlich gemeint, wenn sie die Neubekehrten bey ihrer Aufnahme und Ablegung des Glaubensbekenntnisses mündlich betheuren läßt, diese seyen weder durch unlautere Absichten, noch durch unerlaubte Mittel, die man zu ihrer Bekehrung angewandt, (deren es von mehr als einer Art giebt,) zu ihrem Uebertritt bewogen worden? Wenn aber Hr. Prof. K. frägt: „Was würden die Deutschen Bundesstaaten sagen, wenn einer von ihnen sich erlaubte, durch geheime Werber die Bürger der übrigen an sich zu locken und seinem Kriegsheere einzuverleiben?“ so kann das Proselytenmachen unter kirchlich Nichtverbundenen mit einer feindseligen Soldatenwerberey unter politisch Verbundenen nicht wohl verglichen werden.

Was nun das Beyspiel des im ersten Viertheil des vorigen Jahrhunderts von der lutherischen Confession zur katholischen, und von dieser wieder zu jener übergetretenen Moriz Wilhelm, Herzogs zu Sachsen, betrifft, welches Hr. Prof. K. nach einer 1719 gedruckten Erzählung,

die nach ihrem Herausgeber aus drey Federn geflossen seyn soll, der Deutschen Bundesversammlung zur Beherzigung vorhält, so wird Dieselbe daraus so wenig ersehen können, wie gegenwärtig dem Proselytenmachen zu wehren sey, als das Corpus Evangelicorum jener Zeit etwas dagegen vermogt hat. Ob aber solche Leser, die „sowohl im Urtheilen als im Handeln durch Gefühl, Neigung oder Ansehen bestimmt werden," durch jenes Beyspiel mehr, als „durch allgemeine Gründe," vom Katholischwerden abgeschreckt werden und an evangelischer Ueberzeugungskraft gewinnen mögen, muß dahin gestellt bleiben. Daß aber Moriz Wilhelm, der als „ein so hochvernünftiger und so unvergleichlich gelehrter Herr, alle vortrefflichen Wissenschaften unvergleichlich wohl verstanden haben, — auch in der geistlichen Historie — absonderlich in dem Theile, welchen die Historie der Religionen, deren Ursprung, Fortgang und Streitigkeiten betrifft, sehr wohl erfahren gewesen seyn soll" (S. 4 — 5 und 31.), das S. 9 — 14 gegebene Glaubensbekenntniß mit allen seinen Ungereimtheiten, schrecklichen Schwüren und Verfluchungen rc. wirklich abgelegt habe, würde an sich wenig glaublich seyn, wenn auch nicht feyerlich dagegen protestiert wäre. (S. 15. und f. f.)

Wenn aber „die Stärke der protestantischen Kirche weder auf der Menge (ihrer Genossen), noch auf dem Ansehn ihrer Glieder, sondern auf dem Geiste, der sie beseelt, beruht; — dieser Geist aber so mächtig ist, weil er von oben, vom Vater des Lichts kommt, daß keine Macht in der Welt ihn bändigen kann" (vorausgesetzt, daß der Geist des Unglaubens nicht zu den unsaubern Geistern und Mächten der Welt gehört): so dürfte man ja wegen Proselytenmacherey weniger Angst, Sorgen und Kummer haben, und man könnte sich damit begnügen,

diejenigen „zehnfache Thoren zu nennen, welche meynen, „wenn es ihnen etwa gelungen, hier und da einen schwa„chen Prinzen (z. B. den von —), oder einen stolzen „Edelmann (z. B. den —) oder einen verschrobenen Ge„lehrten z. B. den — und jenen — und diesen — „und ꝛc.) oder einen phantastischen Künstler wegzukapern, „es werde nun bald die ganze protestantische Kirche nach„folgen." —

Zusatz D. (Zu Seite 36.)

Was der Text (Seite 36.) besagt, damit hat es vollkommen seine Richtigkeit, wenigstens was die allgemeinen und öffentlichen Erklärungen hierüber betrifft. So lautet es in dem Decret der Tridentinischen Synode vom 8. April 1546 (Sess. IV.): Sacrosancta oecumenica et generalis Tridentina Synodus — — hoc sibi perpetuo ante oculos proponens, ut sublatis erroribus, puritas ipsa Evangelii in Ecclesia conservetur, quod promissum ante per Prophetas (Jerem. 31.) in Scripturis sanctis Dominus noster Christus Dei filius proprio ore primum promulgavit, deinde per suos Apostolos, (Matth. 28. Marc. 16.), tanquam Fontem omnis salutaris veritatis et morum disciplinae, omni creaturae praedicari jussit: perspiciensque hanc veritatem et disciplinam contineri in libris scriptis et sine scripto; traditionibus (2 Thessal. 2.), quae ex ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, Spiritu sancto dictante, quasi per manus traditae, ad nos usque pervenerunt: orthodoxorum Patrum exempla sequuta, omnes libros tam veteris quam novi Testamenti, cum utriusque unus Deus sit auctor, nec

non traditiones ipsas tum ad fidem, tum ad mores pertinentes, tanquam vel oretenus a Christo, vel a Spiritu sancto dictatas, et continua successione in Ecclesia catholica conservatas, pari pietatis affectu ac reverentia suscipit ac veneratur etc. Und in dem gleichzeitigen Decretum de editione et usu sacrorum librorum heißt es: Praeterea ad coercenda petulantia ingenia, decernit, ut nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum ad edificationem doctrinae Christianae pertinentium, sacram scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam scripturam sacram interpretari audeat — — Sed et impressoribus modum in hac parte ut par est imponere volens, qui jam sine modo, hoc est, putantes sibi licere quicquid libet, sine licentia superiorum Ecclesiasticorum, ipsos sacrae scripturae libros, et super illis annotationes et expositiones quorumlibet indifferenter, saepe tacito, saepe etiam ementito praelo, et quod gravius est, sine nomine auctoris imprimunt, alibi etiam impressos libros huiusmodi temere venales habent, decernit et statuit, ut posthac — nulli liceat imprimere, vel imprimi facere quosvis libros de rebus sacris sine nomine auctoris — — — nisi primum examinati probatique fuerint ab Ordinario etc. cf. Conciliorum generalium Ecclesiae catholicae T. IV. edit. Romae 1612. Fol. pag. 204 — 205. vgl. Historia del concilio Tridentino di Pietro Soave Polano (Frà Paolo Sarpi) seconda edit. rivedutta e corretta dal autore. 1629. 4. pag. 166 — 167. und Hist. du Concile de Trente — par Fra-Paolo Sarpi etc. par P. Fr. le Courayer etc. à Basle

1738. 4. P. I. p. 285 etc. Gegen das erste Decret hatten sich die Bischöfe von Fano und Chioggia (Nachianti) mit Nachdruck erklärt, wiefern darin neben den scripturis sacris auch die Traditiones — genannt werden, und der Letztere, wie Courayer bemerkt, avoit traité ouvertement cette égalité d' impie. — Mais les Pères répondoient, que ne s'agissant ici que des Traditions divines, c'étoit égaler la Parole de Dieu à elle — même, puisque d'être écrite ou non écrite, cela ne change rien à sa nature. Le principe, urtheilt der Uebersetzer, est très vrai, mais la différence est infinie dans l'application. Car on sait où est contenue la Parole de Dieu écrite; au-lieu que rien n'est si incertain que les Traditions non ecrites, faute de pouvoir remonter avec certitude jusqu' à leur origine etc.

Der Artikel von der h. Schrift, ihrem Gebrauch und Mißbrauch, nützlichen und allverwirrenden Erklärungen davon, ihren Originaltexten und Uebersetzungen ꝛc. ist, zumahl in Beziehung auf die lateinische Kirchenübersetzung (Vulgata), damahls so ziemlich, nach Paola Sarpi, discutiert. Viele wollten die Vulgata für authentisch erklärt wissen, weil die Päpste und Scholastiker die Lehre der römischen Kirche auf Stellen dieser Uebersetzung gegründet hätten. Wenn es jedem erlaubt wäre, sie mit andern Uebersetzungen zu vergleichen oder selbst auf die Hebräischen und Griechischen Originale zurück zu gehen, so würden Grammatiker sich zu Herrn des Glaubens machen, man hätte sie zu Bischöfen und Cardinälen zu erwählen, der Streitigkeiten würde kein Ende seyn, die Inquisitoren würden ohne Kenntniß des Hebräischen und Griechischen mit den Lutheranern nicht fertig werden. Luther selbst ändere seine Uebersetzung bey jeder neuen Ausgabe in Hunderten von Stellen; hätte jeder diese Freyheit, so

würde die Christenheit bald dahin kommen, nicht mehr zu wissen was sie zu glauben hätte. [1]) So argumentierten einige gegen den viel gelehrteren Cardinal Cajetan, welcher, mit Beystimmung Anderer, erklärt hatte, den lateinischen Text verstehen, sey nicht das untrügliche Wort Gottes verstehen, sondern nur den Uebersetzer, der irren könne und wirklich irre [2]) u. s. w. Derselbe wollte diejenigen neuen Auslegungen neuer Schrifterklärer nicht verworfen, noch verboten wissen, welche dem Grundtexte gemäß wären, und andern Stellen der h. Schrift nicht widersprächen, und den Glauben nicht gefährdeten, weil man doch nicht verlangen könne, daß die neuen und alle künftigen Ausleger nur die Alten abzuschreiben hätten [3]). Dieses Gutachten fand großen Beyfall bey Einigen, welche zur Unterstützung desselben noch andere treffende Gründe

---

[1]) La Dottrina della Santa Madre Chiesa Romana, Madre, et Mäestra di tutte le altre, esser fondata in gran parte, da' Pontefici Romani, et da' Theologi Scholastici, sopra qualche passo della Scrittura, che dando libertà a cias cuno d'essaminare, se sia ben tradotta, — o cercando come dica in Greco, o in Hebreo, questi nuovi Grammatici confondoranno ogni cosa, e sarà fargli Giudici, e Arbitri della fede — — — — dando questa libertà a tutti, presto si ridurrebbe la Christianità, che non si saprà che credere. Paolo Sarpi p. 160.

[2]) Era solito dire quel buon Cardinale (Gaetano), che l'intendere il testo Latino, non era l'intender la parola di Dio infallibile, ma quella del traslatore, soggetto et succombente agli errori etc. Id. p. 159.

[3]) — di non rifiutare i senzi nuovi, quando quadrino al testo, e non sono alieni dagli altri luoghi della Scrittura, e dalla dottrina della fede: — — altrimente non resterebbe, nè a' presenti nè a' posteri altra facoltà, che di scrivere di libro in quaderno. —

anführten [4]), aber eben so stark, und theilweise sehr ungereimt, ward ihm von Andern widersprochen [5]).

Zusatz E. (Zu S. 37.)

Das Wort Kirche und die Idee einer Mutterkirche hat nicht nur für diejenigen, welche dieser Mutter Brüste gesogen haben, eine Art von Zauberkraft, sondern auch manche von denen, die im Protestantismus geboren und religiöser gebildet, an den Neuerungen desselben Anstoß nehmen, und bey allen den Verwüstungen, die er in sich selbst angerichtet hat, nach einer evangelischen Kirche fragen, pflegen da, wo sie diese nicht mehr zu finden glauben, sich wohl zu derjenigen hin zu neigen, die ihnen als noch bestehende Mutterkirche erscheint, und darum katholisch zu werden. Nicht erst seit dem Voß über Stolbergs Katholischgewordenseyn geschrieben hat, sondern schon frü-

---

4) Che fosse come una tirannide spirituale il vietare che, secondo le gratie da Dio donate, non potessero i fedeli essercitare il proprio ingegno — — — questa varietà de' doni spirituali appartenere alla perfettione della Chiesa, e vedersi nella lettura degli antichi padri, ne' scritti de' quali è diversità grande, e spesso contrarietà. p. 162.

5) La contraria opinione portava, che, essendo la licenza popolare disordine maggiore della tirannide, in questi tempi conveniva imbrigliare gli ingegni sfrènati — gli huomini di quei tempi erano di vita santa, et ingegno composto, che da loro non si poteva temere di confusioni, come al presente — — Dominico Soto, Dominicano, distinse la materia di fede, e di costumi, dall' altre, dicendo, in quella sola esser giusto tener ogni ingegno tra' termini già posti: ma nelle altre, non esser inconveniente lasciare, che ognuno, salva la pietà, e carità, abondi nel proprio senso etc. p. 165.

her, ist eine Art von neuprotestantischem Zelotismus gegen alles Katholische in ein Feuer gerathen, wonach man glauben sollte, ein Jeder hätte zu fürchten, Katholisch werden zu müssen, auch wenn er nicht wollte. Es liegt aber diesem ergrimmt tobenden Eifer noch etwas Anderes, als bloße Furcht vor den Hefen des Papstthums, zum Grunde. So schrieb doch Herder nicht an Falk über Stolbergs angenommenen Katholicismus [1]).

Der verewigte Heyne erklärte sich als Rec. von Chateaubriand's Génie du Christianisme (Gött. Gel. Anz. 1810. St. 159.) hierüber also: „Chateaubriand „findet eine Erhabenheit in den heiligen Dichtern, die „keine andere erreichten. — Die unübertrefflichen Erhabenheiten der lyrischen Dichtkunst der Hebräer hat er, gegen den herrschenden Geschmack seiner Nazion, sehr meisterhaft gezeigt. Nach ihm haben die größten Geister „stets einen starken Anstrich von Melancholie, der mit den „lebhaftesten Empfindungen für das Erhabene und dessen „Darstellung zusammenhange. Tief und stark sey in der

[1]) S. hierüber Herder's Brief an Johannes Falk (angeblich von 1805) in: Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift von Andr. Räß und Nic. Weis. 1. Bd. 1. Heft. Mainz 1821. Wenn es in dem Briefe heißt: „Gab und giebt es in der „katholischen Kirche nicht die edelsten und frömmsten Gemüther? „Sind Katholische nicht Christen? O wie ich den niedrigen „Eifergeist im Protestantismus hasse und verachte! — — „Auch Leibnitz war erwiesenermaßen ein Katholik, und wer „wollte es nicht seyn, wenn der platte Aberglaube und die „Hierarchie nicht Dogma wären" u. s. f. so erhellet doch selbst aus Leibnitz'ens System der Theologie (Mainz 1820), daß er platten Aberglauben nicht wohl ertragen konnte. Selbst irenisierend hatte er überall zu corrigieren oder zu rectificieren, und seine Geistesfreyheit wollte er sich garantiert wissen.

„Seele der große Hang zum Dunkeln, Geheimnißvollen „gegründet, und eine weit höhere Empfindung des Erha„benen erwecke es, wenn man sich in den größten Scenen „der Natur den Unermeßlichen, Gestaltlosen gegenwärtig „denke, als wenn man Wälder und Flüsse mit Dryaden, „Nymphen, Najaden und Tritonen bevölkert." (Wer mögte denn solches Puppenspiel kindischer Phantasie wohl der Ahnung und Empfindung des unsichtbar Heiligen und Göttlichen auch nur vergleichen wollen!). „Seine Nazion „(S. 1622) zu dem Glauben ihrer Väter, zu seinem Glau„ben zurück zu bringen, das ist die Tendenz des Ganzen. „Wäre diese Absicht erreicht, so sollten wir Protestanten „uns darüber freuen, anderswo der schwachen Moralität „eine Grundlage wieder ertheilt zu sehen, deren sie zur „Minderung des Leidens der Welt und unseres eigenen so „sehr bedarf. Diejenigen unter uns, bey denen die Phan„tasie nicht zu den todten — Kräften gehört, werden zu„geben, daß in manchen Stücken des Cultus der Römi„schen Kirche für die Befriedigung jenes Bedürfnisses der „Menschen besser, wie sonst wo, gesorgt ist; aber kann „das ein hinreichender Grund seyn, für eine Anzahl, dem „Glauben ihrer Väter, dem theuer errungenen Kleinode „einer liberalen Denkfreyheit zu entsagen? Wie lassen sich „solche nicht ganz seltene Phänomene in einem Zeitalter „erklären, in welchem Religionsschwärmerey überhaupt so „sehr abnahm, wo Sinnlichkeits- und Eitelkeitsgenüsse „so ausschließlich herrschen, wo, als ein edler Mann, dem „keiner unlautere Absichten zuzuschreiben wagte, zur katho„lischen Kirche übertrat, sich ein so heftiges Geschrey er„hob, welches in einem einzelnen Falle, und grade in „dem Falle, so völlig zwecklos war — — — — — „Aber die Rückkehr einer nicht ganz kleinen Zahl zu dem „Glauben, den ihre Väter vor Jahrhunderten verliessen,

„aus freyen, ruhmwürdigen Bewegungsgründen, ist eine „Erscheinung, bisher der Geschichte fremd. Wenn eine „solche Erscheinung in einem Zeitalter eintritt, das sich „durch Charakterlosigkeit aller Art auszeichnet; wenn man „die schon bekannten, jene Erscheinung begleitenden Um= „stände erwägt: so sieht man deutlich, — — wie eine „Verkehrtheit des Geistes ohne wahre große Phantasie sich „quält, mit der Phantasie Gaukeley zu treiben" — (das kann fürwahr auf mancherlei Art und Weise geschehen, auch in Ansehung dessen, was man in Sachen der Reli= gion glaubend und nicht glaubend phantasiert).

Mit diesem Gutachten eines Mannes (der in den letzen Jahren seines Lebens den Mangel an wahrhaft christlicher Denk= und Sinnesart bey vielen seiner Zeitge= nossen mit Wehmuth empfand) vom Uebertritt Stolbergs und Anderer zum Katholicismus mag man die Art ver= gleichen, wie ein Recensent in der Jen. L. Z. (vom Jan. 1820. Nr. 11 — 13. Col. 85 — 98!) Voß'ens Aufsatz über Stolberg in dem Sophronizon beurtheilt hat. „Um den edlen Verfasser vor Mißdeutung und Verunglimpfung gegen alle diejenigen zu schützen, die den Ausdruck kräf= tiger gediegener Gesinnung mit Härte zu verwech= seln geneigt seyen," meint er, „daß die süßliche Denkart unserer Zeit sich durch den kräftigen Zorn und Unmuth des Vf. abgestoßen fühlen werde. Dieser Zorn sey kein leidenschaftlicher, nicht aus verletztem persönlichen Eigennutz hervorgegangen, der das Persönliche zum Ge= genstande habe — es rede eine große edle Persönlichkeit in diesen seinen Blättern — nicht um ein Persönliches, son= dern um das Höchste und Allgemeinste. — In dem ein= zelnen Stolberg sey ein ganzer Zeitcharakter enthalten — in der allgemeingeschichtlichen Wichtigkeit der Geschichte Stolbergs sey der gerechte Zorn gegründet. „Der wahre

Protestant kann es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, wenn einer seiner Glaubensbrüder abtrünnig wird — eine solche sittliche Verderbniß hat er mit dem Zorn und Unwillen alles Unsittlichen zu betrachten. — Wer sich dem Autoritätsglauben hingiebt, und seine religiöse Selbstständigkeit, kann auch in anderer Hinsicht keine wahre Freyheit haben, und eben so wenig tüchtiger Bürger als wahrer Gelehrter seyn. V. war berechtigt die Fehler seines ehemahligen Freundes ans Licht zu ziehen, weil das Gefühl der Freundschaft nur in einem höhern Gefühl seinen alleinigen Halt hat. — Die Freundschaft kennt keine Scham, als die vor dem Unedlen und Unlautern. St. hat weniger durch dasjenige beleidigt, worin er sich gegen Voß als offenen Feind — gezeigt, als worin er ihn getäuscht, heimlich gegen ihn und die Sache der Wahrheit gewirkt hat." „Viele wohlgesinnte Leser, selbst wenn sie obigen Grundsatz (von dem, wovor die Freundschaft sich allein zu schämen habe) zugeben, können, will der Rec. zugeben, doch noch Anstoß finden an der ins kleine gehenden, nichts verschonenden, strengen Genauigkeit des Vf., sie sollen sich aber ans Ganze halten, und in die Stimmung des Vf. eingehen" u. s. w.

Wenn es diesem Rec. vielleicht einige Mühe gemacht hat, die kräftigen Ausdrücke: „kräftige, gediegene Gesinnung — kräftiger, gerechter, nicht leidenschaftlicher, nicht Persönliches wollender Zorn und Unmuth," sondern Zorn und Unmuth einer großen, edlen Persönlichkeit, die um nichts Persönliches, sondern um das Höchste und Allgemeinste, gegen den, im einzelnen Stolberg liegenden, ganzen Zeitcharakter, für den wahren Protestantismus, und gegen den Autoritätsglauben, wobey man nicht einmal ein tüchtiger Bürger seyn kann, kämpft," zu finden und zusammen zu setzen, um dadurch Mißdeutung und

Verunglimpfung sowohl, als allerley Anstoß an kleinlicher, nichts verschonender, strenger Genauigkeit von dem Vf. abzuwehren: so ist es ihm desto leichter geworden, dem Leser einen eben so festen Glauben an alles Geschriebene zuzutrauen, als er, der Rec., diesen Glauben selbst mitgebracht hat. In diesem Glauben, und als nächster Geistesverwandter, schließt er mit einem Dank an den „edlen, großsinnigen Vf. für das Opfer, das er der Wahrheit, für die Belehrung, Ermunterung, Ermuthigung, die er dem Freunde der Wahrheit, dem Bekenner des freyen protestantischen Glaubens, dem Freunde des deutschen Vaterlandes gebracht hat! Der Wunsch kommt noch hinzu, daß es nie an einem Voß fehlen möge, und nie an solchen, die ihn zu schützen und zu lieben wissen, damit es stark sey durch Gesinnung und Charakter, frey durch Wahrheit und Licht, groß durch Begeisterung. — — — —

Anhang
bestehend in Auszügen aus Schriften seit 1817 und deren Beurtheilung in Lit. Zeitungen, nebst Beurtheilungen beyder vom Verfasser.

1.

Einem Recensenten in der Jen. L. Z. (April 1822. Nr. 63.) schien es „eine fast wunderähnliche Erscheinung in unsern Tagen, daß, während alle unsere Naturlehrer (ob alle oder nicht alle, ist hier gleichgültig) beym Vortrage ihrer Wissenschaft wahre Supernaturalisten wären, und in jedem Keime und Elemente eines Dings einen übernatürlichen Ursprung anerkannten, sehr viele Theologen nichts als bloße Rationalisten seyn wollten, und den Ursprung, wie die Elemente des Christenthums, zu naturalisieren sich abmühten.“ Er schrieb dies zur Empfehlung einer Abhandlung, worin gezeigt werden soll, „wie der aus den Wundern für die Göttlichkeit der Lehre Jesu hergenommene Beweis noch jetzt zur Befestigung des Glaubens an dieselbe dienen könne;“ wobey der Rec. wünscht,

daß ein großer Theil unserer Religionslehrer den von dem Verf. der Abhandlung vorgezeichneten Weg betreten möge, um eine Ueberzeugung zu gewinnen, „ohne welche, wie er schreibt, es kein wahrhaftes Christenthum, und noch weniger sein Heil giebt." Dagegen erklärt

2.

ein anderer Rec. in derselben L. Z. (a. a. O. Nr. 74) den Ausspruch, „daß die Vernunft ihre Grenzen und auch, nach Kant, ihre Antinomieen habe," für eine alte Litaney; für den Rec. hat ohne Zweifel die zeither abgesungene neue Litaney viel mehr Erbauliches. Indessen sind die Gründe für den Glauben an eine göttliche Offenbarung im Sinne der h. Schrift, welche vielen gleichfalls für eine alte Litaney gelten, damit nicht abgethan. Daß die „Religionslehre ihre göttliche Vollkommenheit und Heiligkeit nur aus dem vernünftigen Denken und Wollen des Menschengeistes empfange (das.)" gehört vielleicht zu den neuphilosophischen, aller Vorzeit unbekannten, Dogmen und Statuten, „welche zwar die große Dreistigkeit, aber keineswegs den geschichtlichen Prüfungsgeist derer beurkunden," von denen sie gewagt werden. Jene Behauptung vom Ursprunge der Religionslehre in ihrer göttlichen Vollkommenheit und Heiligkeit soll zur Widerlegung Eschenmayer's dienen, dem „es klar ist, daß die Philosophie sich in der Religion immer selbst zernichte." — —

3.

Die, welche Menschengeist und Gottesgeist in so fern beynahe für einerley halten, als sie, in Sachen religiöser Nothdurft, jenem Alles allein verdankt wissen wollen, könnten zu ihrer Belehrung, vielleicht auch Demüthigung, beherzigen, was der Philosoph Tieftrunk in seiner Schrift: Das Weltall nach menschlicher Ansicht

(Halle 1821. vgl. Hall. Lit. Z. 1822. Nr. 80.) von den Bemühungen des Menschengeistes derer, die zum philosophischen Gebrauche der philosophischen Vernunft gelangt sind, schreibt. Nach ihm werden „die zum Denken Erwachten viel vom Dunkel umlagert, viel durch Zweifel „versucht, viel in Irrthümern befangen; sie sehen, wie all „ihr Mühen, sich aus dem Dunkel zur Klarheit, aus dem „Zweifel zur Gewißheit, aus dem Irrthum zur Wahrheit „zu erheben, so schwer und so selten gelingt, aber um so „öfter mißlingt; sie gewahren, wie jeder Funke des Lichts „immer neue Abgründe des Dunkels, neuen Stoff des „Zweifels, neue Gefahren des Irrens darbietet, und es „hiemit beym längsten Leben, bey aller Kraft und allem „Mühen kein Ende nimmt" u. s. w. — Diese wenigstens nicht ganz unwahre Beschreibung des philosophischen Vernunftstandes und Menschengeistes, aus Erfahrungen gezogen, die nicht alle, besonders diejenigen Menschengeister nicht gemacht zu haben brauchen, deren Inlicht mehr solarisch als planetarisch ist, paßt auf diejenigen, die nicht mit dem Psalmisten sprechen: Rede, o Herr, damit ich höre! In deinem Lichte sehen wir das Licht! Der so sehr, auch über alle Gebühr, gerühmte Vernunftglaube ist kein Etwas, das zu seiner Vollkommenheit nur seines eigenen Lichts bedürftig wäre, um sich in Allem selbst genug zu seyn. Es kommt hiebey gar nicht auf die Lust oder das Vermögen zu streiten, sondern auf die unleugbare Wahrheit der Sache, wie sie wirklich ist, an, um jeden daran zu erinnern, daß er wegen vermeintlicher Vorzüge eines allzureichenden Vernunftglaubens, dergleichen nie gewesen ist, sich und Andern keine falsche Sicherheit einrede.

4.

Wenn die Philosophen über das Wesen der Vernunft

und über das, was ihr als kategorische Grundform einwohnen oder nicht einwohnen soll, so entgegengesetzter Meinung sind (Jen. L. 3. Jan. 1822. Col. 88.), indem Viele dergleichen Grundformen, als a priori mitgegeben, behaupten, Andere sie aus dem Grunde leugnen, weil der menschliche Geist in einer Bewegung sey, deren End- und Ruhepunct Niemand nachzuweisen vermöge, so darf man sich noch weniger wundern, wenn sie sich über viele Sätze, als der Vernunft gemäß oder nicht gemäß, aus oder nicht aus ihr, einander widersprechen. Da der Gebrauch der Vernunft bey allen Gegenständen des Denkens und der Erkenntniß an sich nothwendig ist, dieser aber nur ein organischer oder so genannt formaler ist, so zeigen sich daher die Früchte ihres wirklichen oder angewandten Gebrauchs auch sehr ungleich nach Zeiten und Völkern, nach Cultur und Uncultur der Individuen. Die Vernunft vernimmt auch das Göttliche, wann und wie es ihr entgegen kommt, oder dargeboten wird, ihr Vermögen zu vernehmen und sich anzueignen, ist aber so wenig schon ein Vernommenes, als die Kraft zu sehen ein Gesehenes. Nur die Beschaffenheit des von außen ihr Gegebenen oder Dargebotenen zeugt zugleich mit von der Art, wie sie sich daran versucht und geübt, und was sie daraus gemacht hat. Am meisten ist sie, vergleichungsweise, in Sachen der Religion bey dem Theile des Menschengeschlechts, dem das Licht einer göttlichen Offenbarung zu Theile ward, geläutert, gestärkt und gehoben.

5.

Der Vf. der Schrift: Ueber die Kunst, Wort und Nebel zu machen. Ein Supplement zu dem philosophischen Schriften des Hr. Salat (Amberg 1821.), will im Verhältniß des Christenthums zur Philosophie unterschieden wissen 1) den isolierten Offenbarungsglaubens;

2) den isolierten Rationalismus und 3) das rationale Christenthum. Die Vereinigung des Ersten und Zweyten im Dritten hält er für das einzig Richtige. Man soll nämlich die positive Offenbarung als Quelle der Wahrheit und des Heils erkennen, aber eine rationale Nachweisung und die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes zulassen und fodern. (Dergleichen allgemeine Sätze helfen ohne nähere Bestimmung für die Anwendung, und ohne Angabe, für welche Theile des Inhalts der h. Schrift und für welche Lehren der Offenbarung, eine rationale Nachweisung, und von welcher Art, gefordert werden könne oder nicht, nicht aus. Thätigkeit des menschlichen Geistes ist ja überall erforderlich.)

Dagegen, meint der Vf., werde die gepriesene Herrlichkeit des isolierten Rationalismus (das will der theologische doch nicht seyn. S. unten Nr. 20.) den historischen Christus, den Gottessohn und damit auch die christliche Kirche und die Pfarren in Zukunft wohl entbehrlich machen. (Auch dahin will der theologische Rationalismus es nicht kommen lassen, weil, seiner Ueberzeugung noch, rationalistische Prediger mit Hülfe der Bibel (ohne diese freylich nicht) über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit oder über Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, so wie über Alles dahin Gehörende und darunter Begriffene, Herz ergreifend predigen können.

Gegen den Vf., welcher erklärt, alle Religionslehren und Anstalten müßten der Vernunft zwar gemäß, aber nicht identisch mit der allgemeinen Vernunftreligion oder dem Rationalismus seyn, frägt sein Rec. (Leipz. Lit. Z. May 1822. Col. 951.): ob gebildete Vernunft verpflichtet seyn könne, an solche Religionssätze zu glauben, welche im ganzen Umfange einer reinvernünftigen Glaubenswissenschaft (welch eine Wissenschaft!!) zwar

keinen ausdrücklichen Widerspruch, aber auch nicht die mindeste reale Zustimmung und Begründung fänden? (Ob einige katholische Kirchendogmen oder die Lehren von Erbsünde, Versöhnung u. s. w. gemeint seyen, ist nicht gesagt: das Verschweigen in solchen Verbindungen hat für gewisse Personen nach Zeit und Ort auch seine Ursachen: man giebt wenigstens damit zu verstehen, es fehle an dergleichen nicht, womit für die neue Theologie, soweit sie negativ seyn will, immer schon etwas gewonnen scheint.) Doch was die göttliche Herrschaft des Evangelii betrifft, so will der Rec., „selbst der innigsten Theilnahme und des strengsten Eifers voll," einstimmig mit dem Vf. fragen: „wenn das positive Christenthum unter „uns erschüttert würde (!), was für ein heiliges, Zutrau„enswürdiges Institut soll an die Stelle gesetzt werden? „(Wie wenn ein menschliches Institut ein göttliches er„setzen und entbehrlich machen könnte! Aber wie reimt „sich diese Frage mit der vorhergehenden?

6.

Mit jeder Messe erscheint eine Anzahl theologisch seyn sollender Schreibereyen, worin die Wörter Wissenschaft, wissenschaftlich, Wissenschaftlichkeit, mit manchen andern schaumhaften Modephrasen und trivialen Gemeinplätzen versetzt, gewaltig hervortreten. Solche Autoren, die an der renommée des Tages einigen Antheil nehmen wollen, suchen Amts halber den Baum auf beyden Schultern zu tragen, mögten auch den Philosophen gern gefallen und rühmen sich dabey wohl gar eines hohen oder höhern Standpuncts.

M. Gust. Ferd. Bockshammer hat ein Werk: Offenbarung und Theologie, ein Wissenschaftlicher Versuch (Stuttg. 1822), ans Licht treten lassen, worin es heißt (S. 219.): „Das Vernunftwidrige

und Unsittliche muß, unter welchem Titel es auch geboten werde, doch ohne Zweifel jeder verwerfen, und so bleibt, auch in Ansehung der Religion, wie man sich wenden möge, doch Vernunft die letzte Instanz." Jenes ganz gewiß, wenn nur recht verstanden und danach auch recht gezeigt wird, was in Sachen der Religion und der Theologie vernunftwidrig und unsittlich sey, wozu triviale Phraseologieen nicht zureichen. In der christlichen Lehre und Theologie sollte man nicht erwarten, daß dergleichen dem ersten besten Angriffe so ganz nahe läge. Was aber die letzte Instanz betrifft, so hat Hr. B. dieses Schibolet, nach dem er es neun und neunzigmal zu lesen bekommen, als Autor auch bekräftigen wollen. Wie willkommen übrigens dergleichen Losungen, wie letzte Vernunftinstanz, materielle Vernunft ꝛc., denen seyn könnten, um deren Beyfall gebuhlt wird, so werden diese sich doch durch das gemeine in den Tag hinein Reden über Offenbarung, eingebohrne Ideen, „welche die ganze Religion und Theologie tragen," nicht alle erbauet finden, und noch weniger durch den Beweis, der für „die Wahrheit einer göttlichen Offenbarung" daher genommen wird, daß die menschliche Sprache nicht von Menschen erfunden seyn könne, sondern Gott den Menschen zuerst habe ansprechen müssen, weil der Mensch durch Sprache erst Denken lerne, die Sprache aber das Denken schon voraussetze, mithin nicht vor dem Denken erfunden seyn könne.

Dem Vf. schien es „nicht überflüssig," auf gewisse Dinge, die sich meist von selbst verstehen, „wieder aufmerksam zu machen zu einer Zeit, wo, nachdem kaum das Uebel eines einseitigen Vernunftdünkels in etwas nach gelassen, schon der noch blindere Glaubensdünkel, wie zur Wiedervergeltung, aufs neue sich erhebe, und ein Vernunfthaß (doch nicht von Seiten der vorhin (Nr. 5.) ge-

nannten rein vernünftigen Glaubenswissenschaft) laut werde! der um so gefährlicher sey, je weniger Aufwand von Vernunft dazu erfordert werde, und je leichter es sey, auch ohne Verstand und Kenntnisse in den Ton einzustimmen oder ihn anzugeben." — Nichts ist leichter, und nichts verlangt weniger Nachdenken und Besonnenheit, als ohne Verstand und Einsicht und gesundes Urtheil in den Ton der Losungen des Tages, wie Vernunfthaß und dergl. einzustimmen. „Kann wohl, frägt Hr. B. seine Vernunfthasser, ohne inwendige Göttlichkeit (im Gegensatz der auswendigen,) über welche zunächst nur die Vernunft entscheidet, irgend einer Lehre göttliches Ansehen von außen kommen?" (S. 224.) Er will es nicht zu thun haben weder mit denen, „die im Gegensatz gegen die Vernunft ausschließlich nur die Offenbarung vertheidigen" (wo sind diese?) noch mit denen, „die, im Gegensatz gegen diese, nur die Vernunft und Philosophie wollen." (S. 225.) Er meint, weil der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen worden, so sey das Allermenschlichste auch das Göttliche und das Göttliche das Allermenschlichste (S. 225). Der Apostel lehrte (Eph. 4, 23. 24), daß der anfänglich nach Gottes Bilde geschaffene Mensch in seinen Nachkommen nicht schon der zu diesem Bilde wieder erneuerte Mensch sey, sondern dieses erst werden müsse. Wo dies nicht geschehen ist, da finden sich vielerley Menschlichkeiten, von denen auch die allermenschlichste noch keine Göttlichkeit ist. Die sogenannte Menschlichkeit, die jeder nur in sich fühlt, vergöttern ist für Menschen höchst verderblich, die lieber bleiben, wie sie sind, als sich wegen der Lehre des Christenthums von Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes und Sinnes Gedanken und Sorgen zu machen. „Eine sogenannte reine Vernunftreligion ohne positive Grundlage" erklärt der Vf. doch für „einseitig (allerdings in

dem Sinne, worin dieser Zwitter gelten soll)" und in sich kraftlos." Sie wird aber gerade von solchen, denen der Vf. Complimente macht, für allein menschlich, allein vernünftig und glaubenswissenschaftlich gehalten. —

7.

Wenn der Herr D. Ammon in der ersten seiner zwey Predigten, betreffend die neue Wundersucht (den Glauben an die vermeinten Wunderheilungen des Fürsten Alexander von Hohenlose) schreibt: „mit dem gesunden Glauben sind neue Wunderheilungen unvereinbar, weil es eben so unmöglich ist, etwas Uebernatürliches in der Erfahrung zu erkennen, als die Seele durch ein Mikroskop zu sehen" — so frägt sein Rec. in der Jen. L. Z. (März 1822. Nr. 58.) nicht, ob mit solcher Vergleichung die Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu nicht auch aufgehoben und ein Glaube an ihre Wahrheit für unmöglich erklärt werde? Auch nicht, ob es ganz einerley sey, eine übernatürliche Ursache mit Augen zu sehen und Etwas zu erfahren, wobey ein Vernünftiger nicht nur berechtigt, sondern selbst genöthigt seyn kann, an eine Wirksamkeit göttlicher Macht und Absicht zu denken, so daß das Unsichtbare der wirkenden Gotteskraft zwar nicht als Ursache gesehen, aber mit besonnener Urtheilskraft doch, selbst in der Erfahrung, als wirkend und in dem Gewirkten, gar wohl erkannt werden kann? So dachte wenigstens Christus, wenn er von seinen Werken als solchen redete, wodurch der Vater seine Herrlichkeit offenbare, d. i. erkennbar mache: wie bey der Heilung des Blindgebohrnen, bey der Auferweckung des Lazarus und bey andern Gelegenheiten. Seine Jünger konnten und sollten vernünftigerweise auch nicht anders urtheilen, obgleich sie wußten, daß ihre oder eines andern Seele in keinem Spiegel, bey Ermangelung eines Spiegelmikroskops, zu sehen sey. Dagegen frägt der

Rec.: „Aber wie? beruft sich das Neue (der Glaube an die Wunderheilungen des F. v. H.) nicht immer auf das Alte? — Ohne den Grenzstein des christlichen Wunderthums historisch nachzuweisen, bleibt der Vorwurf der Inconsequenz." Die Sache ist diese. Wir sollen von Gott eben so wenig neue Wunder verlangen, als Ihm einen Grenzstein des Wunderthums setzen. Der Rec. will, vermeinter Consequenz wegen, auch Christi Wunder mehr für scheinbare, als wahre, gehalten wissen. Obgleich, meint er, „der Gotteswürdigste Lehrer wesentlicher Religionswahrheiten, da er vorausgesetzt, daß auch verworfene Menschen sogar in seinem Namen, und der Teufel selbst Wunder thun könnten (die Annahme einer solchen Voraussetzung wird sehr mißverstanden), ohne ein Unterscheidungszeichen zwischen satanischen und göttlichen Wundern anzugeben (??), das Glaubensvertrauen gewiß nicht auf das Verwunderliche oder Unerklärte (Christus hat sich über seine Wunder, deren Bedeutung und Zweck sehr bestimmt erklärt) an seine ohnehin wahren Lehren (welche unter ihnen?) habe bauen können oder wollen, so hätten jene factischen Wunderbarkeiten doch die Annahme und Erkenntniß bewirkt, daß Jesus in seinem Wollen, Lehren und Thun alles das sey, was der Messiasgeist seyn sollte. Da wir nun, schreibt er, dieses, daß Jesus ein ächter Gesundmacher der Menschheit nach Leib und Seele gewesen sey, auch ohne jenes Verwunderliche und Unerklärte der Handlungen und Handlungsweise Jesu, als an sich wahr geschichtlich und philosophisch erkennen, so bedürfen wir des Wunderglaubens nicht mehr (welches? an die Wunder Christi oder an die Heilungen des Schillingsfürsten?)

Solche Räsonnements, die ein Halbeins und Halbandere sowohl beybehalten, als verabschieden wollen, scheinen

kaum für halb-Unmündige berechnet zu seyn. Ist mit „dem factischen Besserwerden der von Jesu Geheilten" die ganze Sphäre der Wunder Jesu verschiedenster Art und Bedeutung ausgemessen? oder folgt aus dem Urtheil" dieser Leute, welches (Urtheil!!) zu ihrer Heilung wirksam gewesen (die Blinden wurden erst dadurch sehend, daß sie meinten und danach urtheilten, Jesus habe sie, die Blinden, sehend gemacht), z. B. aus dem Urtheile des Blindgebohrnen (Joh. 9.), welches die ganze Versammlung skeptisch-schriftgelehrter Sanhedristen so confus machte, daß Jesu Wunder keine wirklichen gewesen? Denn waren sie es, so waren sie in ihrer Verbindung, unter ihren Umständen und zu dem Zwecke, zu welchem sie geschahen (das Wo und Wann, Wie und Wozu derselben), für die Person und Lehre des längst verheissenen und erwarteten Thäters auch höchst bedeutend und zweckmäßig. Auch diejenigen in aller Welt, wo das Evangelium gepredigt werden würde, sollten, obgleich sie dieselben und den Auferstandenen nicht selbst sehen könnten, danach doch glauben können.

8.

Ein Rec. in der Leipz. L. Z. (v. 31. Jan. 1822. Nr. 28.), der es höchst bedauert, daß der Hr. D. Ammon der fernern Redaction des homiletischen Magazins entsagt habe, macht die Bemerkung, daß der Verehrte in seinem auch besonders abgedruckten Aufsatze: Der rechte Standpunkt (Hannover und Leipz. 1822.) sich wegen seiner beharrlichen Vertheidigung des (theologischen) Supernaturalismus dahin äußere, daß „der rationale Supernaturalismus das einzige System sey, zu dem der christliche Theolog sich bekennen könne, weil dieser (der Supernaturalismus) seiner Natur und Wirkung nach einen Vorzug vor dem (theologistischen) Rationalismus habe, der seiner Natur sowohl, als seiner Wirk-

samkeit nach, nie allgemein, noch positiv, noch vollständig, noch kategorisch werden könne, weil er kein sociales, doctrinales, rhetorisches, moralisches, asketisches Interesse erzeuge, welches Alles bey dem Supernaturalismus in reicher Fülle sey, von dem man nur nicht vorgeben dürfe, daß er die Zulässigkeit eines organischen Vernunftgebrauchs ausschliesse u. s. w. Dabey befremdet es den Rec. nicht wenig, daß Hr. D. Ammon keine Auskunft darüber gegeben habe, ob z. B. sein rationaler Supernaturalismus einerley seyn solle mit dem von D. Nitzsch aufgestellten offenbarungsgläubigen Rationalismus, welcher von seinen Schwierigkeiten noch nicht befreiet sey; oder ob die von ihm als so vollkommen geschilderte Natur des rationalen Supernaturalismus einer rechtskräftigen Nachweisung der Legitimität ihrer behaupteten Supernaturalität (durch Erhärtung theils der Wirklichkeit, theils der Erkennbarkeit einer Statt gefundenen Inspiration) sich so ganz entschlagen könne, als es in dieser Nachweisung des rechten Standpunkts, der bloßen Kürze wegen, geschehen sey? Er glaubt aber, daß die dem Vf. gewiß nicht unvermutheten, noch unauflöslichen Oppositionen zuverlässig mit einer Erweiterung von nur wenigen Seiten im voraus hätten beseitigt werden können." Das ist doch viel zu viel verlangt! Denn wie wäre es den Hr. D. Ammon, selbst bey dem kürzesten Aphorismenstyl, auch nur möglich gewesen, auf wenigen Seiten zu erhärten, daß die breite Basis des gesammten philologischen, historischen und philosophischen Wissens der neuern Zeit, worauf der theologische Rationalismus unerschütterlich ruhen soll, keine solide Basis, vielmehr der von ihm gewählte Standpunkt der allein wahre und rechte sey? Ja, wie hätte er außer dem, auf denselben wenigen Seiten, noch der Forderung Genüge leisten könne, „die Super-

naturalität durch Erhärtung theils der Wirklichkeit, theils der Erkennbarkeit einer Statt gefundenen Inspiration dermaßen zu legitimieren," daß auch die von dieser Seite her „vorausgesehenen, ihm aber nicht unauflöslichen" Oppositionen im voraus wären beseitigt worden? —

9.

In den Beurtheilungen der durch das zu Wittenberg errichtete Denkmahl Luthers veranlaßten Schriften, welche die Hall. L. Z. (Jan. 1822. Nr. 18 — 19.) darbietet, wird über des dortigen Rectors F. T. Friedemann de summa Christianae doctrinae atque rationis humanae in rebus necessariis et immutabilibus consensione, optima diversarum partium conciliatrice (Wittenb. 1821.) zwar bemerkt, daß des Vf. aus classischen Schriftstellern geschöpfte Erklärung dessen, was Vernunft sey, die formale und materiale Vernunft nicht genug von einander geschieden habe (jene Art wird auch den biblisch denkenden Theologen zugestanden, diese aber, nämlich die Vernunft im engern Sinne, wie es hier heißt, als Vermögen der Erhebung über das Endliche, zu dem höchsten Realprincipe, ist nur in den Rationalisten zu entdecken); weil er aber doch auf gutem Wege ist, dem theologischen Rationalismus keinen Abbruch zu thun, so ist er competent, in re sacra mitzusprechen.

Dagegen findet D. C. L. Nitzsch (über das Heil der Kirche und dessen Förderung) wegen seines formalen Offenbarungsglaubens, obgleich materialen Rationalismus, weniger Beyfall, wenn er schreibt: „es sey höchst „wünschenswerth, daß man sich nach und nach, sey es auch „nur stillschweigend, vereinige, Alles, was nicht das Wahr„heitsgefühl jedes Wohlgesinnten (welche Art der Wohlgesinntheit zu verstehen sey, ist nicht angegeben), „auch des

„Ungelehrtesten anzusprechen, und sich ihm dadurch zu be„glaubigen, vermöge, als minder wesentlich aus dem all„gemeinen Kirchenglauben zu entfernen, und dem eignen „freyen Urtheile und Gebrauche jedes einzelnen Christen zu überlassen:" so will der Rec. mit dem Vf. zwar eine (rationalistische) „Veredlung und Vereinfachung des veral„teten Kirchenglaubens (wie die alten Glaubensbekennt„nisse und auch die symbolischen Bücher ihn angeben), „aber keineswegs Entfernung alles Positiven, sondern nur „Läuterung und Berichtigung desselben (nämlich im Sinne „des Rationalismus). — Das subjective Gefühl jedes Einzelnen will dem Rec. zwar mit Recht, jedoch nur aus dem Grunde nicht genügen, „weil nach dem Princip des Pro„testantismus jede Berichtigung und Vervollkommnung des „Religionsglaubens auf eine berichtigte Ansicht von der h. „Schrift gestützt seyn muß." Warum fällt es diesem Rec. aber nicht ein, jenes Princip selbst zu bezweifeln oder geradezu verwerflich zu finden, wie das ja schon so oft von andern geschehen ist? Die so genannt berichtigkeite Ansicht von der h. Schrift kann dem theologischen Rationalismus um so weniger schon ein äußeres Recht begründen, weil darunter nichts anderes gemeint ist, als die Verwerfung einer göttlichen Offenbarung in ihrem eigenen Sinne, und damit zugleich ihres sonst geglaubten Ansehens; woraus denn von selbst folgt, daß der gesammte Inhalt der h. Schrift denjenigen Sätzen und Aussprüchen zu unterwerfen sey, die der Rationalismus seine materiale Vernunft nennt. Dagegen ist zu bemerken, daß ein subjectives Gefühl, bey und nach vernünftig christlicher Erwegung desjenigen, was die Bibel von der göttlichen Heilsanstalt lehrt, zur Billigung und Genehmigung dieser Lehre noch wohl eher und leichter, als zur Beurtheilung der angeblichen Läuterung und Berichtigung des Inhalts

der h. Schrift, ausreicht. Denn hienach soll derjenige Theil des Inhalts der h. Schrift, dessen Wahrheit der Rationalismus nicht anerkennt, ohne Weiteres verwerflich scheinen. Dies ist sein Postulat. Er selbst macht sich zum Prius des von ihm genannten protestantischen Princips, die Bibel hingegen ist ihm das Posterius eines Princips, das zwar Vieles und Mannichfaltiges in sich fassen kann, aber über das Prius des Princips doch nicht hinaus gehen darf. Hierin bestehet die Consequenz des Rationalismus in Theorie und Praxis, welche ungültig wird, so bald das angebliche Princip selbst, in dem gemeinten Sinne auf einer unerweislichen Voraussetzung beruhet. Es ist nicht von einer Berichtigung des Textes der h. Schrift, sondern ihres Inhalts nach den Grundsätzen des Rationalismus die Rede.

Da nun Hr. D. **Nitsch** in seiner Schrift de revelatione religionis externa eadem que publica eine berichtigte Ansicht von göttlicher Offenbarung sowohl, als von dem Inhalt der h. Schrift gegeben zu haben glaubte, der Rationalismus aber auch diese Art von Offenbarung nicht anerkennt, so steht auch sie ihm entgegen. In welchen Schriften der Reformatoren fände sich aber wohl ein Princip des Protestantismus, wie das vorhin angegebene, anerkannt und ausgesprochen? Sie konnten den jetzigen Rationalismus so wenig, als sein angenommenes Princip, voraus sehen, noch ahnen: dieses ermangelt also wenigstens einer historischen Rechtfertigung. Sollte nun dessen Gültigkeit aus ihm selbst erkannt werden, so müßte daraus zugleich erhellen, daß die Ansicht, welche Moses und die Propheten, Christus und seine Apostel von göttlicher Offenbarung gehabt haben, in Jenen, wie in Diesen völlig grundlos gewesen sey. Dies aber ist schon darum zu erweisen nicht möglich, weil kein Positives mit seinen Grün-

den durch bloße Negation, als solche, unwahr werden kann. Unten (Nr. 20.) wird hievon noch näher die Rede seyn.

Wenn junge Männer in unsern Tagen vom Christenthum eine andere Ansicht gewonnen haben, als diejenige ist, wonach die neue Theologie den christlichen Religionsglauben geläutert und berichtigt haben will, und sie dann um sich her blickend, Manches gewahr werden, was ihren Unmuth erregt, so kann sie wohl ein Grauen und Schrekken anwandeln, wobey sie in einen leidenschaftlichen Eifer gerathen, (Ps. 69, 10. Joh. 2, 17. Gal. 4, 18) der zwar eine freundliche Admonition oder, nach Umständen, auch eine ernste Zurechtweisung nöthig macht, aber für welches in- oder ausländische Publikum bedurfte es einer Bestrafung, wie sie der kleinen Schrift von 24 Seiten: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit von A. L. Baltzer (Stettin 1821) in der Hall. L. Z. (bereits im Jan. Nr. 19. 1822. Col. 149 — 152) geworden ist? Dabey wollte aber der Rec. „auf die allgemein bekannte historische Wahr„heit hinweisen, daß nur Vernunfthasser und blindgläu„bige Zeloten, aber niemals wahre Freunde eines vernunft„mäßigen Christenthums als verfolgungssüchtig und als „Inquisitoren gegen anders Denkende aufgetreten seyen." In der That nicht und auf keine Weise? Weiß man denn nicht recht gut, daß es unter den Freunden des vernünftig genannten Christenthums, selbst zu der Zeit, als ein gewisses κατέχον der Kirche (2 Thess. 2, 6.) noch nicht abgestorben war, an höhnenden, schimpfenden, lästernden Verfolgern gar nicht gefehlt hat? Welche Vorspiegelungen, Insinuationen, Machinationen, Heucheleyen und Verunglimpfungen sind nicht von den theologischen Deisten, und nach veränderter Firma auch unter dem

Schilde des Rationalismus zuerst leiser, und dann immer dreister, angewandt worden, um solche Denkart zur alleingeltenden zu machen? Wer weniger, als nöthig ist, davon weiß, der kann sich theilweise, wenigstens bis 1803., darüber durch ein Werk belehren, welches den Titel führt: Der Triumph der Philosophie. Bd. 1 — 2 Germantown 1803.

10.

In dem 2. Bande des 8. Jahrgangs der theologischen Zeitschrift von D. Jak. Frint (Hof- und Burgpfarrer, Abt und Domherrn zu Wien) (Wien und Triest 1820.) findet sich (S. 97 — 178) eine neue Beantwortung der mehrmals beantworteten Frage: „Wie „war der religiöse und moralische Zustand der „Heiden und Juden beschaffen, als der verheissene Erlöser auf Erden erschien?" Diese Beantwortung soll, nach dem Urtheil eines Rec. in der Jen. L. Z. (Nov. 1821. Nr. 200) viel Beherzigungswerthes enthalten für diejenigen, welche gern alle Religion einzig von der Vernunft herleiten und nicht gestehen wollen, daß die Vernunft der meisten Menschen von Andern geweckt werden muß, um sie anzuerkennen." — Es soll wohl heissen, um so weit zu kommen, sie recht gebrauchen zu können, oder durch Lehre, Beyspiel und Uebung ꝛc. ihres Gebrauch mächtig zu werden. Dies gilt aber nicht bloß von vielen, sondern von allen Menschen und ward auch von Leibnitz gegen Locke anerkannt. (S. dessen Nouveaux Essais de l'entendement humain.) Man vergißt nur zu leicht gegen alle Geschichte der Menschencultur, daß man den gegenwärtigen Stand der Vernunftcultur in christlichen Ländern nicht mit dem aller Zeiten und Völker, noch mit den ersten Versuchen ihres Gebrauchs, verwechseln, und noch weniger behaupten darf, der mensch-

liche Geist sey durchaus, und in jedem Betracht, sein eigener Lehrer gewesen, und selbst das, was er nach dem glaubwürdigsten Zeugnisse der heiligen Schrift Gott verdankt, sey selbstgeschaffenes Eigenthum.

11.

In einer Recension der Leipz. L. Z. (vom 8. März 1822. Col. 455) liest man aus der Schrift: von der Tendenz unseres Zeitalters zum Materialismus von M. F. G. Sauppe (Leipz. 1819.) folgendes: „Je tiefer und fester die Seuche des materialistischen Sinnes bereits gewurzelt, je inniger und mächtiger sie sich schon mit dem ganzen Seyn und Wesen der damit behafteten verbunden hat: desto schwerer hält es, daß ein Einziger der Menge die Augen aufthue — und daß man das Zeitalter von dieser Sündhaftigkeit bekehre.“ — Zu dem Sauppeschen Materialismus gehört aber nicht bloß aller Naturalismus, sondern auch „aller Supernaturalismus, der die Wahrheiten (welche?) nur alsdann für solche annehmen heißt, wenn ihnen die sinnliche Bekräftigung durch Wunderfacta nicht fehlt; und eben so aller Mysticismus, er begnüge sich nun entweder mit dem innerlichen Helldunkel, insofern es ihm ein besonderer, keineswegs dem allgemeinen Menschenwesen eigener, schwacher Strahl aus dem ihm namentlich gnädiger Lichte ist, oder er brüte sich eine — Theorie — des Wissens aus, in welchem vor dem geistigen Auge des Menschen das All der Dinge ausgebreitet liege mit der Klarheit und Sicherheit, wie es Gott selbst schaut.“ — Aber welche Sach- und Begriffsverwechslungen gehören dazu, um ein solches Gemengsel von Materialismen zu bekommen? — „Jener Supernaturalist ward ungläubig, weil ihm der vollkommenste, vernünftige Glaube immer noch nicht das Herz befriedigte.“ — Darum und hiedurch ward er ungläubig? Die bib-

lisch-christliche Theologie kennt nur den Glauben als Herz befriedigend, zu dessen Begründung Jesus, als vom Vater gesandt, auch die Werke des Vaters gethan hat. — „Der Mystiker schwärmt entweder als außerordentlich Erleuchteter im dickſten Nebel des Aberglaubens, oder, obgleich ohne eigentlichen Unglauben, darum doch geständlich nicht glaubend, weil er in seiner Meinung über solches Fürwahrhalten hocherhaben, Alles weiß. Man siehet ja wohl, daß in mehr als einerley Rücksicht und Bedeutung der Glaube, nämlich der rechte, nicht jedermanns Ding ist." Sehr wahr, wie denn der independente Vernunftglaube, genannt der vollkommenste, es am wenigsten seyn kann. Auch Hr. S. wollte den Rationalismus dadurch begrüßen, daß er den biblischen Supernaturalismus und zwey Sorten des Mysticismus, als von der Seuche des materialistischen Sinnes angesteckt, schilderte. —

12.

J. G. Hamann schrieb einst in einer seiner Recensionen (Hamanns Schriften 3r. Th. S. 251.) „Der Glau-
„be an Einen Gott und Einen Namen (Ap. Gesch. 17,
„31) scheint den Unterschied zwischen Feuer und Wasser,
„Schrift und Vernunft, Licht und Finsterniß, Natur und
„Gnade nicht aufzuheben, sondern vielmehr alle Erschei-
„nungen sowohl des Widerspruchs, als selbst der Feind-
„schaft zu befestigen und sinnlich zu machen. — Noch eit-
„ler ist der Ruhm an der Vernunft, je weniger unsere
„Philosophen sich befleissigen, in den Werken und morali-
„schen Discursen der Griechen und Römer das Recht der
„Vernunft auszukundschaften. Man würde an der Un-
„sterblichkeit und Heiligkeit seiner Vernunft stärker zwei-
„feln, wenn man sich erinnerte, jemals singen gehört zu
„haben: ceciderunt in profundum ſummus Ariſtoteles —
„Ohne uns bey dem Malthefer Orden (Ap. Gesch. 28, 4.

„6.) aufzuhalte, der den Freyherrn v. Wolf bald zum „Atheisten verketzerte, bald zum Orthodoxen erhöhte, hat die „Mode bereits seine besten Lehrsätze in alte Schläuche ver„wandelt, gegen welche die evangelische Wahrheit, „die höher ist denn alle Vernunft und die Hyperbel aller „Erkenntniß, bey dem milden Geschmack ihres Alterthums „niemals die Stärke des neuen Mostes verleugnen wird. „Ueberhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der „Vernunft mehr entweiht, als erbauet worden, und der „Wucher, den man durch Umsetzung der Wörter getrieben, „aus denen Niemand mehr Verstand ziehen kann, als er „sich im Stande fühlt einzulegen, bereichert zwar die Tau„benkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welcher der „HERR ist. — Auch hat der Begriff des höchsten We„sens die Weltweisen in Irrthümer und Vorurtheile ver„leitet, welche so kräftig und verderblich sind, als die Vor„stellungen die sich die Juden unter dem Bilde eines Mo„narchen von dem Messias machten. — Die Kennzeichen „der Offenbarung sollten daher nicht mit dem Typo eines „metaphysischen Oelgötzen, sondern mit dem kündlich„großen Geheimniß eines Fleischgewordnen „Worts verglichen werden, und eine Erklärung der christ„lichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, „sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande „haben, weil bey aller Art des Wohlstandes noch lange „keine Liebe der Tugend, und bey dieser noch weit weni„ger die Wiedergeburt und neue Creatur voraus„gesetzt werden kann. — In der Nachfolge Jesu — besteht „die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünf„tige Verheissung hat. Er ward unter die Uebelthäter ge„rechnet und dieses Urtheil der Weisheit gerechtfertigt und „vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte. — — „Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen, das ist euer

„Haupt — Sein und seiner Worte schämt sich ein philo„sophisch — politisches Weltalter: denn das Wort vom „Kreuz ist eine Thorheit; ja ein Stein des Anstoßes ist „der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Tarraripus (Ταραξιππος.) der Laufbahn, die uns verordnet „ist. — — Anstatt also die Schmach Christi und das Aergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man „das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts zu verstellen, und „dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr „um Christus willen zu seyn, und weil der natürliche „Mensch sich gern durch vernünftige Reden (Kol. 2, 4) „und vergebliche Worte (Ephes. 5, 6) betrügen, aber „schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu seyn."

Hiemit mag verglichen werden

13.

eine Beurtheilung in den Götting. Gel. Anz. (v. 25. März 1822. St. 48.) von D. L. A. Kähler's Beantwortung der Frage: ob Jesus ein bloßer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen? Königsb. 1821. Nach dem Erachten des Rec. hat „der geistvolle Vf. des Werks „über den Supernaturalismus und Rationalismus seine Meinung von diesem Thema mit einer (jetzt kaum mehr verdienstlichen) Offenheit, aber auch mit einem Ernste dargelegt, deren Verbindung bey jedem, eines Urtheils darüber fähigen, sonst aber befangenen oder unbefangenen Leser einen tiefen, wenn auch verschiednen, Eindruck hinterlassen muß. Der Vf. erklärt sich, nach Angabe des Rec. für die Meinung, — „daß Jesus Sohn Gottes gewesen, denkt „dabey aber nur an etwas Positives, der Vernunft „Gegebenes, das im Ganzen der Lehre Jesu liege." — Also ein etwas der Vernunft Gegebenes ist ermächtigt, den

Urheber einer Lehre, des Ganzen seiner Lehre wegen, statt Landrabbiner, Sohn Gottes zu nennen. —

Der i. J. 1813. die Meinung drucken ließ, daß Jesus nur ein Landrabbiner gewesen, hat sich späterhin eines Andern besonnen, und bekennt seitdem, daß der Sohn Gottes nicht bloß höher, als ein Landrabbiner, sondern auch viel höher, als irgend Etwas sey, das der Vernunft positiv mitgegeben worden.

„Aber an die Bestimmungen der Schul- und kirchlichen Dogmen wollte der Vf. sich nicht halten" — begreiflich nicht, weil dazu das, der Vernunft gewiß nicht positiv mitgegebene, unleugbar große Geheimniß, welches der Apostel der Heiden seinem Timotheus (1 Tim. 3, 16.) vorhält, als Grund- und Eckstein des christlichen Lehrgebäudes (Nr. 13.) gehört.

Da der Rec. dem Vf. ungern lästig werden mögte, so nennt er den unordentlichen, um- und ausschweifenden Vortrag desselben „einen feinen, nicht allzustrenge geregelten Gang der Untersuchung, wobey es ihm um so schwerer geworden, dem Vf. in seine Excurse hinein zu folgen, in denen er sich zuweilen verliere." — Wie könnten dergleichen Excurse und Excursionen aber auch nur vermieden werden, wenn man begreiflich machen will, wie der Sohn Gottes in Jesu ein etwas der Vernunft schon Gegebenes sey? Solche Ungereimtheiten sollte man doch Bedenken tragen, als Beweise von Geistesreichthum zu preisen; denn das sind sie weder unter christlich-philosophischer, noch unter reinphilosophischer Kategorie. Von einer Verwandlung des Sohnes Gottes in ein der Vernunft positiv Gegebenes weiß kein besonnener Mensch: nur der verheissene der Propheten und der gekommene der Evangelisten und Apostel konnte Erlöser der Welt seyn. Wie aber der Vf. die Idee eines Sohnes Gottes auf alle die Menschen, die mit ge-

sunden Organen gebohren werden, überträgt, muß in seinem Buche über Rationalismus und Supernaturalismus (S. 135 139. 265. vgl. über das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunfttheologie. S. 42 — 45.) nachgelesen werden.

Da wegen des engen Raums der Rec. sich mit dem Vf. nicht einlassen kann (dessen auch gern überhoben ist), so will er nur eine von seinen (des Vf.) Herzenserleichterungen (S. 226.) anführen, die dahin gehet, „es sey hohe Zeit, auf eine, zu den reifern Ansichten der (jetzigen) Zeit passende, Dogmatik zu denken, die weder ein leeres historisches Gebäude, noch eine bloße biblische Allegorie irgend eines philosophischen Systems, sondern eine dem Bedürfniß des Menschengeschlechts ewig genügende Offenbarung, welche (als Dogmatik) den realen Endpunct für die Regel seines (des Menschen) irdischen Vernunftlebens an der Spitze als Princip ihrer Entwickelung (der Dogmatik oder der ewig genügenden Offenbarung???) trägt. Wir bedürfen etwas Unleugbares und hinlänglich Bezeugtes (unstreitig!) — Das war (und konnte nicht seyn) die in der katholischen Kirche zu einem Riesenleibe an- und ausgewachsene Tradition; das war (und konnte nicht seyn) der (biblische) Buchstabe in unserer Kirche (der ist weder unleugbar, wie man sonst geglaubt hat, weil man ihn in die Hand nehmen kann, noch hinlänglich bezeugt, weil er nicht von und für sich selbst zeugen kann, noch als positiver Buchstabe eine Mitgift der Vernunft ist); denn das höhere Licht ward dabey noch nicht unterschieden von der Farbenbrechung untergegangener Völker und Individuen (Jesus und seine Apostel, und die ihnen vorangegangenen Propheten waren andere Individuen, als wir sind, so wie die untergegangenen Barbaren, Altgriechen und Altrömer,

und die nicht untergegangenen Juden andere Farben spielten, als wir spielen: mithin kann weder die katholische Tradition, noch der heilige Buchstabe untergegangener Völker und Individuen als Princip an der Spitze unseres Vernunftlebens, unserer Dogmatik und ewig genügenden Offenbarung stehen), sondern es bedurfte, um das höhere Licht zu gewinnen, der Wissenschaft unserer freyen Untersuchung. Dieses höhere Licht nun kann nicht die Vernunft mit ihren Ideen, diesen Organen der Religion, sondern es muß Etwas seyn, das die erzeugende Kraft der Tradition und des Buchstabens, selbst aber weder Tradition noch Buchstabe ist. Dies ist nun nicht ästhetische Vernunftpoesie, nicht dialektische Philosophie, noch moralische Vernunfttugend, sondern jenes an der Spitze unseres Vernunftlebens, unserer Dogmatik und ewig genügenden Offenbarung zu stehende Princip ist Etwas, das eigentlich kein Mensch (wiewohl es seiner Vernunft positiv mitgegeben worden) aus sich selbst hervorzubringen, auch nicht in seinem Wesen, sondern nur in seinem in die Zeit eintretenden Wirken zu erkennen vermag, das ewige Wort, unmittelbare Belehrung, die offenbar nicht als Idee, sondern als der Idee entsprechende, und durch dieselbe zu erkennende Thatsache, wie sie Tradition und Buchstabe in menschlicher Verhüllung zeigen."

Was der Vernunft positiv gegeben und negativ nicht gegeben worden, wissen Manche noch zur Noth, aber dieses, aus positiven und negativen Elementen wunderbar gemischte Etwas mögen die Wenigsten kennen; auch der Rec. siehet es nicht klar; doch scheint er an dessen mögliche Nachweisung und Erkennbarkeit fest zu glauben. Daher fordert er den Vf. auf, „das hochwichtige Geschäft, den „festen realen Grund ewiger Hoffnung (ohne die mensch-

liche Hülle katholischer Tradition und evangelisch-biblischen Buchstabens) zu zeigen," (welches der Vf. aber für unendlich schwer hält zu bewirken in einer Zeit, wo alles schwankt), doch sollen Mehrere dazu mitwirken, weil ein Einziger damit allein nicht zu Stande kommen könne. Der Rec. scheint also zu wünschen, daß ein Verein von Auserwählten sich bilde, der, nach Erwegung aller speculativen Schwierigkeiten, 1) einstimmig erkläre, daß die Aufgabe einen realen Sinn habe und etwas Menschen Mögliches betreffe; 2) daß ein solches, von keinem Menschen zwar aus sich selbst Hervorzubringendes, noch in seinem Wesen zu Erkennendes, doch durch ein Zusammenwirken von Erwählten, wie der Vf., dem Menschengeschlecht, das einer ewig genügenden Offenbarung bedürftig ist, erkennbar gemacht werden könne.

Auch hieraus erhellet, wie leicht diejenigen, die sich berufen glauben, an dem großen Werke einer Zeit, worin Alles umzukehren sey, mitzuwirken, mit gläubigem sowohl, als ungläubigem Mysticismus in ein speculatives Galimathias verfallen. Welches, der Idee entsprechende und durch die Idee als Thatsache zu erkennende Ewige Wort ist gemeint? Das im Anfang und vor dem Anfang bey Gott und Gott war? Hiezu paßt des Vf. Beschreibung nicht, und was die Vernunft nach der Bibel davon weiß, ist ihr nicht schon positiv mitgegeben. Aber soll man dabey an eine aura vitalis der göttlichen Menschenvernunft denken, vergleichbar mit derjenigen in Wedemeyer's physiologischen Untersuchungen über das Nervensystem (Hannover 1817)? Aus diesem Buche kann man sehen, wie Wechselwörter und Wortwechsel gebraucht werden, um Unerklärbares zu erklären und um zu lernen, daß die aura vitalis, von der das Leben des ganzen Weltsystems abhängt, sich, nach lauter chemi-

schen Processen, am Ende in Electricität auflöst, wovon sich allerdings etwas mehr sagen und schreiben läßt, als was die aura vitalis sey und woher sie sey, wie auch der Weltgeist der Anschauungsphilosophie. —

14.

Görres schreibt in seinem: Europa und die Revolution (Stuttg. 1821.): „In dem Hader, den Glauben und Wissen durch alle Zeiten geführt haben, ist die „innere Wurzel des Zwistes enthalten, welcher auch gegen„wärtig die Welt beunruhigt." — Dazu bemerkt sein Rec. in der Jen. L. Z. (May 1822. Nr. 93. Col. 246. 247) folgendes. „Das Princip des Glaubens beruht in irgend „einer Autorität außer dem denkenden Geiste, welche die„ser für hinreichend achtet, sich dadurch bestimmen zu las„sen; das Princip des Wissens hingegen besteht in der Er„kenntniß der Nothwendigkeit, welche Gründe und Folge„rungen verbindet. Der Charakter des Glaubens also be„steht in der Unterwerfung der eignen Einsicht, folglich „auch des eigenen Willens, unter äußere Autorität; der „Charakter des Wissens hingegen in der Behauptung der „Autorität des eigenen Geistes. Hieraus erhellet, warum „die Anfänge eines Glaubens und eines Wissens, welche „nothwendigerweise entweder Beyde oder Eins von Beyden „falsch und verkehrt seyn müssen, weil sie außerdem keinen „Zweifel erzeugen könnten, schon im Princip und in ihrer „ganzen Tendenz einander entgegen seyn müssen."

Wenn dem schlechthin so wäre, so würde kein Sterblicher jemals weder mit sich selbst, noch mit dem, was er selbst nicht ist, in Uebereinstimmung kommen können. Der Ausdruck Princip des Glaubens und des Wissens ist zweydeutig, er kann subjectiv und objectiv genommen werden. Es würde also heissen müssen, der Grund des Glaubens, das Warum Etwas als wahr angenommen wird, wel-

ches aber nicht überall und schlechthin Autorität (die auf etwas Persönliches oder von einer Person kommendes geht) genannt werden kann. Der Grund des Glaubens kann sowohl in Zeugnissen Gottes als glaubwürdiger Menschen, in eigenen und fremden Erfahrungen, so wie im Nachdenken und Urtheilen über Etwas enthalten seyn. Auch hiebey kann ein Erkenntniß der Nothwendigkeit (nöthigender Urtheilskraft) so gut, als bey dem, was der Rec. das Princip des Wissens nennt, Statt haben. Mit dem Glauben kann ein Wissen oder Erkennen eben sowohl, als mit diesem ein Glauben verbunden seyn. Man kann vernünftigerweise genöthigt seyn, Etwas zu glauben, dem man nicht auf den Grund siehet, aber ohne ein subjectiv zureichendes Warum soll man nicht glauben. Sonach ist zwischen den beyden Principien kein absoluter Gegensatz.

Sollte ferner „die eigne Einsicht einer äußern Autorität unterwerfen,“ so viel heissen, als jener entsagen, weil diese es verlangt, Etwas, von dessen Wahrheit man aus wirklicher Einsicht gewiß ist, für nicht wahr halten, weil eine äußere Autorität es geböte, so würde dies so lange unmöglich seyn, als jemand seiner Besinnung und Urtheilskraft mächtig wäre. Und wo gäbe es eine äußere Autorität, um derentwillen man ein gewisses Ja für ein gewisses Nein zu halten genöthigt oder befugt seyn könnte? Der Schüler kann seinem Lehrer p. t. mehr zu glauben, als er selbst noch einsieht, ist er aber durch Einsicht erst so weit gekommen, daß er selbst urtheilen kann, dann ist die Autorität des Lehrers, als solche, für ihn nicht mehr. Mit der Unterwerfung des eigenen Willens unter äußere Autorität verhält es sich verschieden, jenachdem es eine göttliche oder menschliche ist. Bey göttlichen Vorschriften wird deren Güte und Wahrheit auch wohl von solchen eingesehen, die ungern oder gar nicht thun, was Gott will; in

menschlichen Verhältnissen aber kann die eigene Einsicht und der eigene Wille demjenigen, was die äußere Autorität verlangt, zwar entgegen, aber zu gehorchen doch gezwungen seyn. Bey der Behauptung der Autorität des eigenen Geistes kommt es immer darauf an, welcher Art der eigene Geist ist, dessen Autorität behauptet wird. Das Beharren auf Eigensinn, Wahnwissen, falschen Dünkel giebt keine Autorität. Der eigene Geist kann als Eigengeist mancherley Unrath in sich hegen und pflegen, der zum Charakter des Wissens am wenigsten taugt. Daher die Anfänge des rechten Glaubens und des rechten Wissens nicht nothwendig entweder beyde oder Eins von Beyden falsch und verkehrt seyn müssen u. s. w.

Wenn Görres die Protestanten beschuldigt, sie hätten andere Altäre errichtet, um einem andern, als dem Gott ihrer Väter daran zu dienen, die ganze Idee des Christenthums sey für sie verloren; wenn er ihre Kirche ein Satansreich des neuen Heidenthums nennt, worin der Protestantismus die menschliche Vernunft mit Gott identificiere, und die Offenbarung der Beurtheilung des Verstandes unterwerfe, in seiner kalten Beschaffenheit eine unwesenhafte Einheit in eine ausgeleerte Null verwandelnd (S. 104. 111.): so mag er dies von gewissen Erscheinungen des neuen Protestantismus abgezogen haben; aber was berechtigte ihn zu der Aeußerung, für die evangelischen Christen sey die ganze Idee des Christenthums verloren u. s. w.) Wenn auch Einige sehr unwahr von der menschlichen Vernunft und ihrem Primat geredet haben oder noch reden, so ist die Idee von der Einheit der unsichtbaren Kirche (wovon auch der, in der Mutterkirche nicht übel berüchtigte, h. Augustinus (de civitate Dei und sonst) ausführlich geredet hat), nicht schlechthin eine ausgeleerte Null. Sein Rec. schreibt dagegen (Col. 250): „Allerdings

müssen die Protestanten dafür halten, daß zwischen der Offenbarung Gottes in der Vernunft und einer andern positiven durchaus kein Widerspruch Statt finden könne. — Keineswegs aber verbietet dies dem Protestanten zu glauben, daß durch eine positive Offenbarung ihm vieles verkündigt seyn könne, das er mit eigener Vernunft zu erkennen nicht vermögend sey, und daß gerade deswegen eine positive Religion der Vernunft zu Hülfe komme. Das der Vernunft bloß Unbegreifliche wird sie in einer sonst bewährten Religion so wenig anfechten, als sie Gott leugnen wird, den sie doch ebenfalls nicht begreifen kann. — Dachte der Rec. nicht daran, daß die Unbegreiflichkeit Gottes den theologischen Rationalismus nicht bewegt, Jenes zuzugeben, und daß er mit Unbegreiflichkeiten, die geoffenbart seyn könnten, sich nicht abgiebt? daß er die apostolische Lehre nicht bloß des Widerspruchs gegen seine Vernunft beschuldigt, sondern auch verlangt, daß die christliche Lehre geschieden werde von Allem, wovon die Vernunft an sich und aus sich selbst nichts weiß, obgleich sie an sich von gar nichts weiß, bevor sie Gelegenheit gehabt hat zu erlernen und sich im Nachdenken zu üben? Übrigens haben die Weisheitslehrer aller Zeiten, die unsrige nicht ausgenommen, bey allen Zwistigkeiten es doch nicht an sich kommen lassen, daß sie der Vernunft widersprächen, weder der ihrigen, noch der allgemeinen; daher ob dieses oder jenes, was nicht durch Zahl und Maaß zu bestimmen war, der Vernunft widerstreite oder nicht, zu allen Zeiten bestritten ward. Wenn jemand auch seine Vernunft nicht mit der allgemeinen, oder gar mit der untrüglichen, zu verwechseln geneigt ist, wie wir dies ja auch erlebt haben, so kann er doch nur die seinige gebrauchen, wie er auch nur mit den Augen seines Kopfs siehet, wie wohl die Differenzen zwischen dem Wie und Was des Sehens

fast nichts bedeuten gegen die zwischen den Resultaten des individuellen und sectirischen Vernunftgebrauchs. —

15.

Der Hr. G. J. L. Reuß, Prediger zu Krofdorf bey Gießen, ist mit einem System der reinen populär-praktischen christlichen Religions- und Sitten-lehre (Leipzig 1820) ans Licht getreten. Als geläuterte Grundansicht des Vf. führt sein Rec. in den neuen Theol. Analen (v. May 1822) aus der Vorr. (S. XI. — XII.) an: „Das Christenthum ist, richtig verstanden, keine andere, als die ewige, allein wahre Universal-Religion der gesunden Vernunft, durch außerordentliche Veranstaltung der Welt mitgetheilt, doch so, daß die Selbstständigkeit der menschlichen Vernunft dadurch nicht aufgehoben wurde. Der wesentliche Inhalt davon kann kein anderer seyn, als der der sogenannten natürlichen Religion." Wie konnten aber außerordentliche göttliche Veranstaltungen nöthig seyn, um der Welt (oder den Menschen) die natürliche Religion mitzutheilen, da sie das Natürliche, der Menschennatur Eigene, schon hatte? Man pflegt ja nur mitzutheilen, was jemand nicht schon hat, ihm aber nöthig, nützlich oder unentbehrlich ist. Die sogenannte natürliche Religion, welche nach Zeiten und Völkern eine gar verschiedene Gestalt hatte, bedurfte keiner außerordentlichen Anstalten von Seiten Gottes, und hat sie auch nicht gehabt. Waren dergleichen nöthig, so muß es mit der dadurch zu begründenden Religion keine bloß natürliche Bewandtniß gehabt haben, wie die Geschichte und Lehre der göttlichen Offenbarung hinlänglich beweist. Soll aber die Mittheilung des Natürlichmenschlichen und die außerordentliche Art dieser Mittheilung dadurch bedingt gewesen seyn, daß die Selbstständigkeit der menschlichen Vernunft nicht aufhörte, selbstständig zu seyn, so ist das

eben so viel, als daß, wenn ich einem Etwas in die Hand geben will, ich es ihm so geben soll, daß er dabey den Gebrauch seiner Hand, die es nehmen soll, nicht verliert. Man sieht wohl, welche neuere Offenbarungstheorie des Natürlichen der Vf. lieb gewonnen hat.

Daß er nun sich selbst einen supranaturalistisch-naturalistischen, theoretisch-praktischen Rationalisten nennt, darüber bedeutet ihm sein Rec., daß in dieser Composition ein unvereinbarer Widerspruch liege, und daß alle Vereinigungsversuche des Rationalismus und Supernaturalismus ganz unnütz seyen, weil ein bloßes Zusammenmischen von zwey (einander) entgegengesetzten Dingen keine Einheit gebe. Der Rec., welcher versichert, selbst keine supernaturalistischen Vorstellungen zu hegen (S. 464.), will den Begriff der Offenbarung, deren Idee vom Supernaturalismus und Rationalismus ganz unabhängig seyn soll, nicht auf etwas bloß Aeußeres bezogen wissen, weil die Offenbarung von einem Innern gar nicht zu trennen (bloß innerlich) sey. So weit geht nun selbst des Quakers Mystik nicht, der sein inneres Licht nicht seiner Menschenvernunft zu schreibt, sondern von demselben Geiste Gottes ableitet, der durch Christum und seine Apostel auch äußerlich gewirkt hat.

Geweissagt hat Christus, nach des Rec. Gutachten, nur von an sich nothwendigen, in der festgesetzten Naturordnung bereits unbedingt gegründeten Ereignissen. Denn, versichert er, jede wahre Weissagung beruht auf der nothwendigen Annahme, daß die Fortbildung des Menschengeschlechts sich bis dahin erheben werde, wo die höchste Bestimmung der Menschen, als einer allgemeinen, erreicht ist (S. 468). Man braucht also nur jene nothwendige Annahme, um zu weissagen! „Wie die Wahrheit eines Innern nicht in einem Aeußern gegründet ist, so

läßt sich auch von einem Innern nicht auf ein Aeußeres, als ein besonderes, schließen." Das sind neuphilosophische vom Innerlichen ausgehende, Offenbarungen!

Die Lehre von der Trinität ist, nach des Rec. Ausdeutung, eine Grundlehre des Christenthums; sie, als absolute Lebenslehre, ist durch das Christenthum verwirklicht: nur darf die Trinität nicht auf einen bloß gedachten Gott jenseits der Erscheinung bezogen werden, vielmehr ist in ihr Gott nur als der wahrhaft Lebendige, als der sich offenbarende Gott gefaßt. Der Vater ist das absolut Gegebene und Ewige; der Sohn hat sich auch in seiner individuellen Form bis dahin erhoben, nichts Anderes, als ein Anschauen Gottes zu seyn. Der Geist, die Verknüpfung von beyden, macht sich durch die lebendige Einsicht und die von der Einsicht getragene That. — — „Nur das „ist weise, heilig und gut, was durch Gott geschiehet; — „— was in dem irdischen Selbst, in dem Persönlichen „sich endigt, ist eben das Böse. In Hegel's Naturrecht „ist der Antichrist, der das Zeitliche hinstellen will an Got„tes und des Ewigen Statt. (S. 477 — 78.)"

Daß der sich selbst einen supranaturalistisch-naturalistischen — — Rationalisten nennende Vf. gegen Engel und Dämonen streitet, hat dem Rec. wohl gefallen, der auch die Erbsünde zu erklären weiß durch ein Beharren in der bloß sinnlichen Weltanschauung, welche die Kinder von den Eltern haben (S. 481)." Wer mit dem Vf. nur ein individuelles Leben (in Individuen) erblickt, der vermag keinen genügenden Beweis für Unsterblichkeit zu geben. Nur wessen Leben sich bis dahin erhoben hat, ein göttliches Leben zu seyn, und ein Ewiges zur Darstellung zu bringen, dessen Göttliches und Ewiges geht nie zu Grunde. Dagegen das Zeitliche und Persönliche des Menschen zu einem Unsterblichen zu machen,

beweist nur die noch fortgehende Befangenheit der Weltanschauung des Menschen im Sichtbaren und Zeitlichen (S. 484).

Zu welchen Erwartungen wollen dergleichen Sätze nicht berechtigen? und doch faßt ihre Combination nicht weniger Unvereinbares in sich, als des Vf. obige Composition von Supranaturalistisch=naturalistischen...... Rationalisten. Ist es aber einmal so weit gekommen, daß jeder nicht nur meint, was er will, sondern auch drucken läßt, was er will, ja sich selbst zu Ja und Nein charakterisiert, so hat man sich über Schreibereyen dieser Art nicht mehr zu wundern. Nur frägt sich, was hat die Welt davon, daß sie erfährt, was ein Anonymus meint oder nicht meint, billigt oder mißbilligt? Nur seiner Recension kann man etwa ansehen, welches Buch kurz vor ihrer Ausfertigung aus der Hand gelegt worden. Aber auch das braucht Niemand zu wissen.

16.

Nichts kann den Lesern der Bibel gegen den Paulinischen Ausspruch 2 Tim. 3, 15 — 16. leichter Verdacht einflößen, als wenn sie auf dasjenige achten, was der Hr. D. Dav. Schulz in seiner nicht geglückten Erklärung der Parabel Christi vom Verwalter (Luk. 16.) (Breslau 1821) schreibt, daß, „weil die biblischen Schriftsteller sich von ihrer Eigenthümlichkeit durchweg hätten beherrschen lassen, man wohl die Darsteller, aber nicht ihren Gegenstand vollständig kennen lerne; nicht, was in den Evangelienbüchern und der Apostelgeschichte als reinthatsächlich uranfänglich unter gelegen habe, was als erster Lebenspunkt, innerster Kern, um welche sich allmählig die mannichfach gefärbte, nicht überall leichtdurchsichtige Umkleidung der uns vorliegenden Textesdarstellungen umhergelegt, von uns anzusehen wäre und wonach wir

vorzugsweise zu forschen hätten." Dies letztere Urtheil würde für eine Erfindung des neutheologistischen Unglaubens zu halten seyn, wenn es auch mit dem, was vorhergeht, seine völlige Richtigkeit hätte, was doch gar nicht der Fall ist.

Es ist nicht wahr, daß (was der, auf die Erbsünde des Egoismus gebauten, Subjectivitätsphilosophie unserer Tage nachgeschrieben wird,) die Religion, womit es die h. Schriftsteller zu thun gehabt, „in ihnen als etwas bloß Subjectives erschienen sey, das in bestimmten Individuen auf eigenthümliche Weise sich gestalte. Dies war bey Zoroasters und Muhammeds Schülern nicht einmal der Fall, am wenigsten aber bey denen, die Gottes Geist unterwiesen und erleuchtet hat.

Es ist ferner ohne Grund, daß, weil die heiligen Schriftsteller sich in Denk- und Redeformen unterscheiden, und zu Gunsten derer, die durch sie zur Erkenntniß des wahrhaft von Gott kommenden zu bringen waren, unterscheideu sollten, sie sich von ihren Eigenthümlichkeiten — (psychischen Erb- und Mutterfehlern und Complexionen —) durchweg hätten beherrschen lassen." Was sie beherrschte, war die Hoheit und Heiligkeit dessen, wozu sie gesandt wurden. David schreibt nicht wie Jesaias, Esra nicht wie Moses, Johannes nicht wie Paulus, Matthäus, Lukas, Petrus: diese letztern aber haben und kennen nur Ein Evangelium als göttliches Kleinod, getragen in irdischen Gefäßen (2 Kor. 4, 6 — 7). Es giebt keine Schriftsteller der Welt, die so objectiven Charakters wären, wie die heiligen; keine, die von der Einheit und der Kraft dessen, was nicht das Ihrige war so durchdrungen gewesen, wie sie, die Evangelisten und die Apostel. Warum grübelt, skrupelt und buchstäbelt man bey keinem der Griechischen und Römischen Schriftsteller so, wie bey

den heiligen? Darum nicht, weil man dort nicht findet, was hier zum Anstoß und Aerger gereicht. Darum werden hier Mücken geseigt und Kameele verschluckt, damit diese verschwinden und jene spielen.

Der Begriff von „Einheit des Wortes Gottes" ist aus keiner „verkehrten Ansicht." Diese Einheit ist die des Geistes und auch der Schriften, die sein Bild und seinen Namen führen; die Chronik der Jahre und die Farben der Rhetorik heben sie nicht auf. Was und wovon die heiligen Männer geschrieben haben, daraus lernt man ihren Gegenstand unvergleichbar besser kennen, als sie selbst. Eben das Eine, und nicht das andere und dritte — Evangelium war das „Reinthatsächliche" und „Uranfängliche," was ihrer Rede überall unterliegt. Es giebt keine „undurchsichtige Umkleidung, die sich — wer weiß woher? als gothisches Schnitzwerk oder als buntfarbige Fabel — um die uns vorliegenden Textesdarstellungen „umhergelegt" oder sich in sie eingewebt hätten.

Die Achtung, die man sonst noch gegen den Evangelisten Lukas gehegt hat, weil man keinen Grund fand, die Glaubwürdigkeit seiner Angaben (Ev. 1, 1 — 4. Ap. Gesch. 1, 1. u. f.) in Zweifel zu ziehen, müßte sehr sinken, wenn es wahr wäre, daß er in seinem Evangelio 16, 16 — 18. nur geschrieben hätte, „um von einem Wort aufs andere zu kommen."

Ob nun gleich der Rec. in der Jen. L. Z. (May 1822. Nr. 83.) im Einzelnen dieses neukritischen Kunstwerks Manches bedenklich findet, so will er es doch besonders von jüngern Theologen aufmerksam gelesen und erwogen wissen! Wie dies gemeint sey, ist weiter nicht gesagt. Doch könnte ein solches Lesen und Erwegen jüngern Theologen alsdann nützlich seyn, wenn sie — was wohl nur bey den Wenigsten erwartet werden dürfte —

dadurch zu der gewiß heilsamen Ueberzeugung gelangten, wie unmöglich es sey, von den h. Schriftstellern richtig zu urtheilen, wenn man nicht selbst ihres Glaubens und ihrer Gesinnung ist. An Beyspielen des Gegentheils hat es die neubiblische Kritik nicht fehlen lassen. Wer aber jenes leugnete, der hätte sich selbst gerichtet.

17.

Zu den neukritischen Wagnissen gehört es auch, wenn der Rec. des D. Lücke'schen Commentars über die Schriften des Evangelisten Johannes (1r. Th. Bonn 1821) in der Hall. L. Z. (Juny 1822. Nr. 137 — 139.) meint, „Johannes lasse den Täufer bloß nach seiner eigenen Conception so christlich vom Messias reden, da er doch nach Matth. 11, 11. noch gar nicht Bürger des Messiasreichs in Jesu Sinne gewesen." Aus der angeführten Stelle folgt Jenes gar nicht; und bey den übrigen Evangelisten hat Johannes der Täufer nicht anders von Jesu gezeugt, als ihn der Evangelist und Apostel Johannes zeugen läßt, nur daß dieser, der vorher sein Schüler gewesen war, dessen Zeugnisse, zu seinem besondern Zwecke, vollständiger gesammelt hat.

Nach Hr. Ls. seltsamer Meinung soll Nikodemus Joh. 3. darum so einfältig gefragt haben, „weil Jesus ihn gleich Anfangs außer Fassung gebracht hätte." — Der Rec. (der von sich bekennt, daß er der Glaubenskraft des Johannes nicht überall folgen könne,) bemerkt dagegen," wenn nur nicht dergleichen einfältige, bloß den Faden der Unterredung mitbildende, Fragen und Mißverständnisse überall bey Johannes vorkämen! Dieser übrigens geistvolle und auch mit Gottesgeist reichlich erfüllte, Evangelist verstand sich dennoch, wie man sieht, auf den Dialog nicht eben meisterhaft. — Aber woher weiß man es, daß Nikodemus nicht so gefragt hat, noch so — in der Verbindung

— fragen konnte, und daß nur Johannes, der Kunst des Dialogs nicht mächtig, ihn so einfältig habe fragen lassen? Finden sich in den Platonischen Dialogen nicht eben so einfältige Fragen? Wenn Platons poetischer Geist so Einfältiges dichten konnte, warum sollte der Galiläer Johannes (wiewohl ihn der Rec. mit dem Geiste Gottes reichlich begabt seyn läßt) den Jüdischen Rabbi anders fragen lassen, als er von ihm wußte?

Nach demselben Rec. soll Johannes (wegen C. 3, 22 f. 27 — 36.) sich eines Widerspruchs gegen die Evangelisten der Synopsis schuldig gemacht haben, weil er „ohne allen Zweifel dem Täufer so christliche Anpreisungen Jesu in den Mund gelegt, damit sie eben aus diesem Munde desto mehr Gewicht hätten." — Danach wäre die Leichtgläubigkeit des armen Bibellesers zu bedauren, der dem geliebten Jünger Jesu mehr Wahrhaftigkeit, und daher seinen Berichten auch mehr Glaubwürdigkeit, zutrauet, als, nach solchen Kritiken, ihm gebührt. Man siehet, weiland Henke's Programm (über Joh. 2, 21.) ist noch im Andenken. Von Widersprüchen der Evangelisten zu reden, wo die unbefangene Einsicht keine findet, ist nicht erst seit gestern Sitte. Je größere Commentare übrigens, um so größeres Uebel! —

18.

Manche unserer Zeitgenossen, die in den Religionsphilosophieen des Tages suchten, was sie nicht fanden, Ruhe des Geistes und Befriedigung der Sehnsucht des Herzens, nehmen dann, an aller Philosophie verzweifelnd, ihre Zuflucht zu Etwas, das sie Religion nennen, gerathen aber dabey leicht in eine Art pantheistischer Frömmigkeit, wonach es z. B. in K. W. F. Solger's philosophischen Gesprächen (Berlin 1817. S. 320) heißt: „Die ganze Natur ist nichts, als das sich selbst in seine Har-

monie auflösende Daseyn Gottes; Religion, Kunst, Sittlichkeit sind nichts, als die in der Wirklichkeit verschiedentlich wiederscheinende That der Selbstvernichtung und Selbstoffenbarung des göttlichen Wesens." — Bey einer Selbstvernichtung zur Selbstoffenbarung des göttlichen Wesens wird kein Sterblicher sich etwas Sinn habendes zu denken vermögen. Jetzt aber darf Alles mit durchgehen, Sinn und Unsinn; nur daß der letztere öfter für höhern Sinn gilt. Von der Philosophie heißt es eben daselbst: „Jemehr sie einen Realismus begründen will, um so eigentlicher gehet sie auf Vernichtung alles irdischen Lebens und auf Selbstvernichtung des Menschen aus." — Solche Aeußerungen geben zwar zu erkennen, daß man der Philosophie zu muthete, was sie zu leisten nicht vermag: aber warum verlangte man es? Wer sie durch alle Zeiten kennt, und sich in ihr selbst versucht hat, der muß über das, was sie vermag und nicht vermag, wohl aufs Reine kommen: deshalb soll man ihre Bestrebungen nicht verachten, so lange diese sich nicht ins Wahnhafte verirren, und Anschauungsdünkel nicht für Weisheit gelten soll.

19.

Mehrere protestantische Theologen haben es für weit nothdringender gehalten, den Glauben an die Heilungsversuche des Fürsten Alexander v. Hohnlohe zu bekämpfen, als die Hypothesen einiger psychischen Aerzte zu beurtheilen, nach welchen das sogenannte Hellsehen der magnetisch Schlafenden und die Wirkungen des magnetischen Agens den Schlüssel zur Begreiflichmachung der biblischen Weissagungen und Wunder gewähren soll.

Der christlich denkende Passavant erklärt sich in seinen Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen (Frankf. a. M. 1821) hierüber noch sehr vorsichtig und viel gemäßigter, als an-

dere, ja bey weitem nicht so kühn, als der gleichfalls religiöse Dr. Heinroth in seinem, „vom rationalen Standpunkt aus entworfnen," Lehrbuch der Stöhrungen des Seelenlebens oder der Seelenstöhrungen und ihrer Behandlung (Leipzig 1818). Da der Vf. dieses Werks sich als einen gleich scharfsinnigen und religiös denkenden Mann beweist, der auch als Arzt von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung durchdrungen ist, so gehört sein Werk auch in dieser Hinsicht zu den seltnern Erscheinungen.

Ihm zufolge soll nun der Mensch, als ein einziges Selbst oder Ich, auch nur ein einziges Leben haben, welches sich nur nach zwey entgegengesetzten Seiten entfalte, im Raume als Leib und in der Zeit als Seele erscheine. Ob durch diese, seit Spinoza in den letztern Jahren öfter geäußerte, Meinung der Knoten dessen, was Seele und Leib an sich und im Verhältniß zu einander seyen, und wie sie sich gegenseitig durchdringen, besser gelöst werde, als was Physiologie und Psychologie darüber sonst versucht haben, bleibe hier dahin gestellt. Es bleibt wenigstens schlechthin unbegreiflich, wie das, was man Leben in allgemeinster Bedeutung und Zusammenfassung nennt, durch den Raum zu einem menschlichen Leibe und durch die Zeit zu Geist oder Seele werde. Wiefern dies nicht vom Menschen allein, sondern von allen lebenden Wesen gesagt werden müßte, so früge sich denn, Wie und Warum werden alle diese durch den Raum nicht zu einerley Leib und durch die Zeit zu einerley Geist? Wer dies Wie und Warum begreift, der weiß mehr, als Raum und Zeit ihn lehren können. —

Der praktische Theil der psychischen Heilkunde des Vf. hängt genau zusammen mit seiner Theorie von den Seelenstörenden Krankheiten, die er Kinder des Bö-

sen oder der Sünde nennt, „welche die Seele durch **Selbstbegattung** mit dem Bösen in ihrem eigenen Schoße empfängt und ausgebiert." Diese ganze Theorie kann aus dem apostolischen Briefe des **Jakobus** 1, 14 — 15 abgeleitet scheinen, wenn gleich der Heinrothsche Commentar viel mehr enthält, als woran der apostolische Sendschreiber denken mogte. **Jakobus** sagt: *) **Ein jeder wird versucht (zum Bösen), wenn er von seiner eigenen Lust, wie durch einen Köder gereizt und angezogen wird. Dann empfängt die Lust** (wird schwanger) und **gebiert Sünde, die vollendete Sünde aber bringt den Tod zur Welt.**

In denselben Bildern und in gleicher Stufenfolge derselben redet der Vf. von der Begattung der Seele mit dem Bösen, aus Liebe zu ihm; von der Empfängniß und dem Gezeugtwerden des Bösen. Das Gefühl — Gemüth — Herz nennt er den Mutterschoß der Seele, der den Keim des Bösen aufnimmt. Die Natur des Reizes ist genau verwandt mit dem Miasma, wodurch vermittelst des Zeugungprocesses Krankheiten entstehen. Die Ansteckung erfolgt durch die **Gestalt von Ideen**, die man sonst nach einem zwar blinden, aber wahren Glauben **Geister, Dämonen nannte.**

Was nun die Hauptsache ist, der Vf. verlangt von dem wahren Seelenarzte einen **Glauben**, der nichts Geringeres vermöge, als aus Satans Gewalt zu erlösen und zu Gott zurück zu führen. Dieser Glaube führt nach des

---

*) Ἕκαϛος δὲ πειράζεται ὑπὸ τῆς ἰδίας ἐπιθυμίας ἐξελκόμενος καὶ δελεαζόμενος. Εἶτα ἡ ἐπιθυμία συλλαβοῦσα τίκτει ἁμαρτίαν. ἡ δὲ ἁμαρτία ἀποτελεσθεῖσα ἀποκύει θάνατον.

Vf. zwar nicht Erfahrung, aber doch Theorie, eine Gotteskraft mit sich, und ist selbst eine solche. Wer in diesen Glauben eingetaucht, davon erfüllt und durchdrungen ist, der ist gereinigt und geheiligt — in das Reich der Liebe und des Lichts eingegangen. Wer ihn so errungen hat, wie die Apostel Christi darin lebten und wirkten — das können und sollen aber Alle — der vermag durch sein bloßes Wollen und Berühren die mannichfaltigsten Gebrechen wegzunehmen, weil, was von dem Heiligen berührt wird, selbst heilig d. i. gesund wird. Es darf also jemand nur seinen Willen kräftigen, heiligen und läutern, so kann ihm der Besitz einer Wunder wirkenden Kraft nicht fehlen, da schon ein wilder Zweig dieses Glaubens, nämlich der durch das Selbstvertrauen belebte Wille in der Gestalt des magnetischen Agens so viel vermag. Ein ganz reiner Wille aber hat Schöpfungskraft. Daher die Heilungsgaben mancher Geringen im Volke."

Offenbar hat Hr. H., was die evangelische Geschichte ihm darbot, auf den Seelenarzt übertragen, nur daß er von diesem einen eben so starken, als heiligen und reinen Willen zur Wunder schaffenden Kraft verlangt [1]).

---

[1]) Ich habe keinen Grund zu vermuthen, daß Hr. H. auch gelesen habe, was Hr. Steffens von dem heiligen Willen und Glauben seines reinen Naturmenschen lehrt, der Eins und Alles (Ἓν καὶ Πᾶν) ist. In den Karikaturen (2. Th. S. 11.) schreibt Hr Steffens: „diese reine Naturgestalt des Menschen wäre, wo sie erschiene, das Ordnende der Elemente, das Bändigende der Zeit, durch dessen Gewalt gezwungen die Bahn der Erde und der Gestirne bestimmt wird, und verständige Regel und Gesetz in allem Leben waltet, der heilig schaffende Wille in seiner höchsten Reinheit geschauet." Hiezu bemerkt ein Rec in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (18. Band S. 42):

Der Geist, schreibt Hr. Dr. F. Groos in Pforzheim, als Rec. des Heinrothschen Werks in den Heidelb. Jahrb.

Wenn sich dieses Wunder gebehren sollte, so bliebe in der Regierung der Welt für Gott wenig mehr zu thun. In vielen neuen Schriften sind wir allzumal Götter. „Die Geburt eines solchen Naturmenschen (S. 14.) ist ein freudiges Erzeugniß der allgebährenden Natur, seine rein erhaltene Entwickelung eine heitere Offenbarung der innern Eintracht aller Naturelemente, ja sein Tod selbst ein stilles Versinken der Natur in sich selbst — (der Phönix aus der Natur versinkt in die Natur.) Er stellt die Geschichte in der Natur und die Natur in der Geschichte zugleich (in sich) dar — ist ein wahres Eins und Alles. Aus diesem Grunde hat man einen Ausdruck für die felsenfeste Zuversicht, die jene beyden Formen (Natur und Geschichte) umfaßt, und den unvergänglichen Standpunkt der edelsten Seele bezeichnet, es ist der Glaube. (Das. S. 16.) (Was müssen sich die Wörter Vernunft und Glaube nicht alles gefallen lassen!) Der Mensch (nämlich der gemeine, nicht der vorhin genannte Naturmensch) ist dem Hr. Steffens ein Atlas sowohl des unendlichen Universums, als seines Vorgeschlechts und auch seiner selbst. — Erzeugt aus der Allheit der Materie, findet sich in ihm die Welt, wie sie da ist, die Außenwelt ist das Aeußere seines Innern, er erkennt sich in ihr und sie in ihm. Dieses große Gespräch des Ganzen mit sich selbst, in einem jeden auf bestimmte eigenthümliche Weise, ist das wahre Mysterium." Hiezu bemerkt derselbe Rec.: Merkwürdig ist in diesem großen Monolog oder Dialog mit sich selbst das nun schon mehrere tausend Jahr dauert, und wenigstens seit Thales mehr als 2000 Jahr, über sich selbst, es noch nicht mit sich ins klare kommen kann: denn noch streitet im Ganzen der Einzelne mit dem Einzelnen über das Wesen der Natur — Mundum tradidit disputationi eorum. Eccles. Pred. Salom. Doch erklärt auch Hr. St. den Glauben des Menschen, der Eins und Alles ist, für den christlichen, der sich offenbart als ein Glaube an einen persönlichen Gott und Erlöser, und sich zu allen Zeiten auch wo das

der Lit. (Jan. 1822. S. 68 — 93.), womit der Vf. diese Phantasmata zu einer religiösen Höhe zu steigern weiß, gebietet achtungsvolle Schonung im Urtheile über ihn." — Eigentliche Phantasmata, d. i. leere Phantasiegebilde und wahnhafte Hirngespinnste, soll die wahre Kritik da, wo sie ansteckend werden können, doch nicht in Schutz nehmen. Die Billigkeit im Urtheile fordert aber, daß man bey einem sonst achtungswürdigen Vf. darauf achte, wie er zu seinen Vorstellungen gekommen ist. Hier ist das ganz klar. Seine Phantasie verglich die Wunderheilungen in der evangelischen Geschichte mit den Wirkungen des magnetischen Agens, so wie den Glauben, wovon dort die Rede ist, mit dem Selbstvertrauen, das hier erforderlich seyn soll. Indem er nun zwischen beyderley Thatsachen sowohl, als zwischen jenem Glauben und diesem Selbstvertrauen, einen Unterschied zwar der Stufe, aber nicht des Wesens, sich dachte, so bildete er sich danach ein, daß ein psychischer Arzt, wenn er nicht bloß, wie der Magnetiseur, rein und stark wollte, sondern auch wie ein Apostel glaubte — welches, seiner

---

Wort fehlte so gestaltet hat. (Kar. Th. 2. S. 17). Er ist eine Emanation aus der edelsten felsenfesten Natur des Menschen; und doch soll ihm, nach S. 126., weil im Leben der Kampf ungewiß ist, neben der Freude die Furcht entstehen, die nie ersterben darf, die mit Angst und Beben die Seligkeit suchende wahre Gottesfurcht. — Aber S. 162. heißt es wieder: „Das Göttliche ist das einzig Reale und Ordnende und Eins mit der ewigen Persönlichkeit des Menschen, die, je reiner sie hervortritt, desto vollkommner sie eine jede andere auf ihre Weise bestätigt." Die Persönlichkeit des Menschen wäre daher als menschliche Persönlichkeit zugleich eine göttliche und auf ewige Weise bereits in Gott enthalten. Anders kann ein System der Allgötterey nicht lauten. Alle solche Zaubergerichte der Feenwelt aber lassen Hungers sterben. —

Meinung nach — alle können und sollen — noch jetzt eben das vermögen würde, was die Apostel vermogt haben.

Hiebey vergaß er zu erwegen 1) den Unterschied zwischen dem Berufe eines Apostels Christi und dem eines Arztes. Als Christus zu seinen künftigen Aposteln sprach: wenn ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn ꝛc., da dachte er nicht an psychische Aerzte, und berechtigte nicht, für diese geltend zu machen, was nur jene anging. Er vergaß in Erwegung zu ziehen 2) den Unterschied zwischen den Wundern der evangelischen Geschichte, die nicht bloß leibliche Krankheiten und Gebrechen betrafen, und den Wirkungen des magnetischen Agens. Diese letztern mögen, soweit sie durch Erfahrung bewährt scheinen, viel Unerklärbares haben, sie gehören doch nicht in die Ordnung der evangelischen Wunder, und verhalten sich dazu auch nicht, wie ein Kleineres zum Größeren derselben Art und desselben Charakters.

Er vergaß zu erwegen

3) den Unterschied zwischen dem starken und reinen Willen, vermöge dessen das magnetische Agens Wundersames wirken soll, und dem Glauben, wonach Petrus sagen durfte: Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen des Jesu von Nazareth stehe auf und wandle! Dieser apostolische Glaube war nicht, was den Lahmen gesund machte, nicht die wirkende Ursache des Wunders, wohl aber das Warum des sichern Erfolgs. Er war auch nicht Etwas, das Jemand nehmen kann, wenn es ihm nicht gegeben wird, wiefern er dazu berufen ist, es zu haben. Wir sind zu diesem Glauben nicht berufen. Am Willen, ihn zu haben, fehlte es Lavatern nicht: weil er sich aber zu schwach dazu fühlte, so suchte er Beweise für dessen Möglichkeit und Wirklichkeit außer sich; und wiewohl er sich

darin getäuscht sahe, gab er die Hoffnung des Findens doch nicht auf, weil er dahin zielende Aussprüche Christi auf alle Zeiten bezog. Eben so wenig wollte Christus, wenn er öfter — nämlich da, wo es ihm nöthig schien, von denen, die um Hülfe flehten, Glauben an seine Macht zu helfen, zur Bedingung machte, oder sagte, dein Glaube hat dir geholfen! dies so verstanden wissen, wie wenn die Blinden und Lahmen, Tauben und Aussätzigen, sich selbst helfen könnten, wenn sie nur das Selbstvertrauen hätten, nicht blind und lahm ꝛc. seyn zu wollen. Er verrichtete diese Handlungen nicht um der Uebel willen, die dadurch gehoben wurden, sondern zum Beweise der verheissenen Zeit, worin man durch und mit ihm lebte, und daher auch nur an solchen, die des Glaubens an ihn, der als verheissener Sohn Davids diese Zeichen gab, empfänglich waren. In diesem Sinne sprach er; „zur Zeit „des Elias gab es, während der großen Hungersnoth, „viele Wittwen in Israel, und doch ward Elias zu keiner „von ihnen gesandt, als nur zu der in dem Sarepta Sidons; und in den Tagen des Propheten Elisa waren viele „Aussätzige in Israel, keiner aber derselben ward von seinem Aussatze geheilt, als Naeman der Syrer.“

Man soll daher nicht Thatsachen, die der Art und Ordnung nach verschieden sind, einer entfernten Aehnlichkeit wegen, mit einander vermengen, noch was von den Zeiten Christi und der Apostel nach göttlichen Bedingungen und Zwecken galt, auf alle Zeiten ohne diese Bedingungen übertragen.

Der Rec. Hr. D. Groos, schreibt noch: „läßt sich die „Moralität, die Freyheit, ohne welche nach dem Vf. keine „Gesundheit Statt finden (sana mens in sano corpore setzt doch voraus, daß das Eine ohne das Andere wohl seyn könne), „von außen her durch bloße Berührung mit-

„theilen? — Welche leichte und bequeme Religion ohne „eigenes Verdienst, durch bloß fremde Tugend selig und „gesund zu werden! Eine Religion, die nicht blos dem „Aberglauben, sondern auch dem Laster Thür und Thor „öffnet.“ — Dies wird der Vf. doch nicht so, wie es da steht, an sich kommen lassen. Was seit Kant Moralität und Freyheit genannt wird, läßt sich, der Sache nach, durch Berührung allerdings nicht mittheilen. Statt dessen aber verlangte der Heiland den rechten Glauben, und wo dieser sich fand, da wird geholfen mit und ohne Berührung. Die letztere war nur bedeutendes Zeichen, nicht die Sache.

20.

Chr. Fr. Zöllich's (Superintend. ꝛc. zu Rosla) Briefe über den Supranaturalismus, ein Gegenstück zu den Briefen über den Rationalismus (Sondershausen und Nordhausen 1821) sind in drey Literaturzeitungen, der Jenaer, der Leipziger und der Hallischen, von drey Antagonisten des christlichen Glaubens an eine göttliche Offenbarung im Geiste der Bibel, verurtheilt worden. Das will viel sagen! Es lohnt die Mühe, zu sehen, auf welchen graden oder krummen Wegen das Ziel, den Supranaturalismus seinem Gegner zu unterwerfen, zu erreichen versucht worden.

A.

Der erste Rec. (Jen. L. Z. Febr. 1822. Nr. 23) schreibt: „Der Vf. (der Briefe) stellt S. 162. für die Kritik aller Offenbarung folgenden Kanon auf: „Ist das allgemeine Ergebniß, welches für die religiöse Cultur der Menschheit durch die Offenbarung gewonnen ist, so beschaffen, daß es sich aus einer natürlichen oder menschlichen Quelle nicht ableiten läßt, so ist Grund vorhanden, an einen un-

mittelbaren Einfluß der Gottheit zu glauben." Diesen Kanon, meint der Rec., könne der Rationalist ohne Bedenken gelten lassen. Es komme nur darauf, ob das geleistet werden könne. Der Vf. habe es nicht geleistet. Ob die Rationalisten jenen sogenannten Kanon gelten lassen oder nicht, darauf kommt gar nichts an. Die Rechtfertigung des Glaubens an eine göttliche Offenbarung im Sinne der Bibel bedarf keines solchen Kanons, und soll davon um so weniger ausgehen, jemehr die Ausdrücke allgemeines Ergebniß — religiöse Cultur der Menschheit — Offenbarung — menschliche Quelle — unmittelbarer Einfluß der Gottheit hin und her gedrehet, so und anders gedeutet, bestritten werden können. Giebt es Thatsachen der Geschichte, eben so unleugbar, als einzig in ihrem Charakter und in ihrer Bedeutung, wobey man ihres zureichenden Grundes wegen, vernünftigerweise, nur an Gott und einen wahrhaft göttlichen Zweck denken kann; ist dieser göttliche Zweck, als solcher, von eben so göttlich ausgezeichneten und begabten Männern auf die unzweydeutigste Art bezeugt, und hat man keinen zureichenden Grund, gegen die Wahrheit und Wahrhaftigkeit dieses Zeugnisses Arges zu wähnen, dasselbe weder für absichtlichen Betrug, noch für unabsichtliche Selbsttäuschung zu halten; ja wird man durch die Natur der Sache selbst darauf geleitet, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit dieses Zeugnisses zu huldigen, weil sonst weder das Zeugniß selbst, noch das dadurch Bezeugte erklärbar seyn würde, durch dasselbe aber das Ganze, als ein Werk Gottes, hinlänglich zur Annahme und zur heilsamen Anwendung beglaubigt wird: alsdann ist man vernünftigerweise berechtigt und gewissenhaft genöthigt zu glauben, daß Gott nach seiner Weisheit und Liebe sich den Menschen zu ihrer Wiederherstellung, Erlö-

sung und Seligmachung — denn dies ist die Sache — auf eine Art zu erkennen gegeben und sie in einer Sache berathen habe, wie sie deren, als Sterbliche auf Erden, allein empfänglich waren, und worin sie weder sich selbst noch Andere, statt Gottes, so berathen konnten, daß Geist und Gemüth erleuchtet, gestärkt und beruhigt — des wahren Glaubens, der wahren Liebe und Hoffnung für Zeit und Ewigkeit empfänglich wurden. Dies ist die Sache des Evangelii Gottes von Christo! Keine utopische, noch heterokosmische Streite der Uebernatur gegen Natur, göttlicher Huld und Erbarmung gegen Menschenvernunft und deren Primat; dazu ward der Sohn Gottes, als Heiland der Welt, verheissen und vorbereitet, dazu erschien er und sein Evangelium ward gepredigt als Gottes Weisheit und wirkte als Gottes Kraft. —

Es giebt nun aber Gründe, die der biblisch-christliche Theolog zureichend findet, um danach an eine göttliche Offenbarung im eigentlichsten Sinne der h. Schrift zu glauben; solche nämlich, die aus dem Werke Gottes selbst erkannt und ohne Selbstbetrug abgeleitet, ohne die Wahrheit der Sache dieses Glaubens nicht vorhanden seyn könnten, da kein Betrug sie erdacht, keine menschliche Willkühr sie ersonnen oder gemacht hat. Diese Gründe — ihre Kraft, ihre Bedeutung, ihr Vorhandenseyn — werden dem rationalistischen Theologismus immer Steine des Anstoßes bleiben, an denen er zerfällt, keine Sophistication wird sie entkräften, noch ihr Ja in Nein verwandeln, noch sie verneinend unwahr machen. Was sich als wahr giebt, was der vernünftigen Erwegung und Urtheilskraft als solches sich bewährt, das bleibt bey aller wahren oder falschen Kunst des Widerstreits wie und was es ist, warum und wozu es ist.

Daß die Lehre des Evangelii mit den Beweisen ihres

Ursprungs kein Werk Gottes in dem Sinne sey, in welchem sie von Christo und seinen Aposteln dafür erkannt und erklärt worden, und worin sie von der darauf gegründeten christlichen Kirche von erst an durch alle Zeitalter gehalten worden, für ein wahrhaftes Werk Gottes und keines Menschen; daß vielmehr Gott die Menschen gerade durch diesen Glauben, und vermöge der Gründe, wonach sie denselben erhielten und bewahrten, in einen Grundirrthum, einen Irrthum aller Irrthümer, habe gerathen lassen wollen: das kann ich so wenig voraussetzen, noch annehmen, als daß Gott mich durch die Kräfte meiner Natur habe dermaßen irre leiten wollen, daß ich, auch bey ihrem besten Gebrauche, dennoch Wahn für Erkenntniß, Schein für Wahrheit halten müßte.

Seiner, des Vf., Entscheidung, schreibt dieser Rec., liegt das unzulässige Urtheil zum Grunde: „Wenn wir „die Entstehung und Beschaffenheit historischer Thatsachen „und Personen nicht aus uns bekannten Umständen begreifen können, so müssen wir ihnen einen übernatürlichen „Ursprung zuschreiben und in Absicht ihrer eine unmittelbare Wirksamkeit Gottes annehmen." Hat der Vf., dessen Briefe ich nicht gesehen habe, wirklich das so geschrieben, wie es dasteht, so ist das zwar weniger genau, im Grunde aber, was er sagen will, doch nicht falsch. Er will nähmlich wohl sagen: „Sind die Thatsachen (wozu ja auch die Personen gehören), wodurch eine göttliche Offenbarung sich zu erkennen geben und beglaubigen will, von der Art, daß nach einer vernünftigen Erwegung ihres Was und Wie, Warum und Wozu geurtheilt werden muß, die Sache sey weder zufällig, noch ein Blendwerk, sie gehöre aber auch nicht in die Reihe und Ordnung solcher Erscheinungen der Natur, die ihre bestimmten Zwecke haben: dann ist ein zureichender

Grund vorhanden, dabey an Gott und an einen göttlichen Zweck zu denken. Wird dieser Zweck nun außerdem noch auf eine Weise erklärt, wonach das, was als zur Ordnung natürlicher Zwecke nicht gehörend erkannt worden, durch seinen Zusammenhang mit jener Erklärung allein, ja vollkommen begreiflich wird, so ist gar kein Grund mehr vorhanden, an der Beabsichtigung eines solchen Werks, als eines göttlichen, zu zweifeln. Auf diese sehr, ja allein vernünftige Weise haben die Männer oder Gesandten Gottes wirklich geurtheilt.

Dennoch frägt der Rec. sehr unvernünftig: Ist denn das, was wir nach vorliegenden Datis nicht begreifen können, darum schon der Vernunft ungedenkbar? „Es giebt der Unbegreiflichkeiten gar viele und vielerley, die keine göttliche Offenbarung beweisen, noch beweisen sollen; dagegen die Data, welche eine solche beweisen können und sollen, zugleich deren Wirklichkeit und deren Zweck sehr begreiflich machen. Sich dawider sträuben, macht sie nicht unwahr, noch unbegreiflich oder zwecklos. Aber auch der Ungereimtheiten und Hirngespinste giebt es in Menge, „die nicht ungedenkbar sind. Man stößt gar oft auf so Etwas, auch wohl in Recensionen." Der Vf., heißt es, nimmt auf die von der historischen Kritik erregten Schwierigkeiten nicht hinlänglich Rücksicht." — Es ist zum Beweise weiter nichts genannt, als daß es heißt: „Er berührt die bedeutende Frage nicht: ob und wie das Betragen der Jünger Jesu mit den ihm zugeschriebenen deutlichen Vorhersagungen seines Todes und seiner Auferstehung zu vereinigen sey?" Dieses ob und wie durfte nicht ungerügt bleiben, weil es in solcherley Recensionen schon oft vorgekommen ist. Daß Jesus seinen Tod und seine Auferstehung mehr als einmahl vorher gesagt, obgleich die Jünger Jesu nach ihren ganz andern Hoffnungen, derglei=

chen nicht erwarteten, und weil sie früher keine Ahnung von der Möglichkeit solcher Ereignisse hatten, das was Jesus davon vorhersagte, auch nicht verstanden, wiewohl doch Petrus, als er begreifend, was ernstlich gesagt ward, mit seinem: Gott behüte, o Herr, das wird Dir nicht wiederfahren! (nach and. Leseart: Das wiederfahre Dir nicht!) die Matth. 16, 23. geschriebene Weisung erhielt: das ist sehr wohl begreiflich; sie konnten, nachdem er am Kreuze gestorben und begraben war, nach erfolgter Auferstehung dennoch erstaunen u. s. w. Beydes ist wohl vereinbar, wenn man gleich thut, als sey es das nicht, weil man der Vorhersagung, wegen der Folgerungen daraus, gern überhoben wäre. —

B.

Der Leipziger Rec. (Lpz. Lit. Z. vom 14. Jan. 1822. Nro. 12.) legt es schon näher darauf an, den Unwerth der Zöllichschen Briefe im Einzelnen nachzuweisen. Zugebend, daß die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung (einer göttlichen O. im Sinne der Bibel) nicht erwiesen, noch je zu erweisen sey (es ist aber nicht gar lange, wie man toll genug einen solchen Beweis vorspiegeln wollte, weil man dachte, dies sey der kürzeste Weg, um der Sache sich auf immer zu entledigen: ich habe solche Versuche vor mehr als 30 Jahren gewürdigt), meint er, eine positive Grundlage werde weder für noch gegen den Supernaturalismus und Rationalismus sich ausmitteln lassen. (Ein Positives für jenen, recht verstanden, läßt sich eben sowohl, als das daraus folgende Negative wider diesen begründen.)

Es ist nicht der Fall, daß „beyde Denkarten fälschlich voraussetzten, es lasse sich auf objective Weise diese Frage nach der Möglichkeit eines Wunders entscheiden." — Der biblische Glaube an göttliche Offenbarung fürchtet sich

zwar vor keinem Wunder, er gehet aber von diesem nackten Begriffe nicht aus, noch schrumpfen seine Beweise darin zusammen. Auch hat er vor dem Rationalismus einen inhaltreichern Vorzug, als daß er kein bloß Unmögliches sey. Sichere Gründe für eine Wirklichkeit beweisen zugleich die Nichtmöglichkeit des Gegentheils in Verhältniß zu jener.

Der Rec. giebt dem Rationalismus, „weil er bloß subjectiver Natur: nämlich eine Denkart sey" (eine von solchen und solchen Subjecten angenommene, vorhin unter andern Namen, dem Wesen nach, schon bekannte Denkart), folgendes Princip, zum Beweise, daß es ihm daran nicht fehle: „Verlasse (Verlaß) nie auf dem Wege, so wie aller Erkenntniß, so insonderheit der religiösen, den freyen Gebrauch der Vernunft im wissenschaftlichen Urtheil, wofern nicht eben diese dir das Gegentheil entweder gebietet, oder wenigstens erlaubt!"

Der Besonnene biblischchristliche Theolog kann nie in den Fall kommen, den rechten d. i. denjenigen Gebrauch seiner vernünftigen Urtheilskraft, welcher für das Was und Wie, das Warum und Wozu einer göttlichen Offenbarung nach einem zureichenden Grunde frägt, und diesen wo er ihn findet, anerkennt und ihm folgt, zu verlassen. Der hier genannte freye Gebrauch aber kann, nach Beschaffenheit der Subjectivitäten, auch ein eigensinniger, wahnhaft eingebildeter, ungläubiger seyn. Wo überwiegende Gründe sind, die dafür erkannt werden, da wird die Vernunft nicht unfrey, wenn sie ihr Urtheil danach bestimmt. Dies thut der biblischchristlich denkende Theolog, wenn er dem Zeugnisse Christi und seiner Apostel um der Gründe willen beystimmt, die ihn bewegen müssen, dasselbe für gültig, für ein, aus dem ganzen Werke Gottes

hervorgehendes, göttlichmenschliches Zeugniß zu halten. Der Rationalist verwirft dieses Zeugniß in seinem urkundlich wahren, und als einzig wahr erweislichen Sinne, weil er diesen Sinn, ihm nicht genügend, bestreitet, und nennt sein Urtheilen dagegen einen freyen Gebrauch seiner subjectiven Vernunft. Er giebt auch Gründe für seine Denkart an, die ihm sogar überwiegend scheinen. Man kann ihm diese gerne lassen. Sobald er es aber darauf anlegt, das was er nach seiner Subjectivität lehrt und gelehrt wissen will, für reiner, vernünftiger, heilsamer und für die evangelische Lehre der Kirche fruchtbringender, als worauf die biblischchristliche Theologie in wahrhafter Uebereinstimmung mit dem apostolischen Lehrgrunde hält und glaubt, daß darüber zu halten sey: so muß ihm gezeigt werden, — was der Sache nach nicht schwer ist, — daß seine Denkart weder auf einer reinern, noch stärkern, noch rechtmäßigeren Art des Vernunftgebrauchs beruhe, als diejenige ist, worauf die christliche Kirche gegründet worden, worauf diese bis jetzt beharret ist, und wodurch sie allein fortbestehen kann, wenn sie ihres Namens theilhaftig bleiben will. —

Unwahr ist es, wenn der Rec. dem rationalistischen Theologismus eine gesetzmäßige Selbsterhaltung der Vernunft im wissenschaftlichen Urtheil als Eigenthum und Vorzug zuerkennt. Das Wort wissenschaftlich thut hier nichts zur Sache: dieses Wort ist kein Erkenntnißquell, noch Orakel; sein Gebrauch und Mißbrauch hat schon manche Bogen Papier angefüllt, es wird sich aber abnutzen, wie andere Losungswörter verächtlicher Mode. Wahr und gründlich zu denken, und richtig zu urtheilen, ist ungleich seltener, als mit Modewörtern hervorzutreten. Jede Wissenschaft soll sich nach der Natur ihres Gegenstandes bilden, ihn aber nicht machen. Die

mit der Lehre des Evangelii entstandene christliche Religion ist durch den Quell ihres Ursprungs, ihres Zwecks und Gehalts ein Gegenstand, wie kein anderer irgend einer menschlichen Wissenschaft, gegründet auf äußere oder innere Erfahrung und Thätigkeit der Vernunft. Die Lehre des Evangelii ist der menschlichen Vernunft erkennbar gemacht, aber was diese darin erkennt, ist nicht von ihr geschaffen noch ersonnen. (1 Kor. 2, 6 — 10; Ephes. 1, 18 f. 1 Joh. 1, 1 f.) Sonst müßte es so vielerley Arten heiliger Schriften geben können, als es Arten des subjectiven Vernunftgebrauchs giebt. Es ist aber nur Eine Bibel. Diese können wir nach allen Welttheilen hintragen, finden aber nirgend ein Substitut derselben. Die christliche Religion verlangt daher eine, dem Quell ihres Ursprungs völlig analoge, Ansicht und Beurtheilung; nur diese ist vernünftig, weil sie die wahre ist. Dabey leidet „die Selbsterhaltung der Vernunft" so wenig Gefahr, daß diese vielmehr dadurch gegen zahllose Verirrungen recht geleitet und gestärkt wird. Dies lehrt nicht nur der allgemeine Unterschied durch die wahre Religion gebildeter Völker gegen solche, die es nicht sind, sondern man kann dies in der Christenheit selbst täglich erfahren. Sobald die Grundlehren des Wortes Gottes auf die Cultur der Wissenschaften nicht mehr einwirken, so bald ihre Pfleger die Elemente derselben durch profane Sinnesart verunreinigen, sobald entstehen Systeme des menschlichen Unverstandes und des wahrhaftesten Unsinns, wie solche und solche Sophismen und Philosophismen.

Der sogenannte Supernaturalismus braucht nicht „den Beweis zu führen, daß das von ihm (dem Rationalismus) Behauptete von der Art und Beschaffenheit sey, daß man dabey vernünftigerweise auf den freyen Gebrauch der Vernunft entweder dürfe, oder sogar solle, Verzicht lei-

sten; welches ohne die dringendste Noth zu thun für jeden Gewissenhaften wider die Pflicht, folglich für jeden mit Gewissenhaftigkeit Gläubigen wider Gottes Gebot laufe!" Eine wahrhaft utopische Rede! Ist dann das Leugnen einer göttlichen Offenbarung im Sinne Christi und des apostolischen Lehrgrundes eben so gewiß die ächte Frucht „eines offenbar moralischen und in sich selbst wahren Grundsatzes," als der Glaube an dieselbe unmoralisch und in sich selbst unwahr seyn müßte? So weit ein einseitiger Vernunftgebrauch mit beschränkter An- und Aussicht kein solcher ist, der auf Alles achtet, was eine unbeschränkte Aussicht ihm auch von Seiten Gottes darbietet, darf der Rationalismus den seinigen, zumal im Leugnen, am wenigsten einen freyen nennen. Von einem Verzicht leisten dürfen oder gar sollen auf den freyen Gebrauch der Vernunft kann gar nicht die Rede seyn, sobald kein einseitiger, grundlos verzichtender oder dem Zeugnisse Christi und seiner Apostel widerstreitender gemeint wird. Von einer Gwissenspflicht und einem Gottesgebot für den Rationalismus gegen jenes Zeugniß hat die Christenheit bisher keine Ahnung gehabt. Dem Evangelio zu glauben, ist ohne Zweifel Gottes Gebot; für die Antithesen und Negationen des Rationalismus ist kein solches nachzuweisen. Ich preise jede Gewissenhaftigkeit, die ihrer Sache wirklich gewiß ist. Liegt aber in des Rec. subjectivem Princip eine solche?

Derselbe will (Col. 92.) zwar nicht in Abrede seyn, „daß der Supernaturalist zwar unbehinderter und mehr unterstützt der Menge predigen könne; aber, heißt es, abgesehen davon, daß der nicht immer den rechten Glauben habe, der mit der Menge glaubt (wenn diese dem apostolischen Lehrgrunde gemäß glaubt, so hat auch der mit ihr Glaubende den rechten Glauben) so sey doch auch nicht zu

leugnen, — daß ein überzeugungsvoller Rationalist, welcher mit Weisheit und nach Art und Kunst eines Schriftgelehrten zum Himmelreich (Matth. 13, 52) spreche und handle, die Wahrheiten des Glaubens auch dem christlichen Volke auf eine ergreifliche-heilsame-faßliche und annehmbare Weise vorzutragen im Stande sey." (Dies Alles mit den Aeußerungen des folgenden Rec. verglichen, ist es, wie aus derselben Feder mit etwas veränderten Worten geschrieben. Es scheint, als wenn man, seit kurzem, stillschweigend, über ein Formular zur Apologie des Rationalismus sich hat vereinigen wollen.) In gewissem Betracht kann so Etwas gar wohl der Fall seyn, bey solchen Wahrheiten nämlich, die der Rationalismus mit dem evangelischen Glauben gemein hat, weniger aber bey denen, die dem letztern, nach dem apostolischen Lehrgrunde, eigenthümlich sind. Die Erfahrung hat jedoch auch gelehrt, welch Unheil das Neologisieren, seitdem es auf die Kanzel und in den Schulunterricht gekommen ist, dem christlichen Volke und der christlichen Jugend gebracht hat. Denn das Schlechtere dieser Art ist immer das Gemeinere. Sollte aber der Rationalismus volksthümlich werden, was er nicht werden kann, so würden nicht nur alle bisherigen Gesang- und Erbauungsbücher, sondern ein großer Theil der h. Schrift selbst ihren Glaubenswerth verlieren. Es liegt viel daran, daß die Lehre Christi und seiner Apostel der Christenheit in ihrer ursprünglichen Bedeutung ganz erhalten werde und fortwährend gelte, wofür sie von erst an gegolten hat. Das kann aber nicht seyn, sobald ihr der Glaube an ihren göttlichen Ursprung im eigentlichsten Sinne der Bibel als Grundlage entzogen wird. —

Von Z.'s Glaubenstheorie urtheilt der Rec. (Col. 94.), daß sie „aus Vernunft und Unvernunft zusammengewebt sey, weil Gott, der Heilige und Allmächtige, danach vor-

gestellt werde, als hätte er seinen früher begangenen Schöpfungsfehler, ohne weder das für die menschliche Schwachheit zu strenge Gesetz zu mildern, noch die Kraft der Menschennatur zu erhöhen, durch die Sendung eines Gottmenschen, gleichsam sich selbst damit täuschend, als wäre dieser ein Mensch, abhelfen wollen, und nachdem dieser geleistet, was zur Erreichung des Zweck's der Menschheit gehörte, abermals sich selbst, wo möglich, täuschend, sein eigenes Werk in der Person eines Andern, nämlich des Gottmenschen, gegründet und befestigt."

Wenn Hr. Z. die apostolische Lehre von dem ewigen Rathschlusse Gottes zur Erlösung und Seligmachung der Menschen nicht aus selbsteigener Vernunft und Unvernunft, sondern nach den Aussprüchen des Heilandes und seiner Apostel, besonders Pauli, aufgefaßt und dargestellt hat, wie ich kaum zweifeln darf, so trifft obiges Urtheil des Rec. nicht ihn, sondern diese Lehre, selbst, nämlich das, was Joh. 3, 14 — 36; 17, 2 — 4. Ephes. 1 — 3, und sonst davon geschrieben stehet; er darf sich dann damit begnügen, auf 1 Kor. 1, 18—25; 3, 18—19. hinzuweisen. Doch diese Hinweisung wird damit zurückgewiesen, daß, wie Hr. K. gelehrt hat, indem Apostel der Heiden sich Supernaturalismus und Rationalismus einander noch bekämpft haben, und, wie gleichsam Vernunft und Unvernunft, in einander verwickelt gewesen, zumal derselbe kein Bedenken getragen, den Bethörten Galatiens sein „subjectives" Evangelium für dasjenige zu erklären, wogegen kein Engel vom Himmel sich Freyheiten erlauben dürfe, ohne sich eines Anathema schuldig zu machen. Gal. 1, 8.

Was die Apostel Christi gelehrt haben, das muß, nach dieser Denkart, dem „offenbar moralischen und in sich selbst wahren Grundsatze des Rationalismus unterworfen, und darf nur nach dem Regulativ der neuen Forschungen, die

jene nicht mitgemacht haben, beurtheilt werden. Wollte daher jemand der Gewissenhaftigkeit des Rationalismus den apostolischen Lehrgrund als einen noch geltenden Kanon vorhalten, so würde ihm erwiedert werden, daß unsere Zeit ganz andere Religionsbedürfnisse habe, die der theologische Rationalismus zu befriedigen sich ernstlich angelegen seyn lasse. Hiemit werden diejenigen auch gern zufrieden seyn, denen die genannten Bedürfnisse so gewiß für einen neuen Kanon gelten als sie nicht daran zweifeln, daß der rationalistische Theologismus ihn aufzurichten und einzuführen die Gewalt habe.

Was Hr. Z. im 7. und 8. seiner Briefe von Christi Person und Leben nach den Evangelisten angegeben hat, erklärt sein Rec. unter Allem noch für das Tauglichste und schreibt selbst: „So — nämlich durch diese sichtbare Herr„lichkeit eines Menschen- und Gottessohns, wollte Jesus „selbst den Glauben an seine Persönlichkeit und hiemit „zugleich an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Leh„re und seines Werks hervorbringen. Auf diesem Wege „waren für ihn die Herzen seiner Apostel — so fest ge„wonnen, daß sie ihm — bis zum Tode treu blieben." — Ueber die Persönlichkeit des Gottes- und Menschensohns, seine Worte des Lebens und seine Werke, als die des Vaters, dachten die Apostel nicht rationalistisch, sie hätten aber, ohne zu denken, wie sie dachten, Apostel weder werden, noch bleiben können. Dies ist wohl zu beachten und nicht zu ignoriren. Zu ihrem Treubleiben bis in den Tod mußte ihnen jedoch zu dem, was sie bereits erfahren hatten, auch noch die von Christo ihnen verheissene und sie nie verlassende Kraft aus der Höhe verliehen werden. (Luc. 24, 49. Joh. 14, 26; 15, 26; 20, 19. 26; 21, 1. 24. Ap. Gesch. 2, 2 — 13; 14 — 33. Doch darf man

den Rationalismus auch hieran nicht erinnern, weil es ins Wunderhafte gehet.

„Lasset ihn jetzt noch — in seiner heiligen Majestät „nebst seiner reinen und sanften Menschlichkeit hervortre„ten — er wird überall die guten Herzen für sich und sei„ne gute Menschheitssache gewinnen; er wird Glauben fin„den und Verehrung bis zur Anbetung.“ — Ein Mensch soll doch nicht angebetet werden; gute Menschheitssachen haben andere Persönlichkeiten, jede auf ihre Weise, auch gemeint und betrieben. — „Er wird durch seine Christusvollkommenheit (woher dem Rec. dieser Begriff?) es bewirken, daß das Christenthum — wie Gottes Wort, was es auch in sich selbst ist, — befolgt werde.“ Dem biblisch-christlichen Theologen, der auf den Grund der Sache, und ihre Haltbarkeit siehet, die nicht in scheinbaren Worten ruhet, ist die Sache nicht so leicht abgemacht: Menschenlehre ist ihm an sich nicht Gotteslehre, und eines Menschen Wort nur dann Gottes Wort, wenn er einen zureichenden Grund hat, ein von Menschen Gekommenes für ein durch Menschen von Gott Gekommenes zu halten.

— „Würde er selbst an solcher Anerkennung eines göttlichen Wesens in ihm und seinem Werke nicht genug haben?“ Schöne Pithanologieen, die sich nur nicht auf die Dauer halten! Auch ist schon so oft zu verstehen gegeben, wie es damit gemeint sey, und was sonst dabey unbeachtet bleiben soll.

„Oder bedürfte es noch des Glaubens an zwey Naturen und — einer factischwunderhaften Außerordentlichkeit des Werks, um christlich fromm und einst selig zu seyn?“ Da in Ansehung der Persönlichkeit Jesu das: quae supra nos nihil ad nos — ohne Zweifel ein Kanon und Axiom des Rationalismus ist, so mögte man fragen, woher der Glaube an die heilige Majestät derselben

Person bis zur Anbetung, die ja auf das: quae supra nos — auch hindeutet, verglichen mit dem Ecce homo! des Pilatus, und dem: Er war der Allerverachtetste rc. des Propheten. (Jes. 53, 3 f. f.)

„Hat nicht Jesus selbst in dem — feyerlichen Zeugnisse bey Johannes (C. 18, 37.) die Wahrheit, welche in seinem Reiche herrschen sollte, über sich gestellt und sich in seiner ganzen Königswürde für ihren Diener erklärt?" Der Rec. mag ein guter Kanonist für den Rationalismus seyn, zur Schrifterklärung ist er, nach dieser Probe, nicht sehr geschickt.

Gegen des Vf. dreyfache Empfehlung des Supernaturalismus in Ansehung 1) des Bedürfnisses, für die Gewißheit der religiösen Ueberzeugung eine höhere, als menschliche, Gewährleistung zu suchen; 2) des wohlthätigen Einflusses auf die religiöse Cultur der weniger gebildeten Volksclassen; und 3) der wesentlichen Abhängigkeit jeder kirchlichen Gesellschaft von dem Vorhandenseyn eines öffentlich autorisirten Glaubenssystems (Glaubensnorm) — bemerkt der Rec., „daß Nr. 1 und 2. allerdings von großem Gewicht sey, jedoch nur für die Verhältnisse der menschlichen Subjectivität zur objectiven Wahrheit der Religion — wem aber in Religionssachen an Vernunftgründen nicht genüge, der gehöre noch zu den Schwachen: sollte Gott, damit diesen Genüge geschähe, Wunder thun müssen, so wäre er dazu bey allem Aberglauben aller Völker auch genöthigt gewesen." — So consequent dachten die Apostel nicht. Ap. Gesch. 17, 36. Wäre das objective Christenthum zu den menschlichen Subjectivitäten nicht als göttliche Offenbarung gekommen, so würden diese nichts davon gewußt, noch einige derselben einen theologischen Rationalismus danach ausgedacht haben. Vernunftgründe genügen auch dem Starken, so weit sie reichen: aber ein

Evangelium Gottes von Christo können sie nicht gewähren, noch ersetzen. Es hat biblisch-christliche Gelehrte gegeben, und giebt ihrer vielleicht noch, deren subjective Vernunft wohl so vernünftig und so stark war, wie die stärkste des Rationalismus, und denen es dennoch vernünftig schien, sich den Ursprung des Christenthums so zu denken, wie Christus und seine Apostel sich darüber erklärt haben.

Gegen Nr. 3. erinnert der Rec., daß zum Vorhandenseyn (Entstehen) und Fortbestehen einer kirchlichen Gesellschaft Wunder im strengen Sinne nicht durchaus nothwendig seyen." — Allerdings bestehen die Lamaisten, Muhammedaner und andern schon lange — „weil die innere Heiligkeit der religiösen Wahrheit nur der äußerlich gesellschaftlichen Sanction bedürfe, für welche Sanction" das Geoffenbartseyn jener Wahrheit" der (obgleich nicht wahre, doch) passendste Ausdruck sey. — Was müßte danach nicht Alles als Geoffenbartseyn decretirt und sanctionirt werden können, sobald es nur passend schiene? „Eigentliche Positivität der Religionsgesetzgebung würde zu Hierarchie und Pfaffenthum führen." Was thut dies zum Glauben an die göttliche Stiftung des Christenthums und der danach gegründeten Kirche? Sollen die Regenten und Staatsmänner danach Rationalisten werden, um nicht unter den Pantoffel des Papstthums zu kommen?

Soweit der zweite Rec. Der dritte

C.

endlich in der Hall. L. Z. (April 1822. Nr. 83. 84.) hat die Sache noch etwas schärfer ins Auge zu fassen gesucht. Daher Jemand, der dagegen Etwas zu bedenken geben will, wohl darauf zu achten hat, quid valeant humeri. —

„Der Vf. ist kein würdiger Gegner des scharfsinnigen und gelehrten Vf. der Briefe über den Rationalismus — er ist weder in Hinsicht der Form, noch des In-

halts mit jenem gediegenen Werke zu vergleichen." — Ich habe dieses Meisterwerk — quoad literam — kennen zu lernen, immer noch versäumt, darf aber annehmen, daß der dasselbe hochschätzende Anonymus hinter seinem anonymischen Vorgänger nicht zurückgeblieben seyn werde.

„Der Rationalismus erkennt (nach Col. 657.) nicht „minder, als der Supernaturalismus, positive Religion „als eine unter providentieller Leitung den Menschen dargebotene Erkenntnißquelle der wahren Religion an." Unter positiver Religion, als der wahren soll hier ohne Zweifel die christliche vor andern gemeint seyn. Wodurch ist diese nun positiv (den Menschen gegeben) worden? Unstreitig dadurch, daß die Apostel nach Christi Willen und Befehl auf die Lehre des Evangelii, und den Glauben an dasselbe, eine bisher bestandene Kirche gegründet haben. (Matth. 16, 18 — 19; 28, 18 — 20. Joh. 10, 16.). Nach welchem Glauben ist dies nun geschehen? Nachdem jetzt genannten theologisch-rationalistischen? Davon wußten die Apostel nichts! (Ap. Gesch. 2, 14—41; 3, 12—26. und sämmtl. Apostel Briefe). Hat aber Jesus sich im Sinne des Rationalismus für den verheissenen und von Gott gesandten Christus gehalten wissen wollen (Joh. 3, 16. und 17, 24), und sein Evangelium vom Reiche Gottes für eine Frucht seiner planhaften Erfindung? Eben so wenig! Er nennt seine Sendung in die Welt ein Werk des Vaters, seine Lehre die des Vaters und seine Wunder Werke des Vaters. Die Art, wie — und der Zweck, wozu er dies gegen seine Feinde behauptete, beweisen selbst, daß er seine Worte in eigentlichster und vollkommenster Bedeutung verstanden wissen wollte; sie beweisen, daß er damit ein unmittelbar von Gott Gewolltes, Bezwecktes und Bewirktes meinte, was der allgemeinste Ausdruck „providentielle Leitung nicht besagt. Er kann aber zu ver-

stehen geben wollen, die Entstehung und Erhaltung des Christenthums sey nicht mehr und nicht weniger ein Werk der göttlichen Vorsehung, als Alles, was unter der Leitung oder Regierung Gottes steht. Unter dieser aber steht Alles, was die Natur und die Ordnung des Weltganzen in sich faßt, mit allen Ereignissen der Menschengeschichte. Es giebt aber auch eine heilige Geschichte, deren Thatsachen sowenig aus der Kette von Ursachen und Wirkungen der allgemeinen Menschengeschichte allein zu erklären sind, als ihre heiligen Männer, Abraham, Moses, die Propheten bis auf Christum und seine Apostel mit Inachus, Theseus, Solon, den Mantisten, dem Sokrates und Plato, dem Macedonischen Alexander u. s. w. zu vergleichen sind.

Die Wahl des Ausdrucks providentielle Leitung kann daher entweder nur den Zweck haben, die Idee einer von Gott, als Gott, beabsichtigten, gewollten, verursachten Entstehung der Lehre des Evangelii so davon zu entfernen, daß dessen Ursprung und Abkunft in die Reihe aller aus Natur- und Menschenkräften entstehenden Erscheinungen falle, wie sehr auch der ganze, wie gleichsam durch den Finger Gottes gezeichnete Charakter der Entstehung des Evangelii und seiner Vorbereitung und Einführung in die Welt, auf etwas Anderes hindeuten möge: oder soll bey providentieller Leitung etwas Besonderes, dem Wesen ihres Gegenstandes Entsprechendes, gedacht werden, ohne daß ein unmittelbares Wollen, Bezwecken und Verursachen von Seiten Gottes, als Gottes, davon ausgeschlossen wird: so kann dies Eigentliche doch nur der Eigenschaft und Bedeutung des Geschehenen gemäß gedacht werden. Dann gilt auch hier, die Ursache kann nicht geringer, als ihre Wirkung seyn. Da nun die Thatsachen der heiligen, besonders der evangelischen

Geschichte einer Natur und eines Charakters sind, der das vernünftige Nachdenken und Urtheil auf ein göttliches Wollen und Bezwecken darum zunächst hinleitet, weil in Ansehung sowohl des innerlich Geistigen, als des äußerlich Wundervollen derselben, ihr Entstehen und Vorhandenseyn nicht unter den Begriff einer bloßen Erzeugung durch — und Entwickelung aus Natur= und Menschenkräften, nach Zwecken der allgemeinen Naturordnung, gebracht (subsummirt) werden kann: so folgt, daß wenn der Ausdruck providentielle Leitung für diese eben so bedeutsamen und verständlichen, als wirklich erklärten Zeichen Gottes selbst Etwas bedeuten soll, dieses nichts Anderes seyn kann, als ein bestimmtes Wollen, Bezwecken und Verursachen von Seiten Gottes, als Gottes. Eben dies ist es nun, was die Bibel lehrt, und was der biblisch=christliche Theolog ihr gemäß glaubt oder anerkennt und lehrt. Ich sehe nicht, was den Rationalisten vernünftigerweise hindern könnte, eben so zu denken, wenn es nicht etwa gewisse Lehren sind, weshalb er sich genöthigt glaubt, dem so bestimmten Denken auszuweichen und sich auf etwas Engeres zu beschränken, wodurch er an Aussicht doch nicht gewinnt, sondern verliert. —

Nach des Rec. Vermuthung „ist es wohl nie einem rationalistischen Volkslehrer eingefallen, einen metaphysischen Deismus zu predigen". — An dem Worte metaphysisch liegt hier nichts. Die Wahrheit ist, nicht Ein, sondern sehr viele Volkslehrer haben den A. Deutsch=bibliothekischen Deismus von der Kanzel gepredigt. Nachdem dieser aber durch den Alles zermalmenden Kant (wie dieser zu seiner Zeit von Moses Mendelsohn genannt ward) in übeln Ruf gebracht und eine von diesem sogenannte (nicht vernünftige, sondern) Vernunftreligion dafür an die Stelle getreten war, so gab es der predigenden Kan=

tianer zu Hunderten, die sich darauf auch Rationalisten nannten. Doch schien diese Benennung auch denen willkommen, welche den theologischen Deismus, wiefern er ihnen volksmäßiger, als Kantische Kriticismen innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, schien, noch fortsetzten.

Alle diese Lehrer christlicher Gemeinden fanden sich in sofern freylich „an die Bibel gebunden," als sie dieselbe schwarz gebunden mit auf die Kanzel nehmen und einen entweder selbstgewählten Spruch daraus vorlesen mußten; oder wenn sie den kirchlich vorgeschriebenen Texten und Festevangelien nicht ausweichen konnten, so weiß man, wie sie sich früher dabey benahmen, jetzt können sie ihnen als symbolische Schleier dienen. Es hat aber auch an solchen nicht gefehlt, die ihre Zuhörer über den Inhalt solcher Texte nicht bloß unbefriedigt ließen, sondern nach Art und Weise ihrer, von Aufgeklärten angenommenen, Aufgeklärtheit dieselben darüber auch zurechtwiesen. —

„Wie er (der Volkslehrer) in dieser (der Bibel) auch den reichsten Stoff passender historischer und symbolischer Einkleidungen der reinen religiösen Ideen vorfindet. — Er muß dann gelernt haben, was und wieviel er von Dem, was nach dem apostolischen Lehrgrunde zum christlichen Glauben, wie er in die Welt eingeführt ist, mit gehört, als zu den „reinen religiösen Ideen" nicht gehörend, anzusehen habe.

„Woher sonst der große Beifall rationalistischer Prediger, wenn sie nicht gerade die rechte Art und Weise zu „treffen gewußt hätten, das menschliche Gemüth durch „ihren dem Fortgange der Zeit und religiösen Cultur an„gemessenen Vortrag recht lebhaft anzusprechen und zu „interessiren? (Col. 658)" — Es sind keine Virtuosen genannt, nur hat es an Klagen nicht gefehlt, wonach gar manche rationalistische Prediger, eben ihrer geglaubten Ra=

tionalität wegen, die rechte Art und Weise doch nicht zu treffen gewußt haben, christlichgesinnte Gemüther recht anzusprechen. Unter einem gemischten Haufen von Zuhörern mag ein Theil, wiefern er selbst nicht altgläubig seyn will, wohl befriedigt werden; ein anderer, dem es an dem Hebr. 5, 14. Genannten gebricht, hat bey Manchem, was er hört, weniger Arges, wenn es ihm auch seyn sollte, als wenn Etwas fehle, und es mit der Predigt „im Fortgange der Zeit und religiösen Cultur" für ihn wenigstens ein wunderlich Ding sey. Die Zeit ändert freylich Manches; was geändert werden soll, ändert sich selbst in und mit ihr; man braucht ihr nicht aufzuhelfen, noch weniger ihr vorgreifen zu wollen. Die evangelische Lehre aber soll in ihrer unverdorbenen Ganzheit eine Regel der Präscription für alle Zeiten seyn. Denn diese führen gar manches Verderbliche mit sich, wogegen jene das alleinige Correctiv ist, damit die Lüsternheit nach den Fleischtöpfen, Pheben und Zwiebeln Aegyptens (2. Mos. 16, 3. 4. Mos. 11, 5.) d. i. nach dem Heidenthum im Christenthum nicht allherrschend werde.

Daß „der Supernaturalismus so alt als die Welt sey" wird damit abgewiesen, „daß Irrthümer durch Verjährung nicht zur Wahrheit werden können und unzählige Irrthümer ein gleiches Alter hätten (Col. 659)," — Sehr wahr! Verjährung macht Irrthum nicht zu Wahrheit, so wenig als Unrecht zu Recht. Folgt aber aus dem Altseyn von Irrthum auch das Irrigseyn des alten Glaubens an göttliche Offenbarung? Dies würde nur folgen, wenn die Gründe für die Wahrheit dieses alten Glaubens eben so einleuchtend falsch wären, als diejenigen Wahr seyn müssen, wonach alte Irrthümer für Irrthümer erkannt werden. Nicht auf das Altseyn eines Glaubens oder Irrthums,

sondern auf das Warum des Einen, wie des Andern, kommt es an.

„Der ganzen Beweisführung, daß die Unmöglichkeit unmittelbarer Einwirkungen Gottes in den Lauf der Natur nicht erweislich sey, liegt das πρωτον ψευδος zum Grunde, daß der Vf. nicht weiß, Gott wirke an sich, als über die Schranken der Zeit und des Raums erhabenes Wesen, durchaus unmittelbar, sein Wirken könne aber für den Vernünftigen, an das Gesetz der Causalität in seiner Wahrnehmung Gebundenen, nur durch das Medium der Mittelbarkeit zur Erfahrung werden. Da auf diesem Grundsatze die Möglichkeit aller Erfahrung beruhet, „so hatte der Vf. das Gegentheil zu beweisen, wenn er unmittelbares Wirken Gottes als solches für den Menschen wahrnehmbar darstellen wollte (Col. 659)."

Vor Kant hätte man Hr. Z.'s Behauptung für ganz unnöthig gehalten, weil, meines Wissens, bis dahin Niemand auf den Einfall gekommen war, daß dem Urheber der Natur die Natur selbst unzugänglich sey. Seitdem Kant's Kriticismus aber darauf verfallen war, daß, wenn Gott durch eine Erscheinung sich zu erkennen geben wollte, in dieser seine unendliche Quantität und Qualität mit erscheinen mußte, welches unmöglich sey, und nachdem in den letzten Jahren ein junger Friesisch — philosophischer Theolog gelehrt hat, es sey Gott unmöglich, auf die Natur zu wirken, ohne selbst zum Naturgesetz zu werden, hat Hr. Z. es vermuthlich für nöthig erachtet, Obiges zu bemerken.

Wenn nun aber das πρωτον ψευδος, daß des Vfs. Beweisführung unter liegen soll, allein dadurch gehoben wird, daß man „weiß, Gott wirke durchaus unmittelbar, für den Menschen aber sey wegen des Causalitätsgesetzes, über das er nicht hinausdenken könne, ein unmittelbares

Wirken Gottes unvernehmbar, so liegen auch diesen Sumtionen und Assumtionen einige leicht begreifliche πρῶτα ψεύδη zum Grunde. Nicht zu gedenken, daß jemand, der diese Argumentation consequent — wovon der Rec. sonst viel hält — weiter führte, schliessen könnte, was für den Menschen unvernehmbar ist, das ist für ihn so gut wie gar nicht, er ist also befugt, es zu leugnen: so hat der Mensch, wenn ihm das unmittelbare Wirken Gottes darum unvernehmbar ist, weil er nicht über das Causalitätsgesetz hinausdenken darf, auch kein Recht zu sagen, Gott wirkt durchaus unmittelbar; denn innerhalb des Causalitätsgesetzes ist es ihm ja nicht möglich, Etwas hiebey zu denken.

2) Wenn Gott, „als ein über Zeit und Raum erhabenes Wesen, durchaus unmittelbar wirkt, Zeit und Raum ihm aber doch nicht versperrt sind, so muß sein unmittelbares, wie sein mittelbares Wirken sich auch über Zeit und Raum, oder vielmehr über das Weltall verbreiten können ohne welches Zeit und Raum leere Schrauben sind!
3.) Gehört zu dem Causalitätsgesetze (welches dem Dav. Hume eine pure Gewohnheitsobservanz war) bloß das Brennen des Feuers, das Fließen und Naßmachen des Wassers, das Fallen des Steines rc. und nicht auch Denken, Empfinden, Urtheilen, wahres und falsches? Diese Wirkungen der Seele aber stehen gegen Zeit und Raum nicht, wie die Sichtbarkeiten Himmels und der Erde.
4.) Wären durchaus keine Erfahrungen in Zeit und Raum denkbar, wodurch der Mensch, wenn er sie hätte, Gottes inne werden müßte? Man braucht sie nicht aus Utopien zu hohlen, die Geschichte der göttlichen Offenbarung bietet deren so mannichfaltige dar, daß alle, die sie wirklich machten und machen sollten, vernünftigerweise nicht umhin konnten, dabey an Gott zu denken, deren Veranlas-

sung und Ursache, Absicht und Zweck in Gott zu erkennen, ohne mit Rousseau zu sagen, der Anblick eines Wunders würde mich toll machen. Gott hat ihn wenigstens nicht durch ein Wunder toll werden lassen.

Der unerklärbaren Dinge, wie die Kunsttriebe der Thiere, das Leben und Wirken unserer Seele u. s. w. giebt es viele und mancherley. Ist aber eine Thatsache von der Art, daß wer sie erfährt, sich nicht damit begnügen kann noch soll, nichts dabey zu denken, vielmehr genöthigt ist, ein verständliches Zeichen göttlicher Absicht und Wirksamkeit darin zu erkennen, so ist das eine durch vernünftige Urtheilskraft motivirte Transcendenz, die durch das „Gesetz der Causalität" so wenig, als durch „das Medium der Mittelbarkeit" gehemmt wird.

Als das Hervorgehen des Lazarus aus seinem Grabe eine Folge der Worte war, die Christus vorher sprach, gab er deutlich zu verstehen, daß die Umstehenden diese Erweckung für ein Werk Gottes, als Gottes, zu halten und danach auch zu glauben hätten, daß Gott ihn gesandt habe, um Werke der Herrlichkeit Gottes (wie er auch dieses Werk der Martha bereits vorher genannt hatte) zu zeigen. So verhält es sich mit den biblischen Zeichen der Macht Gottes und ihrer Auslegung; so unterscheiden sie sich von allen andern Unerklärbarkeiten. Hätte ein Rationalist vor jener Grabhöhle gestanden, würde ihn das Causalitätsgesetz und das Mittel der Mittelbarkeit wohl abgehalten haben, eben so zu denken und zu glauben? Schwerlich! Jetzt soll der „Grundsatz der Möglichkeit aller Erfahrung" die Sache unwahr machen und dem Exegeten eine widersinnige Ansicht gebieten. —

„Jeden auffallenden, nicht so gleich erklärlichen Erfolg in der Sinnenwelt einer übernatürlichen Einwirkung Gottes zuzuschreiben — dabey liegt viel Vermes-

senheit zum Grunde u. s. w. Hierüber wird nun wohl genug gesagt seyn.

„Nur auf subjective Weise läßt sich ein höchstes Princip für den Rationalismus ausmitteln, welches ist, der Mensch ist nicht im Stande, ein unmittelbares, über- oder widernatürliches Wirken unsichtbarer Wesen in den Erscheinungen der Sinnenwelt wahrzunehmen, also verpflichtet, jeden auch noch so auffallend scheinenden Erfolg in derselben, nach den unleugbaren Resultaten der gegenwärtigen wissenschaftlichen Vernunftentwickelung auf die von Gott in die Natur gelegten Gesetze und Kräfte und auf eine nur als mittelbar wahrzunehmende göttliche Wirksamkeit zurück zu führen, wenn gleich dieser eine unmittelbare, aber als solche von dem Menschen nicht erkennbare, Wirksamkeit zum Grunde liegt."

Dieses etwas complicierte Fundamentalräsonnement verdankt seinen Ursprung den Kantischen Philosophemen von den Erscheinungen der Sinnenwelt, über welche der empirische Mensch nicht hinaus gehen könne, obgleich denselben ein zu denken zwar erlaubtes, aber schlechthin unerkennbares Ding an sich (= X — Y) zum Grunde liegen möge. Zu einem allgemeinen „höchsten Princip" taugt jenes Räsonnement aber am wenigsten, weil es auf blos subjective Weise für den rationalistischen Theologismus ausgemittelt worden. Denn was für Subjectivitäten dieser Art gelten mag, das gilt deswegen noch nicht von allen Subjecten des vergangenen und gegenwärtigen Menschengeschlechts, und auch die des künftigen werden sich in ihrem Denken und Urtheilen nicht in diese Subjectivität fügen.

Ist aber, was in solchem Räsonnement als Ober- Unter- und Schlußsatz dargeboten wird, vielleicht an sich zu rechtfertigen? Aus ihm scheint hervor 1) ein subjectives Grauen vor denjenigen objectiven Nachrichten der h. Geschichte, welche sich in die einfriedigenden Schranken der Naturgesetze nicht einzwängen lassen. Daher diese entweder unglaublich genannt werden, oder wo das nicht geht, geboten wird, sie für Etwas zu halten, das der gegenwärtigen wissenschaftlichen Vernunftentwickelung zwar noch nicht, der künftigen aber noch wohl erklärbar seyn könnte: vorausgesetzt, daß es bis dahin noch irgend ein menschliches Nachdenken beschäftigen könnte. Allein vermöge einer solchen Subjectivität des Rationalismus läßt sich, wie gesagt, die Objectivität der Thatsachen heiliger Geschichte nicht wegschaffen. Diese verlangt aber Erwegungen und Urtheile, die jener zwar widerstehen, an sich aber sehr vernünftig seyn können.

Was will das

2) sagen, der Mensch sey nicht im Stande, ein unmittelbares Wirken übersinnlicher Wesen in den Erscheinungen der Sinnenwelt wahrzunehmen? Die Erfahrungen der Art gemacht haben, ohne Phantasten zu seyn, sind dazu im Stande gewesen, und konnten nur, weil sie es waren, danach urtheilen und handeln, wie sie ohne das nicht gethan hätten. Was heißt wahrnehmen? Mit Augen siehet man freylich kein Wollen und Wirken Gottes. Will Gott aber sich vernehmlich machen, so hemmt ihn kein Naturgesetz: er kann sein unmittelbares Wollen auf eine Art und durch Mittel zu erkennen geben, wonach der vernünftige Mensch aus dem Was und Wie, Warum und Wozu der Handlung oder Wirkung, Gott vernimmt, ohne bey der Vermittelung stehen zu bleiben, deren Material weder Gott selbst ist, noch Gottes Zweck an sich und allein

ausdrückt. Ist die h. Geschichte nicht zu leugnen, so wird jenes subjective Räsonnement schon darum nicht zulässig, weil das Objectivwahre danach so wenig unwahr, als ein dadurch für die vernünftige Urtheilskraft zureichend motivirtes und begründetes Urtheil ungültig werden kann.

Es könnte jemand aber etwas von „Vermessenheit darin finden, wenn gegen Alles, was von Seiten Gottes geschehen ist, sich den Menschen auf eine sprechendere und entscheidendere Art, als es durch die Natur außer und die Vernunft im Menschen geschehen ist, zu erkennen zu geben, dennoch geleugnet würde, daß Gott je die Absicht habe, es zu thun. Auch fordert keine sogenannte Selbsterhaltung der Vernunft, auf das Vermögen, Gott zu vernehmen in dem, was dazu geeignet ist, aus dem Grunde zu verzichten, weil Gott, als über Zeit und Raum erhabenes Wesen, für den — an das Causalitätsgesetz, wie Prometheus an den Kaukasus, geschmiedeten Menschen in Zeit und Raum nicht vernehmlich werden könnte. Wo Gott sich vernehmbar gemacht hat, da waren auch die Zeichen und Mittel danach, und diejenigen Männer Gottes, welche sein Wollen und Wirken mittelbar wahrnahmen, vernahmen damit zugleich das Unmittelbare Gottes. So hat Jesus auf Erden den Willen seines Vaters nicht nach dem Regulativ des subjectiven Rationalismus vernommen, noch sein eigenes Wollen und Wirken danach auf Gott bezogen.

Was „das bescheidne non liquet" betrifft, wovon (Col. 660) redet, so giebt es der Fälle genug, wo dasselbe zu sprechen ist. Die Jünger Jesu aber, welche durch seine Auferstehung mit ihren Folgen am christlichen Pfingstfest zu Aposteln wurden, so wie Paulus, als er zum Apostel der Heiden berufen ward, sollten es nicht sprechen. Sie

wollten dem Geiste und der Stimme Gottes nicht widerstehen, weil sie es nicht konnten. (Ap. Gesch. 26, 19.)

„So lange es (Col. 660) dem Supernaturalismus nicht gelingt, irgend ein untrügliches Kennzeichen übernatürlicher und unmittelbarer in der Sinnenwelt gewirkter Erscheinungen nachzuweisen, so bleibt es ihm völlig unmöglich, den Rationalismus, welcher in den unwandelbaren Gesetzen des menschlichen Denkens und Handelns, und in den wissenschaftlichen Fortschritten der historisch-philosophischen Kritik eine unerschütterliche Stütze besitzt, zu besiegen." —

Das vom Rec. in Worten, die sich schrauben lassen, verlangte Kennzeichen ist in dem, was die h. Geschichte nachweist, längst gegeben, auch bereits gezeigt, worin es besteht, und woran es zu erkennen ist, sowie es von den Männern Gottes nur als wahres Zeichen Gottes erkannt worden ist. Wer es leugnet oder in einer andern, als der ihm mitgegebenen Bedeutung nimmt, mit dem ist man am Ende; man läßt ihn in den Schranken, die er um sich hergezogen hat, wenn er nur nicht verlangt, daß die Subjectivität seines Rationalismus gegen alle Männer Gottes und die, welche, so lange ein Christenthum bestand, nach ihnen eben so urtheilten, untrüglich entscheide. Wer sich die Vernehmbarkeit Gottes in Zeit und Raum unmöglich macht, dem ist durch kein auch noch so wenig trügendes Zeichen beyzukommen, wäre es auch vom Himmel oder aus dem Scheol (der Unterwelt) (Jes. 7.), weil auch Ober- und Unterwelt zugleich mit seiner Voraussetzung von Zeit und Raum umfangen sind. Glauben sie Mosen und den Propheten nicht, sprach Abraham zu dem, der nicht in seinem Schooße saß, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand aus den Todten zu ihnen käme. (Luc. 16, 31.) Uebri-

gens verlangen „die unwandelbaren Gesetze des menschlichen Denkens und Handelns" (die in der Anwendung nur zu viel Wandelbares haben,) für jede Wirkung eine dem Charakter derselben entsprechende Ursache, der das vernünftige Denken nachforscht, und wo sie sich von selbst giebt, sie auch anerkennt.

Unter „den wissenschaftlichen Fortschritten der historisch-philosophischen Kritik, von denen ich ziemlich Bescheid weiß, ist mir keiner vorgekommen, woran die Subjectivität des Rationalismus eine unerschütterliche Stütze" haben könnte. Denn auch „die neuern Ergebnisse der Alterthumswissenschaft und Religionsgeschichte" geben keine solche.

Dem ursprünglichen Mosaismus muß der Rec. sonst woher, als aus den Schriften dieses Namens, kennen, weil ihm sein Jehova so oft als ein willkürlicher, parteiischer, ja grausamer Nationalgott erscheint, wenig besser, als der Zeus der Griechen und Römer, bey welchem doch noch eine Vergeltung in der Unterwelt Statt findet" — (Col. 661.) Er steht also noch unter dem Zeus. Aus der Geschichte des dem Christenthum feindseligsten Unglaubens sind die Bücher bekannt, denen so Etwas nachgeschrieben wird.

Der Glaube der Christen an eine göttliche Offenbarung im Sinne Christi und seiner Apostel wird so wenig irre „durch jedes Schwärmers Träumerey, so bald ihr der Erfolg entspricht," als er „den Islam wegen seiner schnellen Verbreitung mit noch weit mehrerem Recht für eine Offenbarung Gottes" halten wird. Doch wird der Vf. wiefern er „von dem eigenen Bewußtseyn der Propheten und der Erfahrung des Erfolgs ihrer Weissagungen" redet, wohl an etwas Wahreres gedacht haben, als wodurch er zurecht gewiesen wird.

Wenn der Rec. im Namen des Rationalismus „zu-

„gestehen kann, daß wir in der Geschichte Jesu „auf Erscheinungen stoßen, welche uns seine „persönliche Individualität, so wie sein Le= „ben und Wirken, zum unbegreiflichen psycho= „logischen Räthsel machen, so würde er (nach Col. „662) doch allen Regeln einer gesunden Logik widerspre= „chen, wenn er sogleich mit dem Vf. (S. 241 der Briefe) „den Schluß daraus bilden wollte, die Erscheinung „Jesu sey nothwendig die Erscheinung eines „Gottes, der im Fleisch geoffenbart ist." Aus einer bloßen psychologischen Räthselhaftigkeit der persönli= chen Individualität Jesu einen solchen Schluß abzuleiten, würde den logischen Regeln des subjectiven Rationalismus nicht allein, sonder der vernünftigen Urtheilskraft über= haupt widerstreiten. Hr. Z. hat wohl, ohne einen solchen Schluß sogleich zu machen, Mehreres im Leben Jesu, in dessen Reden und Handlungen in Betracht gezogen, auch wohl auf 1 Tim. 3, 16. Rücksicht genommen, und danach geurtheilt, daß es mit der Person Jesu auf Erden eine andere Bewandniß gehabt habe, als wonach der Ra= tionalismus dieselbe nur räthselhaft findet. Man kann wohl sagen, Jesus hat als Christus, als Gottes= und Men= schensohn, auf Erden gehandelt, wie nur Gott als Mensch unter Menschen handeln könnte. An zwey Götter, wovon der eine unsichtbar geblieben, der andere im Fleisch erschie= nen, hat der Vf. wohl nicht gedacht.

Aber warum ist dem subjectiven Rationalismus die persönliche Individualität Jesu ein psychologisches Räthsel? Warum bleibt er dabey stehen? Warum zeigt die ganze Geschichte der Kinder Adams kein zweites derselben Art? Und warum hat „die providentielle Leitung" nicht Mehrere von Weibern Gebohren werden lassen, was der verheissene Sprosse der Wurzel Isai's (Jes. 11, 1.), dem der Ra=

me Jesus gegeben werden sollte (Matth. 1, 21 ꝛc. Luk. 1, 31), seyn mußte, wenn dem Geschlechte des ersten Adams Heil widerfahren sollte? Wäre den Aposteln Christi das göttliche Geheimniß der Person Christi (1 Tim. 3, 16.) ein bloßes Räthsel gewesen oder geblieben, sie wären nicht Apostel geworden. Wie kamen sie dazu, von dieser Person als dem Herrn und Fürsten des Lebens ꝛc. zu reden (Ap. Gesch. 3, 15 f. 5, 31 f.)? Leere Phantasie brachte sie dahin nicht. —

Gegen die Aeußerung des Vf., „jeder Mensch, der sich selbst verstehe, empfinde das Bedürfniß, für die Gewißheit seiner religiösen Ueberzeugung eine höhere Garantie zu suchen, als die menschliche Vernunft gewähre," erklärt sich der Rec., wie der Leipziger, „daß der denkende Mensch, wie in allen übrigen Gegenständen und Verhältnissen seines Lebens, so auch in Hinsicht seines religiösen Fürwahrhaltens, an die Aussprüche seiner richtig geleiteten Vernunft gewiesen sey." Es ist dies überhaupt wahr, und bereits davon geredet, jenes Bedürfniß aber wird dadurch nicht befriedigt. Wessen Subjectivität sich durch „die gegenwärtige wissenschaftliche Vernunftentwickelung" so hoch gestellt glaubt, daß er jenes Bedürfniß aller Zeiten nicht empfindet, der mag sich seiner Unabhängigkeit davon freuen. Von „Aussprüchen einer richtig geleiteten Vernunft" in dieser Sache lassen sich leichter Worte machen, als dergleichen nachweisen. Denn welche angebliche Aussprüche einer richtig geleiteten Vernunft, in- oder außerhalb der Hürde des Rationalismus, wären es dann, wonach man genöthigt wäre, den Glauben an eine göttliche Offenbarung im Sinne der h. Schrift, Christi und seiner Apostel, aufzugeben?

Wenn Vernunft dazu gehört, um zu urtheilen, welche unter den angeblich „vielen (es sind nur sehr wenige) dar-

gebotenen unmittelbaren Offenbarungen" den Vorzug verdienen, so fehlt es zur Beurtheilung weder an zureichenden Entscheidungsgründen, noch kann, bey dieser Vergleichung, ein rechter Gebrauch der Vernunft darauf leiten, daß auch die christlich geglaubte Offenbarung in der Bedeutung, die sie sich selbst giebt, verwerflich sey.

„Daß eben dieser Glaube wohlthätig auf den rohen Menschen wirke," will der Rec. zugestehen; aber, frägt er, muß Gott die Naturgesetze aufheben, um ihn zu bewirken? „Dagegen ist zu fragen: waren und sind alle die Menschen roh, die diesen Glauben nach der Ueberzeugung und den — nicht bloß in Worten bestehenden — Gründen des Zeugnisses Christi und seiner Apostel von erst an hatten und noch haben? Und ist Gott nicht auch ein Gott derer, die sich nicht in die Schranken des Rationalismus eingefriedigt haben? Seit wann, und von welcher Vernunft, sind diese Schranken gezogen?

„Wie ist es mit Gottes Gerechtigkeit und Güte zu „reimen, daß er die — christliche Offenbarung nur einem „so kleinen Theile des menschlichen Geschlechts darbot, „wenn das Ganze desselben so höchst bedürftig war, und „daß er sie bey weiten den meisten, welchen sie bekannt „wurde, aufs höchste verunstaltet und als eine Quelle des „verderblichsten Aberglaubens, der zu den furchtbarsten „moralischen Verirrungen führte, darstellen ließ? Warum „auch nicht ein einziges Wunder, um im Fortgange der „Zeit jenen Offenbarungswunderglauben zu berichtigen und „dem durch denselben veranlaßten Verderben, und ihn in „wahrer heilbringender Gestalt über die ganze Erde zu „verbreiten?"

Soll das Scrupulöse dieser Fragen zur Rechtfertigung des rationalistischen Antagonismus dienen, so muß es ja einerley seyn, ob sie an Gott als Gott, oder an dessen

„providentielle Leitung," unter welche der Rec. das Christenthum stellt, gerichtet werden. Wie der von den Propheten Verheissene als ein Licht der Welt verheissen worden, das von Zion aus allen Völkern der Erde leuchten werde (Jes. 49, 6; 2, 2 — 3. Mich. 4, 1 ꝛc. Luc. 2, 30 — 32. Joh. 3, 19; 8, 12; 9, 5; 12, 46.): so hat Christus deutlich zu verstehen gegeben, daß seine Sendung nicht bloß die Juden angehe (Joh. 8, 12; 10, 9. 14 — 16.), und auch der Apostel der Heiden hat sich darüber erklärt (Röm. 11, 13 — 36). Die providentielle Leitung hat auch nicht Wunder gethan, um die Vernunft, die sich überall richtig geleitet glaubte, abzuhalten, Härlinge und Sodomsäpfel, statt genießbarer Früchte, zu tragen. Der Rationalismus hat dem rechten Glauben an göttliche Offenbarung nichts entgegen zu setzen: dieser kann jenen ein- für allemal damit abweisen, daß bey allen Zeichen und Wundern des Evangelii die Naturgesetze dem Willen Dessen, der sie gesetzt hat, folgsam geblieben sind, nur hat ihr Herr und Schöpfer sie nicht zu Herrn über sich gemacht, sondern es sich vorbehalten, von der ihnen, wie den Wellen des Meers, vorgeschriebenen Regel Ausnahmen zu machen, so weit diese Regel mit der Erlösung des Menschengeschlechts keine Gemeinschaft hat.

Auch verhält es sich mit der Anwendung des Glaubens an göttliche Offenbarung nicht gerade so, wie der Rec. ein Scheu- und Schreckbild davon aufstellt. Jener Glaube an sich hat in den frühern und spätern christlichen Zeitaltern niemals zu den „furchtbarsten moralischen Verirrungen" geführt, wenn gleich „die Heilbringende Gestalt" desselben, wie Alles, was durch menschliche Gedanken und Begierden geht, verwahrlost und verunreinigt werden konnte, weil diese sich gegen die providen-

tielle Leitung anders, als die Kunsttriebe der Thiere, verhalten.

Endlich hält der Rec. es noch der Rüge werth, daß der Vf., indem er für jede kirchliche Gesellschaft ein öffentlich autorisirtes Glaubenssystem nöthig erachte, Glaubenssystem mit Glaubensprincip verwechsele. Allerdings hat das obige, der subjectiven Wurzel des Rationalismus entsprossene, Glaubensprincip mit der christlichen Glaubensregel, woran der Vf. vielleicht gedacht hat, so wenig, als mit dem apostolischen Glaubensgrunde, Gemeinschaft. Ohne ein Symbolum fidei hat jedoch auch die christliche Kirchengemeinschaft nicht Jahrhunderte geblüht, wenn gleich vor dem 16. Jahrhundert nicht an libros Symbolicos zu denken war. Wie können diese aber auf den Glauben an eine göttliche Offenbarung im Sinne der h. Schrift anders bezogen werden, als daß in denselben zugleich auf die h. Schrift selbst, nicht aber auf das oberste Princip der Subjectivität des Rationalismus, wie wenn dies eine regula fidei seyn könnte, hingewiesen ist?

Nach dem bekannten finis coronat opus, „erhellet „aus dem Beygebrachten, wie der Vf., statt den „ächten Rationalismus, der auf der breiten „Basis des gesammten philogischen, histo„rischen und philosophischen Wissens (nicht „Glaubens) der neuern Zeit ruht, mit Einem „Schlage zu vernichten, demselben durch die Nich„tigkeit seines Angriffs vielmehr einen neuen „leichten Sieg bereitet hat." Ich kann die Nichtigkeit des Z.'schen Angriffs nicht beurtheilen, sondern nur bemerken, daß Siege über nichtige Angriffe wenig Ruhm bringen. Im wahrsten Ernste aber frägt sich, ob aus allen philologischen, historischen und philosophischen Sand=

körnern, die der Wind eines chronischen Unglaubens, auch für den Rationalismus, noch ehe derselbe an Ausmittelung seines obersten Subjectivitäts — Princips denken könnte, über die Wüste her zusammengetrieben hat, eine felsenfeste Basis werden konnte? Man kann die Heimath aller dieser Körner, wann und wie sie heran getrieben worden sind, jetzt noch nachweisen. —

Anzeige des Inhalts.

Vorrede...Seite I.
Ueber den alten und neuen Protestantismus ꝛc........Seite 1.
Zusätze..Seite 62.
Anhang...Seite 91.

Druckfehler.

Welche durch Entfernung des Verfassers vom Druckort sich eingeschlichen und vom Leser geneigtest zu verbessern sind. —

Seite.

IV. von unten Zeile 5. statt: dem Geiste das, setze: den Geist und das.

V. v. u. Z. 5. st. sinkendes, stz. Sinken des.

VII. v. u. Z. 9. st. z, stz. 3.

VIII. v. u. Z. 15. st. Namen das, stz. Namen E. das.

XI. v. u. Z. 2. st. für, stz. bin.

XIII. v. u. Z. 4. st. Rec. (daß) „der, stz. Rec. „der

XIV. v. u. Z. 5. st. ch., stz. H.

XVI. v. u. Z. 14. st. einseitige, stz. einseitigen.

5. in der Anmerk. 4. v. u. Z. 3. st. Belehrungsgeschichte, stz. Bekehrungsgeschichte.

7. v. u. Z 12. st. des, stz. der.

25. v. u. Z. 4. st. beweise, stz. bewiese.

— v. u. Z. 21. st. apostolische=christliche, stz. apostolisch=christliche.

40. v. u. Z. 16. st. der „der, stz. „der.

42. v. u. Z. 9. st. Jahren, stz. Jahre.

45. v. u. Z. 5. st. bewährte, stz. Bewährte.

46. v. u. Z. 14. st. Recenten, stz Recensenten.

47. v. u. Z. 14. st. Gemüthe, stz. Gemüths.

48. in der Amerk. 12. v. u. Z. 5. st. letztere, stz. letzteren.

53. v. u. Z. 4. st. Reflectionskunst, stz. Reflexionskunst.

55. v. u. Z. 1. st. er, stz. jener.

60. v. u. Z. 13. st. Verwirrungen, stz. Verirrungen.

69. v. u. Z. 8. st. müssen, stz. müsse.

70. v. u. Z. 11. st. Zwistigkeit, stz. Zwistigkeiten.

72. v. u. Z. 4. st. es, stz. das.

— v. u. Z. 1. st. wahrhafte, stz. wahnhafte.

76. v. u. Z. 7. nach wenigstens, stz. ein Komma.

77. v. u. Z. 14. st. anderen, stz. andere.

80. v. u. Z. 16. st. welchen, stz. welcher.

82. v. u. Z. 9. st. edificationem, stz. aedificationem.

94. v. u. Z. 5. st. zu dem, stz. zu den.

Seite.

94. v. u. Zeile 1. st. Offenbarungsglaubens, stz. Offenbarungsglauben.

95. v. u. Zeile 17. statt: den Gottessohn, stz. den Gottes- und Menschensohn.

99. v. u. Z. 8. st. von Hohenlose, stz. Hohenlohe.

104. v. u. Z. 15. st. berichtigkeite, stz. berichtigte.

124. v. u. Z. 11. nach: gestalte, stz. ein Anführungszeichen.'

— v. u. Z. 15. nach: daß, ein Anführungszeichen.

— v. u. Z. 3. st. gewesen, stz. wären.

134. v. u. Z. 3. st. Layatern, stz. Lavatern.

136. v. u. Z. 10. st. wird, stz. ward.

138. v. u. Z. 9. st. Keine, stz. keine.

142. v. u. Z. 15. st. Besonnene, stz. besonnene.

143. v. u. Z. 4. st. ihm nicht genügend, stz. als ihm nicht genügend.

147. v. u. Z. 2. nach: Rationalismus, ein Anführungszeichen.

149. v. u. Z. 16. st. Zureichenden, stz. zureichenden.

152. v. u. Z. 14. st. Apostel, stz. apostol.

155. v. u. Z. 14. nach: vorfindet, ein Anführungszeichen.

158. v. u. Z. 19. st. Schrauben, stz. Schlauben.

164. v. u. Z. 10. nach: Rationalismus, stz. ein Anführungszei-

— v. u. Z. 13. st. dem, stz. den.

165. v. u. Z. 2. st. Geboren, stz. Gebohrne.

169. v. u. Z. 10. st. philogischen, stz. philologischen.

170. v. u. Z. 1. st. bronischen, stz. chronischen.

— v. u. Z. 4. st. könnten, stz. konnte.

Gedruckt bei Christ. Gottf. Westphal.

Gedruckt bei Christ. Friedr. Wagner.

Zettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleuker, Johann Friedrich,

Über den alten und neuen Protestantismus

Bremen u.a. 1823

H.ref. 218 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449662-4